

## PROTOKOLL

### Begrüßung

#### Körper

Meine Herren, zu unserem 31. Bergedorfer Gespräch möchte ich Sie alle herzlich willkommen heißen. Ich freue mich besonders, daß Robert Jungk das Referat übernommen hat, und ich bin Prof. Hellmut Becker dankbar, daß er sich uns wieder einmal als Diskussionsleiter zur Verfügung stellt. Ich bin davon überzeugt, daß wir eine elegante Inszenierung erleben werden.

Den Ausgangspunkt des heutigen Gespräches bildet unsere 28. Tagung. Damals ging die Frage um: "Freiheit als Störfaktor in einer programmierten Gesellschaft?" Zum Ergebnis dieses 28. Gespräches stellte Robert Jungk fest, es habe sich zu sehr auf die Beschreibung und Analyse einer zum Teil überholten gesellschaftlichen Wirklichkeit beschränkt. Vorschläge für das, was zu tun sei, wären zu kurz gekommen; Entwürfe für die Zukunft seien nicht gelungen.

Dieser Vorwurf unseres heutigen Referenten hat mich nicht etwa deshalb getroffen, weil ich meinte, wir müßten aus der Wirklichkeit in die Utopie, aus dem Reich der Notwendigkeit in das der Freiheit auswandern. Ich habe seine Kritik vielmehr akzeptiert, weil wir Entscheidungen und Entscheidungsmöglichkeiten suchen. Diese Entscheidungen fallen in der Gegenwart, aber sie bestimmen das Morgen; sie gestalten die Zukunft. Wir müssen versuchen, ihre Wirkungen zu berechnen. Wer das Ende nicht bedenkt, heißt es in "Tausend und eine Nacht", macht sich das Schicksal - auf unser heutiges Gespräch angewendet: die Zukunft-zum Feind.

Vielleicht ist einigen von Ihnen auch das noch zu konservativ gedacht. Vielleicht werden wir uns in diesem Gespräch doch dem Utopischen nähern. Ist es noch das Reich der Freiheit, wie Karl Marx und vor ihm - von den Marxisten zu Unrecht verachtet die utopischen Sozialisten glaubten? In der Tat gibt es Erfahrungen und Erwartungen, die geeignet sind, allzu großen Optimismus zu dämpfen. Die negativen Utopien aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die Schreckensbilder der "brave new world", können nicht einfach beiseite geschoben werden. Auch für sie gilt das Wort von Jean Jaurès: "Die Utopien von heute sind die Wirklichkeiten von morgen". Wir sind also nicht mehr ganz sicher, ob wir das Reich der Freiheit betreten, wenn wir uns dem Utopischen nähern.

Aber mit vergangenheitsbezogener Skepsis bliebe uns nur ein Erstarren im Stehenbleiben. Auch dort, wo die Zukunft kein gelobtes Land ist, müssen wir hindurch. Leben heißt Evolution: Evolution der Wirtschaft, der Wissenschaft und Evolution unserer Gesellschaft.

Die Zukunft ist also ein Element der Gegenwart; sie ist ihr belebendes Element. Ohne Zukunftserwartung und ohne den Willen zur Zukunft vor allem gäbe es keine Wirklichkeit - genauer gesagt: kein Bewußtsein von der Wirklichkeit.

Welche Aufgabe kann sich unser heutiges Gespräch stellen? Ich meine, es geht vor allem darum, die Probleme unserer Gesellschaft, die für die Zukunft entscheidend sind, zu Ende zu denken und Lösungsmöglichkeiten anzubieten. Daran waren die Bergedorfer Gesprächskreise von Anbeginn interessiert, es war dies sogar das eigentliche Motiv ihrer Gründung. Deshalb ist gerade das heutige Gespräch so wichtig.

Was uns interessiert, sind sowohl die Möglichkeiten des Neuen als auch die Risiken, mit denen wir zu rechnen haben, sowie die Resultate, die wir erhoffen. Uninteressant ist allerdings die Frage, ob Veränderungen überhaupt eintreten sollen oder nicht; denn sie werden eintreten. Deshalb ist nur die Frage nach dem Wesen, dem Ziel und der Wirkung dieser Veränderungen interessant. Es ist zugleich die Frage nach unserer Willenskraft, nach unserer Phantasie und nach unserer Einsicht. Ohne sie gibt es keine Verantwortung und keine Autorität.

## Jungk

Von allen Parolen, die im Mai 1968 die Wände von Paris bedeckten, fand eine die besondere Aufmerksamkeit einer weit über Frankreich hinausreichenden Öffentlichkeit. Sie forderte: L'imagination au pouvoir! Wir alle wissen, daß die Phantasie nicht zur Macht kam. Oder sollten wir besser sagen: noch nicht? Denn der Wunsch, der hier von anonymer Hand an die Mauer gepinselt wurde, hat etwas in Bewegung gesetzt, genauer gesagt: ins Bewußtsein gehoben, das viele anging und nicht mehr losläßt. In diesem Wort offenbarte sich vermutlich einer jener verborgenen oder zunächst nur am Rande wahrnehmbaren Prozesse, die, oft lange unerkannt, die jeweilige Gegenwart immer mehr durchdringen, in Frage stellen, untergraben und schließlich transformieren.

Ob es sich bei einem solchen Phänomen um ein tatsächlich zukunftsschwangeres oder nur ephemeres Indiz handelt, läßt sich an seiner Anziehungskraft auf andere, ebenfalls neu aufgetauchte, aber bis dahin als nebensächlich oder isoliert angesehene Zeiterscheinungen erkennen. Fragen Sie sich einen Augenblick lang selbst, was Ihnen bei dem Wort Phantasie in Verbindung mit dem Wort Macht einfällt. Vermutlich wird es Ihnen ähnlich gehen wie mir: Es werden plötzlich so disparate Ereignisse wie der Start einer Raumrakete und die Demonstrationen von "Blumenkindern" als Teile eines Verhaltensmusters erkannt. Es stellen sich völlig unvermutete Verbindungen zwischen zerbombten Städten und "Pop-Art", aufblasbaren Wohnstrukturen und Dschungelkrieg, elektronischer Musik und elektronischer résistance - wie beim Einmarsch der Russen in die Tschechoslowakei;- , zwischen LSD und SDS her. Läuft da nicht neben und mit unserer geregelten, sterilen, politisch auf dem Status quo verkrampften Wirklichkeit ein Element, das wir als "verrückt" eigentlich nur vom Negativen her definieren?

Was ist da verrückt? Wo ist da etwas verstellt und verriegelt? Wo sucht sich eine gewaltige Kraft, die verleugnet, verdrängt, verkrüppelt wird, ihre Durchbruchstellen? Weshalb treibt sie zur Flucht in den Rausch, in romantische Gewaltaktionen, deren Abenteuerlichkeit viele Teilnehmer im Grunde stärker motiviert als ihr politisches Ziel?

Das alles sind Fragen, die den Zukunftsforscher mindestens so sehr beschäftigen müssen wie ökonomische Daten, technische Extrapolationen und prognostische Methoden. Humanfaktoren werden das Kommende ebenso stark bestimmen wie wissenschaftliche und technologische Entwicklungen. Es geht nicht mehr an, sie in Antizipationen und Voraussagen entweder ganz zu ignorieren oder mit dem Etikett "Unsicherheitsfaktor" zu eskamotieren. Denn es werden heute schon hier und dort menschliche Toleranzgrenzen erreicht und überschritten, die jede angeblich vernünftige Vorausplanung als unvernünftig enthüllen und in Frage stellen - eine Einsicht, der sich gerade die Altmeister der europäischen Prospektive, die französischen Praevisionisten und Zukunftsanalytiker, seit dem letzten Frühjahr, das alle ihre Pläne zunächst einmal über den Haufen warf, am wenigsten verschließen.

Wir sprechen von möglichen und wünschbaren Zukünften. Da könnte die Vorstellung aufkommen, daß die möglichen Zustände von morgen vor allem das Resultat unpersönlicher Kräfte seien, während die wünschbaren Ziele überwiegend menschlicher Sehnsucht entsprängen. Nichts wäre irreführender. Wer die Entwicklung der letzten hundert Jahre verfolgt, wird konstatieren, daß der Einfluß jener Mächte, die der Erkenntnis, dem Eingriff und der schöpferischen Bemühung des homo sapiens und des homo faber entzogen sind, mehr und mehr zurückweicht. Wenigstens zu einem großen Teil stimmt es schon, was der englische Verhaltensforscher Leach an den Anfang einer von Millionen gehörten Reith-Lecture setzte: "Die Menschen sind wie Götter geworden". Ein Diktum, dem ich hinzufügen möchte: "Leider noch keine voraussichtigen, noch keine phantasievollen, leider noch keine gerechten und leider auch keine barmherzigen Götter".

Hierum geht es letztlich: um die Frage nämlich, ob der Mensch, der zu den Federn und Wurzeln der materiellen Welt vorgedrungen ist, sie geistig immer erneut als Ganzes zu erfassen und ihren Lauf zu bestimmen vermag. Ob er imstande ist, seine Zukunft zu erfinden, wie der aus Ungarn stammende englische Physiker Gabor es formuliert hat. Es geht darum, ob er Udenkbares, noch vor einem Jahrzehnt Unvorstellbares, nämlich die Erfindung der Zukunft, leisten kann.

Heute liest man bereits folgende Äußerung: "Die fatalistische Auffassung, daß die Zukunft unvorhersehbar und unvermeidlich sei, wird nach und nach aufgegeben. Man beginnt zu erkennen, daß es eine Fülle möglicher Zukünfte gibt und entsprechende Interventionen diese Möglichkeiten verschieden beeinflussen können. Das erhebt die Erkundung des Kommenden und das Suchen nach seiner Beeinflussung zu Bemühungen von großer sozialer Verantwortung, die nicht rein akademischer Natur sind. Wollen wir sie auf uns nehmen, so müssen wir aufhören, nur Zuschauer der Zeitgeschichte

zu bleiben, und an ihr mit der Absicht wirken, die Zukunft zu gestalten." Von diesem Wort des amerikanischen Mathematikers, langjährigen Mitarbeiters der Rand Corporation und jetzigen Mitarbeiters des im letzten Herbst neu gegründeten "Institute of the Future" in Massachusetts, Olaf Helmer, der dem "Schicksal" in die Zügel fallen und die Lenkung seiner Geschicke ganz dem Menschen übergeben will, ist es noch einen Schritt weiter zu der Äußerung eines anderen amerikanischen Gelehrten, nämlich von Prof. Jay Forrester. Er wagt bereits den Schritt vom verantwortungsvollen Verwalten und Lenken der Zukunft zu ihrer Erfindung, ihrer Schöpfung.

Auf einer Konferenz, die kürzlich in Bellagio am Cormer See unter der Patronanz der OECD stattfand, sagte er folgendes: "Statt sich mit kritischen Problemen und ihren Lösungen herumzuschlagen, sollte der Planer sich mit dem Entwurf von gesellschaftlichen Systemen befassen, um dann Systeme herzustellen, in denen weniger problematische Situationen entstehen können. Eine derartige Planung würde sich nicht fragen, wie augenblickliche Schwierigkeiten behoben werden könnten, sondern wie es überhaupt zu diesen unerwünschten Bedingungen gekommen ist. Gute Planung ist auf tiefen Einblick in komplexe Systeme gegründet. Sie wird versuchen, die innere Kraft, die Initiative, die treibenden Kräfte, die Begeisterung und die menschlichen Fähigkeiten im System zu erschließen, statt den Menschen mehr Arbeit, mehr Disziplin, mehr Repression, mehr Koordination aufzuzwingen, um ein gesellschaftliches System, das in eine ungewollte Richtung zu laufen versucht, mit Gewalt zurückzuhalten."

Daß auch diese Stimme nicht von "links" kommt, sondern von einem Professor of Corporation Management am Massachusetts Institute of Technology in den Vereinigten Staaten, vermag die tiefe, den politischen Oberflächenerscheinungen entgegenlaufende Wandlung im Westen aufzuzeigen. Auch in der sogenannten freien Welt wird die gesellschaftliche Entwicklung längst nicht mehr dem freien Spiel der Kräfte überlassen. Hier ist ein resoluter Dirigismus am Werk, der sich zuerst in den Denkfabriken der Militärs, dann in der Rüstungs- und Großindustrie Führungsinstrumente und Führungstechniken von beachtlicher Effizienz geschaffen hat.

Diese Herkunft und gegenwärtig noch vorherrschende gesellschaftliche Abhängigkeit der am weitesten vorangetriebenen und hervorstechendsten westlichen Bemühungen um Erkennen und aktive Gestaltung der Zukunft bewegt Claus Koch als Kritiker der "Futurologie" in einem Artikel, der in der letzten Nummer des "Kursbuch" veröffentlicht wurde, zur These, es handele sich bei diesen Bewegungen um "eine sozialtechnische Methode der Generalstrategie plankapitalistischer Krisenverhinderung". Claus Koch wirft der Zukunftsforschung vor, sie sei, "da sie nicht kritisch noch politisch werden will, ideologische Bestätigung einer Ordnung, die den Schleier des Neuen vorzieht, um alles beim alten zu lassen". Ich bin mit einigen zu summarischen Verallgemeinerungen dieses Aufsatzes nicht einverstanden, meine aber doch, daß hier ein Nerv berührt wurde. Koch erkennt in der Zukunftsforschung, wie sie heute meist praktiziert wird, einen gesellschaftlichen Immobilismus, eine aus Angst vor der Zukunft entstandene Ideologie im Dienste einer vor möglichen umstürzenden Veränderungen erschreckten Macht. Darüber hinausgehend möchte ich der Befürchtung Ausdruck geben, daß die von den heutigen Machteliten geübten Methoden der langfristigen Vorausschau und Planung den Weg zu neuen Formen des Totalitarismus öffnen könnten.

So plädiert Erich Jantsch, ein Schüler von Forrester, in seinem berühmt gewordenen Überblick "Technological Forecasting in Perspective", den er für die OECD schrieb, eindeutig für die sogenannte "normative Voraussage", die sich aufgrund der Erkundung möglicher Zukünfte für eines oder mehrere wünschbare Ziele entscheidet und nunmehr untersucht, welche Schritte zu einer Erreichung sofort also in der Gegenwart - unternommen werden sollten. Als eine der Vorbedingungen des, wie er es nennt, "fully integrated normative forecasting" bezeichnet Jantsch ausdrücklich die "geschlossene Gesellschaft". Er ist sich allerdings klar darüber, daß nach den bösen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte eine solche Gesellschaftsform kaum bereitwillig akzeptiert werden würde. Darum holt er sich als Kronzeugen den bekannten Altliberalen Salvador de Madariaga, der in Korrektur seiner früheren Freiheitsbekenntnisse Ende 1966 erklärte: "Eine menschliche Gesellschaft kann ohne ein gewisses Maß von Zwang nicht existieren."

Wenn wir uns ansehen, wie und wo heute die technologische Voraussage und andere Methoden der Zukunftsforschung schon praktisch angewendet werden, dann finden wir den Stil der "geschlossenen Gesellschaft" bereits am Werk. Kleine Gruppen innerhalb der Exekutiven, fernab von der Öffentlichkeit, nicht nur unkontrolliert von der Gesellschaft, sondern meist sogar ohne ihr Wissen, bestimmen Ziele, finden Strategien, beschließen Maßnahmen, ohne daß die Objekte dieser langfristigen Planungen an solchen Expertengesprächen überhaupt beteiligt wären. Die Volksvertretungen vollziehen zumeist nur noch langfristig orientierte Direktiven nach, die längst vorher im kleinen Komitee von den Experten und Entscheidungsträgern beschlossen wurden. Die

Konsumenten werden konditioniert, das zu "wählen", was oft Jahre zuvor von den Marktstrategen für sie entschieden wurde.

Ein Gesprächskreis wie dieser, der zu den Fragen der freien industriellen Gesellschaft Stellung nehmen will, sollte das hier skizzierte Problem der ohne Widerstand erfolgten Okkupation der Zukunft durch staatliche und wirtschaftliche Exekutiv-Eliten kritisch diskutieren und sich darüber hinausgehend überlegen, wie die Mitbestimmung aller Bürger an der Erforschung, der Auswahl und der Gestaltung möglicher Zukünfte gesichert werden könnte. In Westeuropa ist die Eroberung der Zukunft durch das Establishment glücklicherweise noch nicht ganz so weit vorgeschritten wie im Ostblock und in den USA. Hier besteht vielleicht noch die Chance, demokratische Formen der Einflußnahme auf das Kommende zu entwickeln. Diese Chance müßte wahrgenommen werden.

Es gibt bereits eine Reihe von Vorschlägen, die in eine solche Richtung zielen. Als einer der ersten hat Bertrand de Jouvenel das sich entwickelnde Obergewicht der Exekutiven erkannt und daher zum Ausgleich angeregt, man möge neben den Parlamenten sogenannte "prävisionelle Foren" einrichten, vor denen aufgrund einer gültigen Vorausschau verschiedene geplante, aber noch nicht beschlossene staatliche Entscheidungen der Öffentlichkeit zur Diskussion dargelegt werden sollen.

Kann aber eine solche passive Rolle der Öffentlichkeit genügen? Müßten die Bürger nicht schon bei der Formulierung und dann bei der Auswahl der Zukunftsziele einen aktiven, mitentscheidenden Einfluß ausüben? Hier werden nun ähnliche Einwände erhoben wie seinerzeit beim Übergang von aristokratischen zu demokratischen Formen des Regierens. Es wird geltend gemacht, daß der Volkssouverän gar nicht imstande sei, die komplexe Natur zukunftssträchtiger Probleme und Vorentscheidungen zu erfassen - eine Behauptung, die heute tatsächlich zutrifft. Denn die Zukunftsblindheit der meisten Politiker wird von der des Durchschnittswählers noch übertroffen.

Was kann hier geschehen? Eine erste, schnell durchzuführende Maßnahme - sie wurde von Nigel Colder vorgeschlagen - bestünde darin, daß die politischen Parteien sich überlegten, welche möglichen Zukunftsentwicklungen am ehesten zu ihren Überzeugungen paßten, also von ihnen gewünscht und gefördert werden sollten. Langwieriger, aber um so notwendiger wird es sein, die Öffentlichkeit durch zukunftsgerichtete Informationen auf diesem Gebiet entscheidungsfähiger zu machen, als sie es heute ist.

Hier hätte ein lange überfälliger Lernprozeß zu beginnen, der sich vor allem auf zwei Ebenen abspielen sollte. Erstens durch vermehrte Kontakte und engere Zusammenarbeit zwischen Zukunftsexperten und publizistischen Übersetzern, die die Erkenntnisse der Zukunftsexperten in eine allgemein verständliche Sprache übertragen und der Öffentlichkeit klarmachen sollten. Zweitens durch eine Erziehung, die schon dem jungen Menschen verdeutlicht, welche möglichen Krisen und Chancen die Zukunft mit sich bringt. Die Jugend- und Erwachsenenbildung müßte weit zukunftsöffener werden, als sie es heute noch ist. Sie sollte nicht nur vom Geschehenen, sondern mehr und mehr auch vom Werdenen handeln, nicht nur von abgeschlossenen künstlerischen und wissenschaftlichen Arbeiten, sondern auch von dem, was sich noch im Zustand des Versuches befindet. Damit würde nicht nur eine höhere Aktualisierung des Wissens, sondern vielleicht auch eine neue Haltung erreicht, die Erkenntnisse und Fakten niemals als abgeschlossen und endgültig, sondern als ständig im Wandel begriffen und kritischen wie schöpferischen Eingriffen offenstehend zu sehen vermag.

Die M.I.T. hat unter Leitung von Dean William Seifert eine Übung veranstaltet, das "Glideway Project", in der Studenten unter Heranziehung von Experten detaillierte Pläne für ein spätestens 1975-78 dringend notwendiges Massentransportmittel entwickelten. Bei diesem Unternehmen wurden nicht nur die Pläne für eine notwendige Zukunftsaufgabe erarbeitet, die vom Staat oder von anderen öffentlichen Gremien nicht geliefert worden waren, sondern zugleich ein Vorbild zukunftsorientierter Pädagogik geschaffen.

Aber solche mehr oder weniger zufälligen Ansätze zu einer Demokratisierung der Zukunftsforschung genügen nicht. Es müßten zivile Denkfabriken entstehen, die den militärischen "think-factories" und den "forecasting units" der Großindustrie an Ausstattung und Bedeutung nicht nachstehen. Hier läßt sich sowohl an akademische Institutionen denken, deren Objektivitätsgrad höher sein könnte als der von interessengebundenen prognostischen Abteilungen, wie an internationale "Look out Institutions", die hoffen könnten, sich über nationale und innerpolitische Gesichtspunkte zu erheben. Pläne für solche Forschungseinrichtungen und Vorwarnsysteme sind im Laufe der letzten Jahre entwickelt worden, und einige ihrer Autoren sind hier am Tisch versammelt.

Weshalb wurde aber bis heute keiner dieser Pläne verwirklicht? Vermutlich liegt es daran, daß bisher nur Institutionen mit dringenden, langfristig orientierten Machtinteressen die notwendigen Mittel für Zukunftsstudien und Zukunftsentwürfe aufzubringen bereit sind. Fragen theoretischer und

allgemeinerer Art antizipierend zu studieren erscheint einer zukunftsblinden Öffentlichkeit oder deren Vertretern nicht dringend genug und manchen Gruppen geradezu unerwünscht. So haben in England sowohl das Pensionsministerium als auch einige Gewerkschaften die Bemühungen des vom Social Research Council eingesetzten "Committee for the next thirty years", etwas mehr Licht in ihre Zukunftsprobleme zu bringen, nicht unterstützen wollen. Sie haben es abgelehnt, mit dieser Kommission zusammenzuarbeiten, weil sie davon vermutlich eine Bedrohung ihrer Positionen befürchteten und nicht zu Unrecht annahmen, daß damit antiquierte Arbeitsmethoden und fraglich gewordene künftige Berufsstrukturen in Zweifel gezogen werden könnten.

Eine gewisse Rolle bei dem Zögern, die vorgeschlagenen prospektiven Institutionen zu etablieren, mag auch die Ungesicherheit der futurologischen Methoden, mag die Ablehnung der Zukunftsforschung als einer "unwissenschaftlichen Bemühung" spielen. Daß auf diesem Gebiete das Ganze dem Speziellen vorangestellt wird, macht die an die Erwartung gesicherter und überprüfbarer Resultate gewohnten wissenschaftlichen Begutachter futurologischer Projekte mißtrauisch. Wer sich mit Fliegenbeinen beschäftigt, gilt als seriös, wer Umweltforschung betreibt oder andere Großzusammenhänge betrachtet, in denen zum Beispiel die Fliegen hervorgebracht werden, kann nur ein Scharlatan sein.

Schließlich dürften auch die nicht unbeträchtlichen Kosten einer seriösen Zukunftsforschung abschreckend wirken. Relevante, an Zahl ausreichende, noch dazu ständig fließende Informationen sind, wie Marvin Adelson gezeigt hat, außerordentlich teuer. Da der moderne Zukunftsforscher - im Gegensatz zu früheren, um die Zukunft bemühten Persönlichkeiten - das Kommende nicht nur durch Extrapolation weniger Parameter zu erfassen versucht, sondern es mit komplexen, dynamischen, durch Tausende von Variablen bestimmten Systemen zu tun hat, ist er von der ihm zur Verfügung stehenden Datendichte stark abhängig.

Solche Überlegungen mögen zu dem Schluß führen, daß sich nur mächtige und reiche Organisationen an eine seriöse Zukunftserforschung heranwagen können und daß sie einzelnen, kleinen oder mittleren Gruppen als Feld aktiver Anteilnahme verschlossen bleibt. Dem ist entgegenzuhalten, daß es ein wichtiges Gebiet der Bemühung um die Zukunft gibt, in dem datenreiche Informationen zumindest im Anfangsstadium entbehrlich sind. Ich spreche vom Zukunftswunsch und dem darauf beruhenden Zukunftsentwurf. Hier ist der neue, der unter Umständen durch Fakten nicht allzu behinderte Einfall, die schöpferische Idee, das aus der Gefangenschaft der Tatsachen ausbrechende Neue; hier ist die von der Sehnsucht nach Verwandlung angeregte Phantasie von ausschlaggebender Bedeutung.

Ich habe bereits anfangs von der gewaltigen, in unserer Epoche an den Rand gedrängten, nur für Nebensächlichkeiten eingesetzten Kraft der Phantasie gesprochen. Sie wieder ins Zentrum der gesellschaftlichen Bemühungen zurückzuführen und zum Antrieb echter sozialer Erneuerung zu machen erscheint mir als eine Aufgabe von zugleich historischer wie sozialtherapeutischer Bedeutung. Denis Gabor, René Dubos, Hasan Ozbekhan, Fred Polak haben in der Erfindung und Kreation von Zukünften einen wichtigen, wenn nicht sogar den wichtigsten Teil der Bemühungen um eine Gestaltung der Welt von morgen gesehen. Diese Wiederbelebung der sozialen Phantasie durch den Entwurf wünschenswerter Zustände, also nicht das Träumen von der fernen Utopie, sondern der geistige Bau von Modellen baldmöglichster Zustände, überspringt die gegenwärtige Wirklichkeit nicht, um ihr zu entfliehen, sondern um sie sich als Gegen- oder Vorbild zu nehmen. Zwischen Kritik und Vision wird die Gegenwart in die Zange genommen und damit für eine Veränderung vorbereitet.

Die Schulen von morgen, die Städte, die Arbeitswelt, die politischen Institutionen, die Besitzverteilung von morgen: das sind nur einige der dringenden geistigen Bauaufgaben, die sich den "Future Creators", den Zukunftskonstrukteuren stellen.

Als ich vor zehn Jahren erstmals vorschlug, gesellschaftlich interessierte Gruppen sollten als Exerzitien sogenannte Wunschhefte anlegen - eine Parallele zu den Beschwerdeheften der Französischen Revolution;-; in denen sie versuchen könnten, ihre Vorstellungen der eigenen wünschbaren Zukünfte in möglichst vielen und konkreten Details zu formulieren, war dieser Vorschlag noch ein der Gegenwart vorgreifendes Aktionsmodell. Inzwischen hat die nach sozialen Erfindungen verlangende aktuelle Situation bereits zahlreiche solcher Zukunftswerkstätten hervorgebracht. Es gibt sie schon in Berkeley, Tokio, in Holland, England, Frankreich, ja fast in jedem Land der Welt in irgendeiner Form. Dort werden unter anderem neue Methoden der Jugend- und Erwachsenenbildung, radikal neue Arten des Wohnens, des Verkehrs und der Landwirtschaft ausgedacht und entworfen. In einigen dieser Gruppen wurde auch versucht, künftige menschliche Situationen - zum Beispiel das Leben in einer weitgehend automatisierten Welt, in einer Gesellschaft mit veränderten Herrschaftsformen, mit veränderten Familienformen -durchzuspielen und daraus

Erkenntnisse über mögliches künftiges Verhalten zu gewinnen. Dies ist besonders bei den Gruppen der Fall, die Arthur Waskow in Washington gebildet hat.

Welche Funktionen können nun solche Zukunftswerkstätten erfüllen? Ich meine vor allen Dingen die folgenden: Erstens öffnen sie den Geist der Mitarbeiter für völlig neue Möglichkeiten und Visionen und schaffen damit die Voraussetzungen für echte, die Gefangenschaft der Gegenwart überwindende Neuerungen. Zweitens könnte die wichtigste psychologische Wirkung dieser Exerzitien in konkreter sozialer Phantasieentwicklung darin bestehen, die von mir vorhin bereits erwähnte Angst vor der Zukunft als Angst vor dem völlig Unbekannten zu mindern. Die Zukunftsphobie ist ja vielleicht schuld daran, daß sich so viele Menschen an ihre gegenwärtigen Machtpositionen klammern. Könnte man ihnen eine Vorstellung von ihrer kommenden veränderten Situation geben, so wären sie vielleicht eher geneigt, ihre momentanen Privilegien dem Gemeinschaftsinteresse zu opfern. Diese Wirkungen könnten vielleicht noch verstärkt werden, wenn wenigstens einige solcher erdachten Zukünfte auch experimentell in und an der Wirklichkeit erprobt würden. Solche sozialen Experimente sind heute möglich und sinnvoll geworden, weil die Techniken der soziologischen Beobachtung und der Datenspeicherung jetzt erst die wirkliche Kontrolle derartiger Versuche ermöglichen. Dazu kommt, daß in unserem Zeitalter der Raumflüge, der Experimente, an denen eine große Öffentlichkeit zumindest zuschauend und miterlebend teilnimmt, die Verwendung von Freiwilligen als Versuchspersonen für soziale Experimente nicht mehr auf so starken Widerstand stößt wie früher.

Drittens könnte in solchen "future-creating workshops" versucht werden, auf spielerische Weise die erstarrten Machtstrukturen der Gegenwart wenigstens in Gedanken, in der Vorstellung oder im Vorschlag zu überwinden, um damit die Voraussetzungen für jenen Prozeß der Transformation, der Verwandlung zu schaffen, die Arnold Buchholz "Die Große Transformation" nennt.

Ich meine, daß der Bergedorfer Gesprächskreis kraft des Prestiges, das er sich erworben hat, und kraft der intellektuellen Qualität seiner Teilnehmer und ihres Einflusses in verschiedenen Entscheidungsgremien hervorragend dazu geeignet wäre, aus sich heraus ähnliche zukunftsorientierte prospektive Denkgruppen, Zukunftswerkstätten, zu entwickeln, wie das "Committee on the Year 2000", das im Rahmen der American Academy of Arts and Sciences seit zwei oder drei Jahren versucht - ich zitiere ihren Vorsitzenden Daniel Bell;-, "jetzt schon künftige Auswirkungen der politischen Entscheidungen von heute zu zeigen, Probleme der Zukunft vorwegzunehmen und" - ich möchte diesen Punkt besonders hervorheben "mit der Skizzierung von Alternativlösungen zu beginnen ..."

L'imagination au pouvoir - mit dieser Forderung wurde ein wichtiger Vorschlag für die Weiterentwicklung der Menschheit gemacht. Wenn die Phantasie sich mit dem Wissen paart, wenn derart gewonnene neue Konzepte offen diskutiert und von allen, die dazu fähig sind, mitgeformt werden, dann werden wir um unsere Zukunft weniger bangen müssen, als wir es heute noch tun.

## **Becker**

Das Referat von Robert Jungk bietet uns für die Diskussion eine ganze Reihe von Ansatzpunkten, die ich kurz skizzieren möchte.

Herr Jungk verwies mit großem Nachdruck auf die kreative Rolle, welche die Phantasie bei allen futurologischen Forschungsprojekten spielt, über das aber, was die Phantasie dabei leisten kann und soll, haben wir alle sehr verschiedene Vorstellungen.

In diesem Zusammenhang halte ich den Hinweis für wichtig, daß wir uns heute in eine Phase hineinbewegen, in der Zukunft erstmalig als planbar erkannt und eine Fülle möglicher Zukünfte vorstellbar wird.

Dabei müßten wir uns auch über die Bedeutungsinhalte von "möglich" und "wünschbar" klarwerden. Ein weiterer Problemkomplex liegt in den methodischen Fragen, derer sich die Zukunftsforschung bedient, um die ihr gesetzten Ziele zu erreichen. Gleichfalls sollten einmal die Zusammenhänge zwischen Zukunftsforschung und den Einzelwissenschaften geklärt werden.

Herr Jungk erwähnte weiterhin die Frage der Demokratisierung der Zukunftsforschung. Geschieht die konkrete Gestaltung der Zukunft sozusagen unter Ausschluß der Öffentlichkeit in irgendwelchen kleinen Exekutiv-Gremien? Welche Möglichkeiten der öffentlichen Kontrolle und Mitbestimmung sind vorhanden oder müßten geschaffen werden? Damit wird die Frage nach der Zukunft unserer Demokratie und unserer verschiedenen pluralen Lebensformen grundsätzlich aufgeworfen. In diesen gesellschaftlichen Komplex spielen das Problem der zureichenden Informationen für den einzelnen und die Aufgabe der Pädagogik hinein, den Bürger in der Zukunft entscheidungsfähiger zu machen.

Neben diesen allgemeinen Problemen der Zukunft kommt es mir aber auch darauf an, daß wir unser Thema in den Bereichen konkretisieren, die für die nächste Zeit von besonderer Bedeutung sind, zum Beispiel Erziehung und Städteplanung.

Darüber hinaus würde ich es für sinnvoll halten, daß wir am Ende unseres Gespräches Themen und Probleme nennen, die für die zukünftige gesellschaftliche Entwicklung entscheidend sind und die in weiteren Bergedorfer Gesprächen dann im Detail erörtert werden sollten.

### **Buchholz**

Es müßte noch ein engerer Zusammenhang von möglichen und wünschbaren Zukünften auf der einen Seite und der konkreten Entwicklung auf der anderen Seite hergestellt werden. Die Grundfrage lautet nämlich: Befinden wir uns in einem gerichteten Entwicklungsprozeß, oder handelt es sich bei der lawinenartigen Veränderung unserer Umwelt um ein völlig willkürliches Geschehen?

Ich habe Gründe für die Annahme, daß die Determination in der naturwissenschaftlich-technischen Entwicklung bei aller Spontaneität im Detail erheblich größer ist als gemeinhin angenommen wird. Naturwissenschaftliche Forschung ist kein blindes Suchen in der Natur, sondern wendet sich mit einer bestimmten Methodik eindeutigen Naturphänomenen zu, die in einer gewissen Stufenfolge aufgedeckt werden. Aus diesem naturwissenschaftlich-technischen Prozeß ergeben sich aber tiefgreifende gesellschaftliche und geistige Rückwirkungen. Dieser Zusammenhang erlaubt auch fundiertere Aussagen im Hinblick auf mögliche und wünschbare Zukünfte.

### **Becker**

Damit wird zugleich die Frage nach der Methode der Zukunftsforschung gestellt, die von ihren Gegenständen und von ihrer Zielsetzung her zu beantworten ist.

### **Behrendt**

Wenn es eine gesetzmäßige Entwicklung der Technologie und der naturwissenschaftlichen Forschung gäbe, würde ich gerade darin eine große Gefahr sehen. Wir erleben seit einigen Jahrhunderten eine vorher unbekannte Dynamik der naturwissenschaftlich gelenkten Phantasie des Menschen. Deshalb stimmt das Zitat von Robert Jungk: "Die Menschen sind Götter geworden, aber noch keine phantasievollen" nur zum Teil. Im Gegenteil: sie sind außerordentlich phantasievoll, aber einseitig im naturwissenschaftlich-technischen, zum Teil auch im wirtschaftlichen Bereich. Der Bruch innerhalb der modernen Kultur besteht im Hinterherhinken der gesellschaftspolitischen, der gesellschaftlich gestaltenden Phantasie hinter der technisch gestaltenden, also dem, was Ogburn mit cultural lag bezeichnet hat.

Daraus sind die Katastrophen der Menschheit zumindest in den letzten fünfzig Jahren erklärbar.

Für uns handelt es sich darum, die vermeintliche Naturgesetzlichkeit der naturwissenschaftlich-technologischen Entwicklung als Produkt einer gesellschaftspolitisch blinden, ungesteuerten Entwicklung, einer einseitig angewandten Phantasie zu entlarven und sie unter die bewußte Kontrolle gesellschaftspolitischer Konzepte zu bringen. Damit würde auch das verhängnisvolle Pseudokonzept von objektiven Sachzwängen, die angeblich in der Technik und der Wirtschaft angelegt sind, als Eingeständnis einer gesellschaftspolitischen Impotenz und moralischen Indifferenz der heutigen Menschheit demaskiert werden.

### **Buchholz**

Natürlich kann man die Ergebnisse von Naturwissenschaft und Technik in verschiedener Weise anwenden. Zunächst aber ist grundsätzlich zu fragen, wie man überhaupt zur Aufdeckung der Naturphänomene kommt. Hier spielt die wissenschaftliche Methodik, wie sie in der Renaissance entwickelt wurde, die entscheidende Rolle. Wendet man sich mit ihr der Natur zu, dann entdeckt man eines Tages die strömende Elektrizität; und wenn genügend Forscher mit den Phänomenen der Elektrizität herumexperimentieren, kommt man eben eines Tages zu elektrischem Licht oder zu Elektromotoren. In dieser Weise entsteht die Gerichtetheit der naturwissenschaftlich-technischen Entwicklung. Durch die gewaltige wissenschaftliche Tätigkeit in aller Welt werden auch in Zukunft immer neue naturwissenschaftliche und technische Ergebnisse hervorgebracht werden. Daraus können wir schließen, daß zum Beispiel die Automatisierung und die allgemeine Technisierung immer mehr zunehmen werden.

### **Greussing**

Wünschbare Zukünfte und die Phantasien, die nach Realisierung drängen, stehen nicht im luftleeren Raum. Sie sind nicht zuletzt durch die bestehenden Lebensbedingungen bestimmt. So gibt es eben auch sadistische Phantasien und Machtphantasien.

Wie lassen sich nun Bedürfnisse schaffen, die eine konfliktfreie, humane Zukunft ermöglichen?

### **von Hentig**

Wir verbinden offensichtlich mit dem Wort Phantasie sehr verschiedene Inhalte. Auch "Machtphantasie" kann sowohl die Vorstellung von eigenen als auch von bisher nicht erkannten Möglichkeiten bedeuten. Phantasie fängt erst da an, wo man gegebene Richtungen und Vorstrukturen überspringt oder neu kombiniert. Die Prognose allein als bloße Fortsetzung dessen, was ist, kann ein sehr phantasieloser Vorgang sein.

### **Tuchel**

Ich halte es für gefährlich, bei der Beschreibung der naturwissenschaftlich-technischen Entwicklung Begriffe wie Determination oder Logik zu verwenden. Zwar gibt es eine Gerichtetheit dieser Entwicklung, die im Überblick über große, epochale Zusammenhänge erkennbar wird. Im einzelnen aber läßt sich die geschichtliche Kontingenz der verschiedenen Fortschritte nicht als eine im strengen Sinne determinierte oder logische Ereignisfolge erklären. Wo das versucht wird, sieht man die naturwissenschaftliche und technische Entwicklung als ein gegenüber der Gesellschaft isoliertes Phänomen. Das aber entspricht nicht dem wirklichen historischen Ablauf und legt zudem nahe, die Möglichkeit aktiver menschlicher Gestaltung der zukünftigen Gesellschaft sehr eingeengt zu sehen.

Der Gefahr solcher Einseitigkeit kann nicht nur die Geschichtsschreibung, sondern auch die Zukunftsforschung erliegen: immer dann nämlich, wenn sie die politische Dimension von Wissenschaft und Technik nicht genügend in Rechnung stellt. Eine wichtige Aufgabe der Zukunftsforschung läge aber gerade darin, den Weg - oder die Wege - von der gegenwärtigen gesellschaftlichen Wirklichkeit zu den gewünschten Zukünften aufzuzeigen. In diesem Sinne sind wohl die Vorschläge von Robert Jungk gemeint, die Kontakte zur Publizistik zu intensivieren, in den Bildungsinstitutionen eine andere, mehr der Zukunft zugewandte Mentalität zu schaffen und vor allem durch die Gründung ziviler Denkfabriken und prognostischer Institutionen die Wünschbarkeit möglicher Zukünfte politisch zu diskutieren und zu fundieren, um dann einige von ihnen auswählen und verwirklichen zu können.

Prognostische Institutionen müssen übrigens nicht immer unmittelbar und in kurzer Frist wirksam werden. Der Deutsche Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen etwa, als eine die Zukunft reflektierende und vorbereitende Einrichtung, hat seine Vorstellungen nicht sofort politisch durchsetzen können und vielleicht auch nicht wollen, aber einige seiner wichtigeren Vorschläge sind auf dem Wege über die Veröffentlichungen und die sich daran anschließende öffentliche Diskussion doch für die weitere Gestaltung unseres Bildungswesens von Bedeutung geworden. Aus den Erfahrungen gerade dieser Institution läßt sich wahrscheinlich einiges über eine bessere Zusammenarbeit wissenschaftlicher und politischer Instanzen für die Gestaltung der Zukunft lernen.

### **Becker**

An der Geschichte des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen kann man nachweisen, welche Gefahren darin liegen, wenn man technologische Zukunftsvorstellungen mit gesellschaftlichen vermischt. Herr Jungk hat dieses alles sorgfältig getrennt. Das genannte Gremium aber, durch einen guten Willen vereint, versuchte alles auf einmal und gemeinsam zu leisten.

Wir müssen die Faktoren, um die es bei der Zukunftsforschung geht, stärker auseinanderhalten. Das gilt auch für die Frage, wieweit die Forschung Alternativen entwickeln kann. Das, was Robert Jungk als den Entwurf bezeichnete, ist erst möglich, nachdem die Forschung Alternativen aufgezeigt hat.

### **Litten**

Werden wir auch noch etwas von den Zukünften hören, die Robert Jungk für wünschbar und möglich hält?

Erwägungen über die Einrichtung von Forschungsinstitutionen sind sicherlich wichtig; darüber dürfte jedoch in einem Kreise wie diesem schnell Einigkeit erzielt werden. Die Problematik tritt erst bei der Frage auf, welche der Zukünfte als wünschbar angesehen werden, zumal aus dem Referat von Herrn Jungk hervorgeht, daß die Trennung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft heute obsolet geworden ist; denn wir befinden uns bereits ständig in verschiedenen Zukünften. In der



technologischen sind wir weit vorangeschritten. Dagegen ist in der gesellschaftlichen Zukunft sicher noch eine Reihe retardierender Momente vorhanden, die die Entwicklung bremsen können.

### **Becker**

Die Diskrepanzen zwischen technologischer und gesellschaftlicher Gegenwart und Zukunft stellen ein entscheidendes Problem auch für alle Zukunftsforschungsstätten dar.

### **Menke-Glückert**

Die Zukunft kommt nicht erst auf uns zu, sondern wir müssen täglich mit ihr fertig werden. Das ist zum Beispiel der Fall bei bestimmten Erfindungen, etwa in der Informationstechnik, Weltraumforschung oder Nukleartechnik. Eine Folge der neuen Techniken ist die ungeheure Ausweitung der Produktions- und Kommunikationskapazitäten. Von allem haben wir mehr: Autos, Eisschränke, Freizeit, Informationen aber auch mehr an Problemen. Die technischen Optionen lassen sich definieren, die sozialen und politischen Konsequenzen der neuen Techniken dagegen nicht. Hier muß die Forschung helfen. Die Forschung - besonders die Universitätsforschung - wird eine neue politische Dimension gewinnen. Sie wird interdisziplinär gleichsam als eine Metawissenschaft mit einer Metasprache arbeiten. Dadurch wird es vielleicht möglich, die vielen Einzelergebnisse der Spezialwissenschaften im Sinne eines Systemwissens wieder zusammenzufassen. Ohne eine solche Zusammenschau des Detailwissens der Einzeldisziplinen wird sich der bereits begonnene Zerfallsprozeß der natürlichen Umwelt des Menschen mit immer größerer Beschleunigung fortsetzen.

In diesem Zusammenhang hätte auch die Universität eine neue Rolle zu übernehmen. Sie könnte der moralische oder sozialpolitische Anwalt für bestimmte "Folgeprobleme" der technischen Umwälzung werden und das diskutieren, was bisher an politischsozialen Problemen in der halb- oder volltechnologischen Industriegesellschaft nur unzureichend erörtert worden ist. Die Wissenschaft soll politische Alternativen zeigen und die Kosten solcher Alternativen durchrechnen. Ist sie darauf vorbereitet? Reichen ihre bisherigen Instrumente und methodischen Möglichkeiten dafür aus? Die Zukunftsforschung muß also von der Methode her eine interdisziplinäre aktions- und problemorientierte Wissenschaft sein. Sie muß auf die Lernprozesse in der Gesellschaft einwirken und mit der Öffentlichkeit in ganz anderer Weise zusammenarbeiten, als es bisher zum Stil wissenschaftlichen Arbeitens gehörte.

Robert Jungk wies darauf hin, daß in den möglichen Zukünften häufig die anonymen und objektiven technokratischen Sachzwänge gesehen werden, während die wünschbaren, also die Humanzukünfte von vielen Kritikern gar nicht wahrgenommen werden, obgleich sie von Angst vor den Utopien einer "brave new world" erfüllt sind.

Claus Koch hat mit seinem Vorwurf teilweise recht, wenn er in einer bestimmten Art der Zukunftsvorhersage nur eine Sozialtechnik sieht, die eine Art Generalstrategie plankapitalistischer Krisenverhinderung bewirkt. Die Planungssprache und die Planungstechniken haben sich ja aus dem militärischen Denken entwickelt. Daraus entstanden auch bestimmte Denkbilder für eine zwangsmäßige normative Verwirklichung technischer Prognosen. Jacques Ellul und Helmut Schelsky haben von der Aufhebung der Politik im technischen Staat gesprochen.

Lassen sich aber politische Entscheidungen als Auswahl unter verschiedenen möglichen - oft gleicherweise mit guten Argumenten begründeten - Alternativen durch Sachzwänge oder angewandte Planungstechnik ersetzen? Horst Rittel, Professor für sozialen Umweltsentwurf in Berkeley/Californien, unterscheidet zwei Arten von Problemen: W-Probleme oder wissenschaftliche Probleme und B-Probleme oder böartige Probleme. W-Probleme sind streng theoretisch geordnet, sie definieren Prämissen und Gleichungen, die genau in das Modell passen. Alles ist logisch, klar, überzeugend, und die Problemlösung kann von jedermann nachvollzogen werden.

B-Probleme dagegen kennen kein theoretisches Konzept, sie treten plötzlich auf, passen in kein Idealmodell und lassen sich in ihrem Verlauf und Lösungsweg nicht wiederholen. Überall dort, wo menschliche Wertungen und Psychologie ins Spiel kommen, muß mit B-Problemen gerechnet werden. Die Politik hat überwiegend mit B-Problemen zu tun. Auf welche Interessen, welche Personen ist Rücksicht zu nehmen? Was wird die Wirkung einer bestimmten Maßnahme bei den nächsten Wahlen sein? Diese Fragen lassen so viel menschliche Spontaneität offen, daß kein Ideal-Modell der Reaktionen und Gegenreaktionen aufgestellt werden kann. Das heißt natürlich nicht, daß die Sozialwissenschaften nicht immer wieder versuchen sollten, B-Probleme als W-Probleme zu systematisieren und zu ordnen. Bezweifelt wird nur, ob der Politik bei der Zukunftsplanung zur Zeit mit solchen Modellen geholfen werden kann. B-Probleme können nicht in einem Zug nach einem Idealplan gelöst werden. Sie brauchen den Lernprozeß mit der Öffentlichkeit und in der Öffentlichkeit.

Ein besonderes Problem stellt die Frage der "Grenzsituationen" dar, die wir heute in allen Bereichen antreffen. Abgesehen von den naturwissenschaftlichen Grenzen, gibt es auch Belastbarkeitsgrenzen in bezug auf die Verarbeitung von Informationen. Wir alle sind informationsmüde geworden und klammern uns an Klischees. Es gibt auch Grenzsituationen beim Problem der Weltbevölkerung und bei politischen Krisen. Die Wissenschaften und die Entscheidungsträger müssen in einem Lernprozeß mit der Öffentlichkeit versuchen, die Belastbarkeitsgrenzen rechtzeitig abzubauen.

### **Becker**

Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für Ihre Aussage stellt sich auf dem Gebiet der Wirtschaft, wo sowohl die technologischen als auch die sozialen Grenzen des Wachstums festgestellt werden sollten.

### **Menke-Glückert**

Solche Grenzen gibt es auf jedem Gebiet. Es ist eben nicht mehr alles möglich.

### **Galtung**

Viele von den Leuten, die sich mit Zukunftsforschung befassen, verwenden ein Wissenschaftsmodell, das sie in Schwierigkeiten bringt. Dieses Modell wird vom logischen Positivismus beherrscht. Auf der einen Seite hat man ein deduktives System - nach Möglichkeit in einer mathematischen Sprache ausgedrückt - und auf der anderen Seite gut gegliederte Daten. Wissenschaftliches Arbeiten besteht dann darin, Hypothesen zu prüfen und zu sehen, ob sie tauglich sind.

Für dieses Modell sind also Daten notwendig, die nur der Gegenwart und der Vergangenheit entnommen werden; denn für die Zukunft liegen noch keine Daten vor. Das hat wichtige Konsequenzen, die notwendigerweise konservativ sind. Einmal stellt man Daten in Form von Prognosen zusammen. Man macht Voraussagen und wartet, bis die Zukunft zur Gegenwart und die Gegenwart zur Vergangenheit geworden ist, so daß man die tatsächlich eingetretenen Veränderungen mit den Vorhersagen vergleichen kann. Anspruchsvolle Zukunftsforschung besteht nun häufig darin, daß man anspruchsvolle Vorhersagen macht. Und eine Möglichkeit, anspruchsvolle Vorhersagen zu treffen, besteht darin, anstelle von linearen Extrapolationen kurvenförmige Extrapolationen zu benutzen. Anstatt die Koeffizienten in der Vorhersage konstant zu halten, macht man sie dynamisch, ja sogar stochastisch. Ein Geflecht von stochastischen Koeffizienten bildet dann ein sehr komplexes Gleichungssystem. Dieses System ist in der Tat schwierig zu verstehen, und wenn Schwierigkeiten für anspruchsvoll gelten, dann ist dieses System anspruchsvoll.

Entscheidend ist nach meiner Meinung jedoch, daß in jedem Konzept, das die Zukunft von der Vergangenheit her gewinnen will, ein eingebauter Konservatismus vorhanden ist. Man ist gefesselt durch die Vergangenheitsdaten; denn jedes Extrapolationsmodell geht in einigen Punkten von der Vergangenheit aus, die über die Gegenwart hinaus in die Zukunft verlängert wird. Die Dimensionen werden unvermeidlich diejenigen der Vergangenheit sein, so daß man nur vorhersagen kann, was mehr oder weniger eng mit der Vergangenheit verknüpft ist. Die Vergangenheit dient in diesem prognostischen Konzept als eine Art Zwangsjacke für die Zukunft. Deshalb halte ich das Konzept für konservativ. Die Wissenschaft wird darin als Dienstmagd für den Politiker angesehen. Der Wissenschaftler sieht nur auf die Gegenwart und die Vergangenheit. Bei Platon gibt es nun den Philosophen und bei Max Weber den Politiker, die in die Zukunft blicken und über die Werte verfügen. Bestimmte Probleme überlassen sie dem Wissenschaftler, der in seinem Elfenbeinturm sitzt und an Lösungen arbeitet. Nun wissen der Politiker und der Philosoph meistens weniger als der Wissenschaftler von der Gegenwart und der Vergangenheit.

Ein Wissenschaftskonzept mit einer solchen Aufgabenteilung scheint mir heute nicht mehr haltbar zu sein. Es geht also bei der Zukunftsforschung nicht darum, lediglich das jetzige Wissenschaftskonzept in einen neuen Bereich zu projizieren, sondern wir brauchen ein neues Wissenschaftskonzept, ohne jedoch den logischen Positivismus gänzlich auszuschalten. Dieses neue Konzept müßte aber weniger auf Daten, sondern mehr auf Theorie und vor allem auf Phantasie aufbauen. Wissenschaftler der verschiedenen Fachrichtungen, aber auch Nichtwissenschaftler sollten aufgefordert werden, Zukünfte zu konstruieren, Blaupausen in großer Anzahl zu liefern. Jeder sollte sein geringes Wissen dazu benutzen, einen Beitrag zu diesem Modell zu leisten. Dann werden wir anstelle eines prognostischen Konzepts, das sich im wesentlichen nur auf einer Linie bewegt und auf einen Punkt zuführt, zu einem phantastischen Kodex kommen, zu einer Pluralität von Zukünften, wie Herr Jungk es in seinem Referat zum Ausdruck brachte. Aber ich war über seine Ausführungen ein wenig enttäuscht, weil diese Zukünfte in Wirklichkeit dem alten Konzept eingegliedert wurden.

Das führt mich zu meinem zweiten Punkt. In der Entwicklung auf die Zukunft können wir drei Phasen unterscheiden, nämlich die Missionsphase, die parlamentarische Phase und die pluralistische Phase.

Jeder, der in einer lutherischen Umwelt aufgewachsen ist, kennt Matthäus 28, Vers 19. Jesus gibt seinen Jüngern den Missionsbefehl: "Gehet hin und lehret alle Völker ...". Damit ist die Missionsphase gekennzeichnet. Sie finden diese Vorstellung gleichermaßen bei Kommunisten, Konservativen, Christen und Nichtchristen: "Wir sind im Recht, und wir wissen, welche Zukunft für Dich und die anderen gut ist". Die anderen werden in zwei Kategorien eingeteilt. Mit denjenigen, die offenen Widerstand leisten, kann man alles machen. Man kann sie verbrennen, erschießen, hinrichten oder in Konzentrationslager stecken. Aber das werden nur wenige sein. Die Mehrzahl wartet darauf, überzeugt zu werden. Ihr mangelt es noch an Erkenntnis, und es ist unsere Pflicht, sie zu erleuchten. Sie finden diese Haltung häufig bei Marxisten: "Wie lange sollen wir noch warten, bis die Dummköpfe endlich eingesehen haben, was für sie das Beste ist?" Entscheidend ist, daß es in dieser Phase nur eine mögliche Zukunft gibt, der man sich so gut wie möglich annähern will.

In der parlamentarischen Phase werden zunächst alternative Zukunftsentwürfe vorgelegt. Wissenschaftler, Politiker und Leute mit Ideen werden aufgefordert, so viele Alternativen wie möglich zu entwerfen. Diese legt man dann der Regierung zur Entscheidung vor. Auch in dieser Phase ist man also der Auffassung, daß nur eine einzige Zukunft realisiert werden kann. Und diese Zukunft wird meistens nach einem Modell konstruiert oder nach dem geschätzten Durchschnitt. Dabei neigt die herrschende Klasse dazu, sich selbst einen Wert von 99,9% beizumessen. Wenn sie tolerant ist, liegt dieser Wert ein wenig niedriger. In einer parlamentarischen Demokratie nimmt die Mehrheit 100% für sich in Anspruch und die Minderheit erhält gar nichts. Um aber die Minderkeit nicht völlig zu zerstören, überläßt man ihr einige kleine Eigenständigkeiten. In dieser Phase ist also der Geist offen, aber die Wirklichkeit ist wiederum ein geschlossenes System. Die zweite Phase schließt einen kulturellen Pluralismus ein; man kann an jede Zukunft denken, die man wünscht - es gibt verschiedene mögliche Gesellschaftssysteme, aber wir werden nur eines verwirklichen.

In der pluralistischen Phase schließlich haben wir es nicht nur mit einem Meinungspluralismus, sondern mit einem institutionalisierten Pluralismus zu tun. Die Grundvorstellung ist dabei, daß wir über phantastische Möglichkeiten verfügen und uns nicht nur viele verschiedene Zukünfte ausdenken, sondern sie auch realisieren können und realisieren sollten, um den Menschen Wahlmöglichkeiten zu geben. Dieses Moment schien mir in dem Referat von Robert Jungk zu kurz gekommen zu sein.

Ich glaube, daß die Missionsphase und die parlamentarische Phase auf zwei Annahmen basieren. Die erste Annahme besteht darin, daß die Humanität in der menschlichen Geschichte ständig fortschreitet. Die Entwicklung des Menschen beginnt mit den Affen und nähert sich allmählich, sozusagen asymptotisch, an die Wahrheit an. Wir sind ihr bereits sehr nahe, und wenn wir noch etwas mehr dazu tun, werden wir die wahre und gute Gesellschaft bekommen. Zunächst gab es also die Sklavengesellschaft, dann den Feudalismus, Kapitalismus, Sozialismus und schließlich - vielleicht nicht in diesem, aber bestimmt im nächsten Jahrhundert - den Kommunismus. Oder Sie haben das Spencersche Konzept der sozialen Evolution, verbunden mit einer Art von Darwinismus: England um 1880 ist schon fast ideal; nur noch einige geringe Anstrengungen, und dann wird die Lücke, die uns von der Wahrheit trennt, sehr bald geschlossen sein. Die gleiche Vorstellung herrscht heute häufig in der Wissenschaft: Wir sind der Wahrheit sehr nahe; wenn wir nur noch etwas mehr Geld vom Finanzminister bekämen, könnten wir die Lücke schließen und hätten die Wahrheit gewonnen.

In der Physik hat diese Vorstellung zweifellos ihre Berechtigung. So konvergiert zum Beispiel beim absoluten Nullpunkt die Kurve gegen  $-273,15^\circ$ . Diese wahre Tatsache kann jedoch auf einmal zusammenbrechen. Plötzlich verschwindet eine ganze Forschungsrichtung, weil eine andere für sehr viel wichtiger gehalten wird. Darin ist eine Dialektik enthalten, eine Transzendenz.

Genauso verhält es sich mit der menschlichen Gesellschaft. Es gibt nicht so etwas wie "die gute Gesellschaft". Sie wird nie zu erreichen sein. In dem Augenblick, wo wir sie hätten, würden wir sie nicht erkennen oder wir würden nach etwas anderem Ausschau halten. Ich halte das für eine sehr gute Einrichtung.

Die zweite Annahme gliedert sich in drei Unterpunkte. Dabei handelt es sich um ein bestimmtes Menschenbild, das dem Missions- und dem parlamentarischen Konzept zugrunde liegt. Danach wird angenommen, daß die Menschen sich erstens in ihrem Wesen ähnlich sind; daß sie zweitens in ihrem Wesen unveränderlich sind; und daß sie drittens in ihrem Wesen widerspruchsfrei sind. Wenn sich die Menschen heute nicht ähnlich sind, dann nur deshalb, weil irgend etwas gestört ist, das wir beseitigen müssen; und wenn sie nicht unveränderlich sind, dann ist da auch etwas nicht in Ordnung. Daraus kann man dann eine kapitalistische Gesellschaft konstruieren. Man gibt den Menschen eine Ausbildung mit der Vorstellung, daß sie den gleichen Job ihr ganzes Leben hindurch ausüben werden,

und man gibt sehr vielen Menschen die gleiche Ausbildung in der Annahme, daß alle den gleichen Job bekommen werden. Dieses Modell funktioniert relativ gut, solange die durchschnittliche Lebenserwartung, sagen wir, 35 Jahre beträgt; aber in Norwegen liegt sie jetzt schon bei 76 Jahren. Gegen Ende dieses Jahrhunderts wird sie vielleicht 100 Jahre betragen, und zu Beginn des nächsten Jahrhunderts wird sie noch viel höher liegen. Dieses Konzept, daß die Menschen ähnlich, unveränderlich und widerspruchsfrei sind, ist meiner Ansicht nach ein Konzept der Armut, und zwar sowohl der geistigen Armut als auch der geringen Mittel, die dem einzelnen zur Verfügung stehen.

Mit einer Studiengruppe an der Universität Essex untersuchen wir zur Zeit verschiedene Konzepte des Paradieses. Einer der Hauptaspekte des christlichen Paradieses besteht darin, daß es keine Arbeitsteilung mehr gibt; alle tun das gleiche; alle haben die gleiche Existenz. Es gibt da natürlich einige Hierarchien, aber für die breite Masse handelt es sich um eine sehr einfache, unveränderliche und gleiche Existenz. Das gleiche gilt auch für das Moslem-Paradies, wenn dies auch sehr viel reicher ist. Im christlichen Paradies erlangt man die Glückseligkeit, indem man seine Wünsche auf ein Minimum reduziert, während dafür bei den Moslems ein Höchstmaß an Wunschbefriedigung vorausgesetzt ist. Das gleiche gilt für das Paradies der Wikinger.

Der Übergang von der Missionsphase zur parlamentarischen Phase bedeutet die Entthronung Gottes. Das Parlament tritt an die Stelle Gottes. Aber der Grundgedanke ist der gleiche. Durch Vergleichsmethoden werden wir die eine Formel finden, um es im großen und ganzen jedem auf dieselbe Weise recht zu machen, und zwar das ganze Leben hindurch. Man will jedem Menschen Schuhe mit der Größe 40 geben. Das Ergebnis sind die typischen Nationalstaaten von heute.

Die Frage ist jetzt: Wann und wie kommt der Übergang von der parlamentarischen zur pluralistischen Phase? Wie kann man diese Geistesarmut der Zukunftsauffassung überwinden? Sicher nie mit einer Zukunftsforschung, die nur Extrapolationen macht, teilweise um die heutigen Machtpositionen zu festigen. Es ist aber auch nicht mit einer missionarischen Einheitsauffassung von der ganzen Welt möglich. Wir brauchen in unserer Zukunftsauffassung einen echten Pluralismus. Das wird aber nur mit einer Kombination des alten Wissenschaftsbegriffs mit einem neuen, der weniger an Daten orientiert ist, gelingen.

### **Jungk**

Sind Ihre Vorstellungen von Pluralismus nicht selber wiederum Ausdruck einer geradezu monistischen Auffassung von einer bestimmten Zukunft, Herr Galtung?

### **Galtung**

Natürlich kann man es einen monistischen Pluralismus nennen; das ist philosophisch sehr interessant. Ist dieser Pluralismus aber wirklich monistisch? Ich stelle mir zum Beispiel eine Weltgesellschaft mit tausend oder zweitausend Lebensformen, die völlig unterschiedlich sind, vor. Ich meine das nicht im Sinne eines Volksmuseums, in dem artifizielle Existenz konserviert wird, sondern es entwickeln sich immer neue Möglichkeiten. Begrenzt werden nur die antipluralistischen Möglichkeiten.

Für äußerst wichtig halte ich die Wahlfreiheit. Einige Menschen wünschen ständige Veränderungen, andere ziehen mehr Stabilität vor; letzteren geht es also nicht um die Freiheit zu wählen, sondern Stabilität zu erstreben. Dadurch entstehen jedoch viele Probleme. Es muß zum Beispiel eine Metastruktur vorhanden sein, vergleichbar der Struktur einer föderalen Nation. Innerhalb der Metastruktur hätte es zwei wichtige Funktionsbereiche zu geben: erstens ein Ausbildungssystem, das zur Toleranz und zur pluralistischen Offenheit erzieht; zweitens eine bestimmte Machtstruktur. In einer solchen Gesellschaft wäre es unmöglich, eine Gruppe zu tolerieren, die andere Gruppen nicht zulassen will. Man könnte darin keinen Hitler akzeptieren, keine faschistische Diktatur und auch keine monistischen Monisten. Es ist ein Glaubensminimum an Pluralismus nötig. Auch in diesem pluralistischen System gibt es also einen Missionsbefehl.

### **Becker**

Ich fand Ihren Gedanken des eingebauten Konservatismus besonders konstruktiv, Herr Galtung. Man könnte ihn zur Erklärung aller Bildungsreformen, von der Sowjetunion angefangen, verwenden. Ihre These ließe sich im Detail nachweisen, und damit könnte man manches, was eigentlich anders nicht erklärbar ist, von diesem Prinzip her erklären.

### **Behrendt**

Sollte man nicht Ihren Begriff der "parlamentarischen Gesellschaft", der ja schon besetzt ist, durch den der "plebiszitären Gesellschaft" ersetzen, Herr Galtung? Es handelt sich doch um ein plebiszitäres Verfahren. Die Mehrheit entscheidet darüber, was alle tun und wie alle leben sollen. Herr Galtung will dem entgehen und möchte den Minderheiten Möglichkeiten eigener Gestaltung geben. Dieses Konzept einer echt pluralen Gesellschaft ist außerordentlich faszinierend.

Dabei stellen sich jedoch zwei Fragen. Erstens: Welche Minderheiten wären auszuklammern? Es müssen nämlich diejenigen isoliert werden, welche die Intoleranz weiterhin institutionalisieren wollen und sich aufgrund eines Minimums von Synkretismus praktischer Werthaltungen selbst als asozial deklarieren. Wir müssen vielmehr eine minimale gemeinsame weltanschauliche, ideologische Basis finden. Diese hätte vor allem auf das globale Überleben des Menschen, zum anderen auf die optimale Gestaltbarkeit menschlichen Lebens im Sinne maximaler Entfaltung individueller Potentialitäten gerichtet zu sein. Diese Bedingungen würden in das Konzept der pluralen Gesellschaft im Sinne von Herrn Galtung eingehen.

Hier stellt sich auch die Frage der Belastungsgrenzen, die uns vorläufig individual- und sozialpsychisch noch gesetzt sind. Wie machen wir es für Menschen von heute möglich, die Vorstellung einer im radikalen Sinne pluralen Gesellschaft überhaupt zu ertragen? Dabei denke ich an unsere Angst gerade vor einem Wertpluralismus, einem Verhaltenspluralismus, wo es an definitiver, präziser und allgemeingültiger Orientierung fehlt. Bis vor kurzem konnten und mußten wir uns in der monistischen Kultur und Gesellschaft eindeutig und ein für allemal nach den von der Gottheit und ihren irdischen Repräsentanten vorgeschriebenen Verhaltensmustern und Normen orientieren. Beides geht mehr und mehr verloren. Jetzt wirft uns Herr Galtung in genau das entgegengesetzte Extrem, wenn wir ihm folgen wollen; ich bin bereit dazu. Wie können wir es dann aber für Menschen unserer Generation - und wir müssen bei uns anfangen - möglich machen, ohne eine uns von oben her oder früher religiös oder traditional vorgegebene Wertorientierung und ohne ein Minimum an Konsensus in bezug auf praktische Verhaltensnormen und Werthaltungen auszukommen? Wie überbrücken wir den breiten Graben zwischen dem Gestern, das noch so tief in das Heute hineinragt, und dem Morgen?

## **Supek**

Wenn es um die menschliche Zukunft geht, kann man nicht auf den Begriff der Freiheit verzichten. Für die Zukunft in den Naturwissenschaften - zum Beispiel für die Zukunft der Ameisengesellschaft - braucht man den Begriff der Freiheit nicht. Für die Menschen jedoch ist Freiheit ein Grundbegriff; nur sie gibt ihnen Wahlmöglichkeiten auch im Hinblick auf die Zukunft. Die Menschen haben nie ohne ein Bild von der Zukunft gelebt. Auch in noch so traditionellen Gesellschaften wurde die Vorstellung der Gegenwart immer von der Zukunft her geprägt.

Es lassen sich zwei Formen des Freiheitsbegriffes unterscheiden. Einmal bedeutet Freiheit die Möglichkeit, die Gegenstände und die Natur zu manipulieren. Sie ist immer mit der Macht über die Dinge verbunden. Ebenso kann man die Menschen manipulieren. Diese Form der Freiheit ist akkumulativ wie alle wissenschaftlichen Errungenschaften.

Der zweite Begriff der Freiheit meint die individuelle Teilnahme, die Partizipation der Menschen an den gemeinschaftlichen Werten. Hier handelt es sich um eine Wertbeziehung, die man als Symbol der Gemeinschaft - als Gott oder Gemeinschaft Christi, als Vaterland, als Staat oder als eine humane Gesellschaft - verstehen kann. Diese zweite Freiheit ist immer wünschbar und realisiert sich unter allen Umständen. Wenn keine Möglichkeit besteht, sie in einer konkreten Form zu verwirklichen, dann geschieht dies in einer symbolischen Form wie zum Beispiel in der Theologie. Ob sie möglich ist oder nicht, ist eine sekundäre Frage, was natürlich ihre geschichtstreibende oder revolutionäre Rolle nicht ausschließt.

Bei der Machtausübung über Sachen, also beim ersten Freiheitsbegriff, kommt es entscheidend darauf an, daß diese Form nicht gegen die Freiheit der Teilnahme, der menschlichen Anerkennung in der freien Assoziation, mißbraucht wird. Die Angst vor der Zukunft entsteht heute auch darum, weil mit der Manipulation der Sachen die Freiheit der menschlichen Persönlichkeit als gesellschaftliches Wesen, als Gattungswesen, in Frage gestellt ist.

Wir können nicht von einer Zukunftswissenschaft sprechen, da Wissenschaft immer wertfrei ist, sondern nur von einer Zukunftslehre. Denn hierbei geht es nicht allein um eine wissenschaftliche Fragestellung, sondern auch um die menschliche Freiheit als Wertproblem. Deshalb kann die Zukunftsforschung nur eine Lehre sein, eine Mischung aus Philosophie oder Theologie und verschiedenen Wissenschaften.

Bei der Futurologie sollten wir mehrere Stufen der Planung unterscheiden. Wissenschaft ist stets an Prognosen oder Voraussagen gebunden. Aber wissenschaftliche Modelle sind immer mehr oder weniger geschlossene Systeme. Deshalb widersprechen sie der Grundtendenz des Menschen, frei zu sein. Wir sind jedoch gezwungen, mit diesen geschlossenen Modellen zu arbeiten, zum Beispiel in der Wirtschaft oder in der Demokratie. Die Frage ist, ob in diese Modelle auch andere Bereiche mit einbezogen werden sollen. Es müßten Alternativen entwickelt werden, die für die Freiheit von großer Bedeutung sind. Die Futurologie sollte nun sämtliche Alternativen aufzeigen, die als soziale Lösungen auf einer bestimmten Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung technisch und industriell möglich sind. Aus unserer Erfahrung wissen wir, daß objektive Wissenschaft, die unter gesetzmäßiger Entwicklung steht, an sehr verschiedene soziale Systeme gebunden sein kann, zum Beispiel an den Kapitalismus oder den Sozialismus, an einen Kapitalismus asiatischer Prägung mit traditionellen Formen oder an einen selbstverwaltenden Sozialismus wie in Jugoslawien. Es gibt also verschiedene Möglichkeiten, und wir sollten wissenschaftlich aufzeigen, was sie für die beiden Formen der Freiheit bedeuten.

Es wird immer Menschengruppen geben, die bestimmte Dinge unterschiedlich bewerten. Darum trete ich für einen politischen Pluralismus ein, der übrigens auch in den monolithischen Gesellschaften eine Tatsache ist, weil er einfach eine Notwendigkeit darstellt. Der pluralistische Aspekt der Futurologie liegt darin, daß sie dem Menschen zum Bewußtsein bringt, was wünschenswert und was möglich ist.

### **Polak**

Die Sozialwissenschaften wollen - wenn überhaupt - Voraussagen meistens nur auf der Basis der empirisch festgestellten Fakten der Vergangenheit und der Gegenwart machen. Diese können jedoch erst verifiziert werden, wenn die Zukunft eingetreten ist. Aus dieser Tatsache erklärt sich die überwiegende Abneigung der Sozialwissenschaftler gegen solche unkontrollierbaren Voraussagen. Die Naturwissenschaften stellen zahlreiche Prognosen über die Zukunft, die selbstverständlich nicht immer zur gleichen Zeit eintreffen oder bewiesen werden können. Einstein hat zum Beispiel viele Voraussagen gemacht, die erst zehn oder zwanzig Jahre später verifiziert werden konnten. Auch in den Sozialwissenschaften sollten wir den Mut zu solchen Voraussagen haben. Dabei dürfen wir uns nicht völlig nach den Fakten der Vergangenheit und der Gegenwart richten; denn dann hätten wir nur zu extrapolieren, und das ist nicht unser einziges Ziel. Die Phantasie, die Herr Jungk beschwor, müßte bereits für die Erstellung von Zukunftsbildern eingesetzt werden.

Herr Jungk hat meines Erachtens zu Recht zwischen möglichen und wünschbaren Zukünften unterschieden. Schon bei der Voraussage möglicher Zukünfte werden viele Gegenkräfte auf den Plan gerufen. Will man aber wünschbare Zukünfte ausarbeiten, vervielfachen sich die Widerstände. Wir sind in Europa in den Sozialwissenschaften noch nicht einmal in der Lage, etwas über mögliche Zukünfte vorherzusagen. In dieser Hinsicht ist Amerika schon viel weiter. Erst bei Voraussagen über mögliche Zukünfte könnten wir die Politiker, die Erziehungsautoritäten und die Informationsmedien dafür interessieren. Dann ließe sich zeigen, daß manche möglichen Entwicklungen und Erfindungen unerwünscht und gefährlich sind und zur Zerstörung führen. Erst damit hätten wir eine Basis zu sagen, daß es so nicht kommen darf und wir etwas anderes wünschen. Während wir jedoch verschiedene wünschbare Zukünfte herzaubern können, sind nur diejenigen realistisch, die auch möglich sind.

### **Becker**

Es ist doch sehr zweifelhaft, ob man bei dem Entwurf wünschbarer Zukünfte schon feststellen kann, daß sie auch möglich sind.

### **Polak**

Genau das ist ein Problem, das zu lösen wäre, ein "feedback"-Problem, das vielleicht die Einschaltung von Computern erfordert.

### **Becker**

Es kann gut sein, daß beides zeitlich auseinanderfällt. Die Sozialwissenschaften, von denen Sie sprechen, Herr Polak, haben in ihrer Theorie einen Widerstand gegen die Voraussagbarkeit möglicher Zukünfte eingebaut, der erst einmal überwunden werden muß.

### **Polak**

Darum ist es so wichtig, mit der Voraussage von möglichen Zukünften zu beginnen. Die wünschbaren sind ein noch viel schwierigeres Problem. Ebenso ist es überaus wichtig, die wissenschaftlichen und anderen Widerstände zunächst so gut wie möglich zu analysieren. Zum Teil sind diese irrational und

sogar unwissenschaftlich. Sie beruhen häufig auf dogmatischen Ansichten und Vorurteilen, auf einer konventionellen, jedoch falschen Auffassung von Wissenschaft und von der wirklichen Arbeitsweise der großen Wissenschaftler, die gerade wegen ihrer unorthodoxen Phantasie und ihrer leidenschaftlichen neuen Ideen am meisten zum Fortschritt beigetragen haben.

### **Wölber**

Unter dem Begriff "möglich" subsumieren wir keine beliebigen Zukünfte. Es muß also irgendeine Intention vorhanden sein. Bei allem, was möglich ist, halte ich es für eine entscheidende Frage: Wie sieht der Katalog aus, der das Mögliche wünschbar oder nicht wünschbar macht?

### **Becker**

Sie sind natürlich in einer schwierigen Lage, Herr Wölber, weil Sie eine Institution verkörpern, die sich seit zweitausend Jahren mit der wünschbaren Zukunft beschäftigt und von der Sie schwerlich absehen können.

### **Wölber**

Nein, das kann ich nicht. Aber ich suche unsere Identität - nicht nur hier unter uns, sondern auch für morgen und übermorgen. Man kann kein Zukunftsgespräch führen, ohne die Frage nach den Grenzen zu stellen. Wenn es in dieser Zukunft zum Beispiel eine Wahlfreiheit geben soll, dann ist schon eine Reihe anderer Zukünfte ausgeklammert. Oder soll diese Zukunft eine Komplementarität zwischen Person und Gesellschaft gewährleisten, so daß das eine nicht das andere verschlingt? Auch dann wären schon viele andere Zukunftsmöglichkeiten ausgeschlossen. Soll diese Zukunft noch das enthalten, was wir als das Menschlichste des Menschen ansehen, nämlich daß er seinem Gewissen folgen kann und daß es irgendeine Grenzziehung gegenüber der Manipulation geben muß? Man kann nicht über beliebige Zukünfte reden, sondern muß über wünschbare Zukunft sprechen. Dabei käme es darauf an zu fragen, was denn für uns als Menschen eigentlich wünschbar ist.

### **Tuchel**

Die Konstruktion möglicher Zukünfte halte ich in wesentlichen Teilen immer schon für ideologisch fixiert, jedenfalls nicht für absolut frei entworfen oder entwerfbar. Denn die geistigen und gesellschaftlichen Voraussetzungen unseres Konstruierens stammen stets aus einer bestimmten Tradition, die unsere individuelle und kollektive Existenz prägt und beeinflusst. Sie sind insofern ideologisch, gesellschaftlich und politisch besetzt. Jede Konstruktion möglicher Zukünfte enthält schon Elemente von Wünschbarkeit. Die Unterscheidung von möglichen und wünschbaren Zukünften verliert dadurch nicht ihren heuristischen Wert, wird aber doch an einem wesentlichen Punkt eingeschränkt.

### **Becker**

Gegen die Trennung von möglicher und wünschbarer Zukunft ist einzuwenden, daß es eine mögliche Zukunftsprojektion in einem wissenschaftlichen Sinne ohne die Zugrundelegung gesellschaftlicher Vorstellungen nicht gibt. In jeden wissenschaftlichen Versuch, mögliche Zukünfte zu deduzieren, fließen bestimmte Wünschbarkeiten ein, die sich wissenschaftlich nicht ausschließen lassen.

### **Polak**

Die aber explizit gemacht werden müssen. Eine Evaluation ist also sowohl bei den möglichen als auch bei den wünschbaren Zukünften unvermeidlich.

### **Becker**

Vielleicht beruht die Trennung von möglich und wünschbar im Konzept von Herrn Jungk darauf, daß wir uns angewöhnt haben, die verschiedensten Zukunftsprojektionen vorzustellen, die ihren theoretischen Bezugsrahmen nicht offenlegen und infolgedessen den Anschein hervorrufen, als seien sie so etwas wie wertneutrale Wissenschaft. In Wirklichkeit sind sie gerade dadurch unwissenschaftlich.

### **Polak**

Es gibt keine wirklich wertneutrale Wissenschaft. Das gilt vor allem für die Sozialwissenschaft. Wenn wir auf wissenschaftlicher Basis über die Zukunft reden und denken wollen, müssen wir die Wertfreiheit aufgeben. Die Zukunft umfaßt die Frage nach dem Wohin. Diese Frage impliziert die

Introduktion von Werten, Normen, Zielsetzungen und von Prioritäten in Wertsystemen und Werthierarchien. Daher erfordert Systemforschung die Analyse von alternativen Systemen mit darin integrierten normativen Sozialwerten und Zielsetzungen.

### **Sombart**

Welche Rolle kann und soll die Imagination im Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung spielen? Zu Recht wird ihr von Robert Jungk eine entscheidende Bedeutung im Zusammenhang mit der Zukunftsforschung zugemessen. Meines Erachtens ist die gesamte technologische Entwicklung, die einige von Ihnen hier irrtümlicherweise im Gegensatz zur gesellschaftlichen Entwicklung sehen wollen, ein Produkt sozialer Imagination und ein großartiges Beispiel für die Rolle der Phantasie im Hinblick auf das Entwerfen von Zukünften. Die gegenwärtige Situation der Weltgesellschaft ist das Ergebnis, wo nicht einer bewußten Planung, so doch einer seit Jahrhunderten mit Hartnäckigkeit verfolgten Vision eines Zieles, zu dem die Menschheit aufbrechen wollte. Technischer und wissenschaftlicher Fortschritt standen im Dienste dieser Grundvision, die wir als den Willen zur Befreiung des Menschen von der Not, von den Naturgewalten und sogar von der Schwerkraft bezeichnen können.

Das Paradoxe der gegenwärtigen Situation liegt nun darin, daß im Augenblick ihrer scheinbaren Verwirklichung diese Vision offensichtlich nicht mehr ausreicht, um die Weiterentwicklung voranzutreiben. Hierfür sehe ich folgenden Grund: Die ungeheuren Anstrengungen - die Organisation der Produktivkräfte der Gesellschaft aufgrund des Leistungsprinzips bis hin zur Regulierung der Triebstruktur im Menschen;- , die nötig waren, um das Ziel zu erreichen, bedingten eine Abtötung eben jener imaginativen Kräfte, die einmal dazu gedient hatten, es zu konzipieren, und die jetzt dringend erforderlich wären, um den nächsten Schritt zu tun. Wir sind gewissermaßen in der Situation der kleinen Seejungfrau von Andersen, die ihre Zunge hergegeben hat, um aus ihrem Fischschwanz zwei Beine zu machen. Als jetzt der Märchenprinz auf sie zutritt, ist sie nicht mehr in der Lage, das Wort an ihn zu richten.

Die Erstarrung, die für die gegenwärtige Lage charakteristisch ist, beruht auf der Antinomie von Leistungsprinzip und Lustprinzip, einer Inkompatibilität der Organisationsprinzipien - die die Voraussetzung für den Erfolg waren, der uns die Industriegesellschaft mit allen ihren Errungenschaften beschert hateinerseits und jenen Kräften, die nötig wären, um zu neuen Zielen aufzubrechen, andererseits.

In dieser Situation werden die fabelhaften Mechanismen der Befreiung zu Automatismen, die blind in die Katastrophe führen. So vergewaltigt die Manipulation der Märkte den Konsumenten, der unter einem Überfluß erstickt, der ihn beglücken sollte; die Eskalation der Rüstung führt zu Kriegen, die niemand mehr will; die Vermehrung der Verkehrsmittel verursacht Stauungen, die den Verkehr ad absurdum führen und so weiter. Niemand fällt mehr etwas Neues ein; das Ziel ist aus dem Blick gekommen. Das System reproduziert sich mit einer sterilen Wachstumsrate rein quantitativ. Die Entwicklung entspricht keinem qualitativen Steigerungsprozeß mehr.

Das Problem besteht darin, die dem Lustprinzip zugeordnete Imagination aus der Gefangenschaft des Realitäts- und des Leistungsprinzips, die indessen für unsere Gesellschaft konstitutiv sind, zu befreien, um uns aus der Sackgasse, in die wir geraten sind, herauszuführen. Nachdem es in einer ersten Etappe gelungen war, den Menschen von Not, Naturgewalten und Schwerkraft zu emanzipieren, muß nun der nächste Schritt vollzogen werden: Befreiung von Arbeit, Herrschaft, Repression und "der Sklaverei der endokrinen Drüsen"! Dazu ist wieder Phantasie vonnöten.

Das aber ist die Revolution, die die Jugend verlangt!

### **Becker**

Sie meinen also wirklich, Herr Sombart, daß im gleichen Moment, in dem die Menschen ihr Brot nicht mehr im Schweiß ihres Angesichts verdienen müssen, der Protest der Jugend gegen die Leistungsgesellschaft begonnen hat?

### **Sombart**

Ja, wir stehen vor einer Antinomie von "Zukunft" und "Realität". Wir sprechen von möglichen und wünschbaren Zukünften. Herr Polak sagt, wir müßten von den möglichen ausgehen, indem wir uns am Realitätsprinzip orientieren. Das ist falsch; denn die Realität ist die Gegenwart, die sich deshalb in einem so desolaten Zustand befindet, weil sie das Denken der wünschbaren Zukunft abgetötet hat.

Wie sollen wir aus einer Situation herauskommen, in der die bestehende Gesellschaft jeden Versuch, die Gesellschaftsordnung als eine pluralistische - im Sinne von Herrn Galtung - zu konzipieren - dies



bezieht sich zum Beispiel auch auf die sexuelle Freiheit;- , sofort diskriminiert, weil das im eklatanten Gegensatz zu den Organisationsprinzipien steht, die den Status quo gewährleisten? Auch hier verweise ich auf die studentische Revolte.

### **Tuchel**

Natürlich kann man davon sprechen, Herr Sombart, daß es von Anfang an zur Konzeption der Industrialisierung gehört habe, den Menschen von Last und Not zu befreien. Man muß sich aber darüber im klaren sein, daß dies eine geschichtsphilosophischspekulative Interpretation und keine Erklärung historischer Vorgänge bedeutet. Tatsächlich ist die zur

Industrialisierung führende Entwicklung ein historischkontingentes Geschehen gewesen, das aus sehr verschiedenartigen, häufig einander widerstreitenden Motiven entsprang. Einmal drückte sich darin das Emanzipationsbedürfnis des einzelnen gegenüber der Gesellschaft und innerhalb der Gesellschaft aus. Zweitens ging es aber auch um die Auseinandersetzung unterschiedlicher politischer und wirtschaftlicher Interessenlagen und -mächte. Beide Strömungen lassen sich wohl als verschiedene Formen ein und desselben Grundantriebes zu rationaler Weltbewältigung und -gestaltung verstehen.

Auch nach meiner Ansicht gehört die Imagination, ausgedrückt etwa in den Formen der Entdeckerfreude, der Erfindungsgabe und des vorausdenkendkonstruierenden Entwerfens, zu den entscheidenden Gestaltungskräften unserer technischen Kultur. Ob aber die Phantasie durch die Organisation der Produktivkräfte tatsächlich abgetötet ist, möchte ich bezweifeln. Sie ist heute noch ständig wirksam, wenn auch verborgener und nicht mehr so deutlich erkennbar wie am Anfang der Technisierung. An die Stelle der großen Pioniererfindungen sind in der Regel die kleineren Entwicklungsschritte getreten, die jedoch in ihrer Summe vielleicht nicht weniger Phantasie verwirklichen als jene. Einen anderen großen Teil unserer Imagination verwenden wir heute sozusagen zweckentfremdet, nämlich weniger um Neues zu entwerfen, als vielmehr um das Bestehende zu erhalten.

Die technologische Rationalität hat die Phantasie nicht völlig abgetötet, sondern nur an den Rand unseres gesellschaftlichen Bewußtseins verdrängt. Dort muß sie wieder freigelegt und dann in ihre zentrale Bedeutung zurückgeholt werden; denn ohne sie kann unsere Gesellschaft mitsamt ihren perfekten und imperfekten Apparaturen nicht humanisiert werden. Die scheinbaren Automatismen der technologischen Rationalität lösen sich in dem Augenblick auf, in dem man den in ihnen tatsächlich enthaltenen Grad an Phantasie und Freiheit bewußt macht und dadurch neue Aktivitäten für die Zukunft ermöglicht.

### **Fritsch**

Herr Jungk hat uns zu Recht die Bedeutung der Phantasie; und des sozialen Experimentes im Zusammenhang mit dem Entwurf neuer Zukünfte vor Augen geführt. Als Ökonom sehe ich eine Antinomie zwischen Sachzwängen auf der einen Seite und den an die komplexe Realität herangetragenen Wünschen auf der anderen. Dieser Widerspruch zwischen wirtschaftlich-technologischen Sachzwängen und einer davon abhängigen Vorstellung über wünschbare Zukünfte verlangt eine inhaltlich genau abgestimmte Sozialtechnik.

Wenn wir nicht in einem esoterischen Bereich verbleiben wollen, müssen wir von der Tatsache ausgehen, daß sich vorhandene Machtstrukturen nicht durch Diskussionen dieser Art beeinflussen lassen. Wir müssen in der Sozialtechnik Wege gehen, um diese Machtstrukturen bewußt zu machen. So ist zum Beispiel ein Ziel in der Politik am besten dadurch zu erreichen, daß man versucht, dem potentiellen Gegner nachzuweisen, die angestrebten Maßnahmen in diesem Fall zukunftsbezogene Maßnahmen lägen in seinem eigenen Interesse.

### **Sombart**

Das hieße aber der Katze die Schelle umhängen !

### **Fritsch**

Die Sozialtechniken, die hier angesetzt werden müssen, erfordern unsere ganze Phantasie. In dem bereits zur Mode gewordenen brain-storming werden beispielsweise die Struktur und die Komplexität von relativ einfachen Modellbeziehungen, die Bedeutung einer Metasprache und die Rolle neuer kollektiver Entscheidungsprozesse im Sinne der Theorie der Demokratie bewußt gemacht. Ich könnte mir vorstellen, daß diesem brain-storming noch andere Möglichkeiten offenstünden, beispielsweise die

Schaffung von geographisch genau lokalisierten Reservaten für bestimmte Präferenzträger. Wir müssen also die Möglichkeiten der geographischen Realisierung verschiedener sozialer Umweltbedingungen in einer solchen neuen Welt offenhalten.

Die Diskussion über die künftigen Sozialtechniken in ihrer Abhängigkeit von kollektiven Entscheidungsprozessen muß jedoch auf ihre Realisierungsmöglichkeiten, das heißt konkret: auf ihre Fähigkeit, existierende Machtstrukturen zu überwinden, gerichtet sein. Wenn wir das erreichen, besteht die Möglichkeit, aus einem kleinen Diskussionskreis wenigstens indirekt auf die Wirklichkeit einzuwirken. Diese mittelbare Bezugnahme auf konkrete Prozesse, beispielsweise der künftigen Struktur unseres kollektiven Entscheidungssystems in einer neuen Demokratie, geschieht ohnehin laufend, bleibt jedoch in der Regel dem Zufall unterworfen. Die Wissenschaft muß sich deshalb in verstärktem Maße als eine praxisorientierte, gesellschaftlich relevante Tätigkeit verstehen.

### **Sombart**

Auf der Ebene der Diskussion von Manipulationstechniken ist überhaupt nichts zu erreichen. Das Problem liegt tiefer, ohne daß ich wüßte, wie man an eine Lösung herankommen kann. Die soziale Diskreditierung der Imagination setzt doch bereits mit der terroristischen Adaptierung des Kleinkindes an die monogame Familie und damit an die bestehende Gesellschaftsordnung ein.

Die "Rationalität" war das Prinzip, das den ersten großen Aufbruch ermöglichte und wahrscheinlich nur aufgrund der Unterdrückung des Lustprinzips zu der hohen Perfektionierung gebracht werden konnte, die sie heute erreicht hat. Mit einer weiteren Perfektionierung der Rationalität kann man keine Lösung erreichen. Jetzt geht es gerade darum, die "Imagination" wieder freizusetzen.

### **Fritsch**

Wie verhielte es sich aber, wenn Ihnen beispielsweise das logische Denken Lust bereitete, Herr Sombart?

### **Becker**

Wenn man davon ausgeht, daß die Frage nach der Zukunft sich nicht nur mit der möglichen, sondern auch mit der wünschbaren beschäftigt, fragt es sich, ob man notwendig zu Reservaten für bestimmte Präferenzträger und zur nicht mehr monogamen Familie vordringen muß, um gleichzeitig die Zukunftsforschung in ein pluralistisches Aktionsfeld zu übersetzen.

Herr Fritsch hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß es natürlich auch eine Gefahr in der Futurologie gibt, wenn sie nämlich zu einer Art Denksport wird, an dem sich die Realität der Welt vorbei entwickelt. Das war auch eine der unausgesprochenen, aber sehr spürbaren Besorgnisse in dem Vortrag von Herrn Jungk.

### **Greussing**

Herr Fritsch wies auf die Möglichkeit hin, bestimmte Sozialtechniken zur Lösung von Konflikten anzuwenden.

Konflikte, die ihre Ursache in der Unterdrückung der Erlebbarkeit von Lust und Freiheit haben, können aber nicht dadurch beseitigt werden, daß man für die bestehenden Lustansprüche Reservate schafft; denn diese Lustansprüche realisieren sich nur in der pervertierten Form der Unterdrückung anderer. Bestimmte gesellschaftliche Gruppen werden zu Außenseitern, zu Minoritäten gestempelt. Der Konflikt, der nicht autonom zu lösen ist, wird projektiv oder real durch Unterdrückung anderer Gruppen beseitigt, denen sowohl die unerfüllbaren Wünsche zugedichtet werden, die man selber hat, als auf sie auch die Unterdrückung abgewälzt wird, unter der man selber leidet.

Hier kann man keine Reservate schaffen. Vielmehr müssen wir uns Gedanken machen, aufgrund welcher gesellschaftlichen Ursachen und unter welchen Lebensbedingungen es überhaupt Faschisten, Rassisten und Leute gibt, die andere unterdrücken, die Lust an Sadismus und Terror haben. Dann brauchen wir vielleicht gar nicht mehr zu überlegen, was für wünschbare Zukünfte es geben mag. Wir können vielmehr fragen: Was ist in der gegenwärtigen Gesellschaft nicht wünschenswert, was kann und soll geändert werden?

### **Beer**

Die Bedeutung der gesellschaftspolitischen Verhältnisse für die Zukunftsvoraussage möchte ich am Schicksal eines großen Zukunftsprojektes darlegen, das von einem Kollektiv unter Leitung von Dr.

Radovan Richta in der Tschechoslowakei ausgearbeitet wurde. Dieses Kollektiv, dessen Mitglieder vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei bestimmt wurden, stellte den Begriff "wünschenswert" vor den Begriff "wünschbar". Als Endziel seiner Planung setzte es das "Reich der Freiheit" im kommunistischen Sinne. Man hoffte, mit diesem Plan die große Vision einer Entwicklung zur freien Gesellschaft im Geiste des Kommunismus aufzuzeigen. Dabei ging man von der Illusion aus, daß es eine einwandfrei feststellbare technisch-wissenschaftliche Entwicklung geben könnte, die nur Varianten in größeren oder kleineren Margen zuläßt. Zwei bis drei Jahre nach Ausarbeitung des Planes stieß man auf die Barriere der konkreten gesellschaftspolitischen Verhältnisse in der Tschechoslowakei, auf eine bestimmte post-stalinistische Entartung der Gesellschaftsstruktur in den kommunistischen Ländern.

Alle unsere technisch-wissenschaftlichen Voraussagen stoßen irgendwo auf die Grenze des menschlichen Bewußtseins, aber auch auf Machtpositionen, die durch eine bessere Erklärung keineswegs zu beseitigen sind. Wenn Sie meinen, Herr Jungk, man müßte den Menschen nur die Zukunft irgendwie vernünftig schildern und könnte damit die Angst vor dem Verlust der Machtpositionen beseitigen, so halte ich das für eine Illusion. Denn diese Zukunft bedeutet eine Gefährdung der Machtpositionen. Das konkrete Beispiel der Invasion in die Tschechoslowakei bewies uns gerade, wie eine wünschbare und wünschenswerte Entwicklung wegen der Angst vor der Bedrohung der Machtpositionen unterbunden wurde. Wir dürfen nicht vergessen, daß es in der Geschichte der Menschheit Perioden gab, in denen die Gesellschaftsstrukturen die Entwicklung der Produktionsverhältnisse für Jahrhunderte verhinderten. Dafür sind Indien und China zwei gute Beispiele. Wir wissen nicht, ob wir nicht wieder eine solche Erstarrung der gesellschaftspolitischen Strukturen erleben werden.

Herr Jungk sagte ferner, die Konsumenten würden so manipuliert, daß sie nur wünschten, was die Marktstrategen längst vorausgeplant hätten. Auch hier verweise ich auf das Beispiel der Tschechoslowakei. Dort wurde - zwar nicht in dem Sektor der Güterproduktion, aber auf dem der sozialen Verhältnisse - zwanzig Jahre hindurch manipuliert. Dann revoltierten die Verbraucher plötzlich auf dem kultur- und sozialpolitischen Gebiet.

Wir denken immer stillschweigend an eine Art von Konsumgesellschaft; denn alles, was hier bisher über die Entwicklung der Technik und des Verbrauchs gesagt wurde, setzt voraus, daß die materiellen Güter mehr und mehr die Grundlage aller unserer Wünsche und unseres Glücksempfindens sein werden. Vielleicht erleben wir eines Tages eine Revolution dieser Konsumgesellschaft, die wir nicht vorausplanen können.

## **Prager**

Man könnte meinen, Herr Beer, daß dieser Entwurf einer näheren Zukunft des Teams von Radovan Richta an den machtpolitischen Gegebenheiten gescheitert sei. Ich würde im Gegensatz dazu sagen, daß die Kritik an dem herrschenden bürokratischen Modell und der Entwurf eines bestimmten demokratischen Modells eine große Sprengkraft bewiesen haben. Es ist ein wesentliches Element in dem Prozeß der geistig-politischen Vorbereitung zur Durchstoßung der bürokratischen Oberkruste, die jede Weiterentwicklung unmöglich machte.

Richta und sein Team haben den Sozialismus nicht als einen einmaligen Akt der Transformation der Eigentumsverhältnisse interpretiert. Sie dachten nicht an eine politische Machtergreifung, die zu einem mehr oder weniger zentralistischen System der Planung führen würde, das den Menschen mehr Gulasch, mehr Autos und mehr Konsumgüter aller Art beschert. Gerade in der CSSR hat die Praxis gezeigt, daß das sture und starre Festhalten an einem bürokratischen Modell in eine Sackgasse führt und daß letztlich nicht einmal das fragwürdige Mehr an Konsumgütern erreicht wird. Richtas Modell des Sozialismus war eher als ein schöpferischer Prozeß zu verstehen, in dem Mitbestimmung und Demokratie entwickelt werden. Es sollten neue Formen der Steuerung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Prozesse entstehen, und zwar mit neuen Qualitäten, vor allem im Hinblick auf die Selbstverwirklichung der Individuen und auf die Gestaltung neuer zwischenmenschlicher Beziehungen. Schon der Aufweis dieser Alternativen stellte eine gesellschaftspolitische Realität dar, die für alle Welt sichtbar demonstriert wurde.

Zunächst wurden neue demokratische Kräfte entfesselt und die bürokratische Kruste durchstoßen. In einer permanenten Revolutionierung der Verhältnisse konkretisierte diese Entwicklung sich immer stärker. Das hat eine Unzahl von Menschen, die bereits in Apathie verfallen waren und sich auf das Privatisieren verlegt hatten, inspiriert, und zwar nicht nur diejenigen, die sich von Berufs wegen als gesellschaftspolitisch engagiert betrachteten.

Infolge der sowjetischen Intervention vom 21. August wurde dieser Versuch in Stücke geschlagen. Aber die Fragmente werden weiter wirken und ausstrahlen sowohl in der Tschechoslowakei selbst als auch außerhalb ihrer Grenzen. Ist das Experiment von Radovan Richta, nicht nur eine wünschbare, sondern auch eine mögliche Zukunft aufzuzeigen, gescheitert? Ja und nein. Zunächst ist der Versuch ohne Zweifel abgebrochen. Es wurde damit jedoch ein Lernprozeß ausgelöst, und zwar nicht nur in diesem Lande, sondern weit darüber hinaus. Die Auseinandersetzung wurde auf ein neues Niveau gehoben und wird weitergehen. Denn hier ist zumindest im Ansatz wahr geworden, was Keynes seinerzeit mit den Worten ausdrückte: in the long run it is ideas that count. Hier haben Ideen ihre gewaltige gesellschaftliche Stoßkraft aus bestimmten krisenhaften Situationen heraus bewiesen, weil man gezwungen war, nach Auswegen zu suchen. Damit wurde einer möglichen und wünschenswerten, einer humaneren Zukunft nicht nur in der CSSR eine kleine Gasse gebahnt. Sicherlich hat der Schlag, der gegen dieses Experiment geführt wurde, vor allem jenen westlichen Oligarchien und Bürokratien einen Dienst erwiesen, die auch in ihrem Bereich eine Zukunft herbeisehnen, welche einige Ähnlichkeiten mit dem Orwell'schen Modell aufweist. Aber es sind eben auch andere Realitäten denkbar, und wir sollten hier Ansätze zu Alternativen aufzeigen.

### **Beer**

Herr Fritsch fragte vorhin, ob sich die Machtstrukturen von Diskussionen unserer Art beeinflussen ließen. Herr Prager hat uns eben sehr deutlich gezeigt, daß das sehr wohl der Fall sein kann. Die Entwicklung in der Tschechoslowakei wurde wesentlich von einem Forum, nämlich durch die Gruppe um Radovan Richta, bestimmt. Dinge, über die wir hier reden, können durchaus irgendwann und irgendwo einen großen Einfluß auf die Macht selbst ausüben.

### **Greussing**

Wer sind die Träger dieser Entwicklung, und wie findet man sie?

### **Fritsch**

Ihr Hinweis ist berechtigt, Herr Beer. Nur dürfen wir diese Entwicklung nicht dem Zufall überlassen, sondern müssen nach konkreten Sozialtechniken Ausschau halten.

Es gibt jedoch merkwürdige Sprungentwicklungen. Zum Beispiel liegen die Erfolge der Außerparlamentarischen Opposition in der Bundesrepublik nicht in dem, was sie selber tut, sondern was sie an faktischen Veränderungen in anderen Kreisen hervorruft. Die Frage nach der direkten Übertragung läßt sich aufgrund dieser Effekte schwer beantworten.

### **Litten**

Für welche Menschen und mit welchen Menschen können wir überhaupt Zukünfte planen? Ich halte es für eine erstaunliche Bemerkung, wenn Herr MenkeGlückert davon spricht, daß wir von Informationen überflutet würden. Wir haben uns doch bisher immer darüber beklagt, daß wir zu wenig Informationen bekämen. Wenn wir nicht mehr bereit sind, die gegebenen Informationen aufzunehmen, dann muß man doch fragen, inwieweit wir überhaupt fähig sind, eine Zukunft als befreite und mündige Menschen zu erleben.

Ist eine Demokratie der Zukunft, die nicht mehr auf Informationssystemen beruht, welche nur den privilegierten Schichten vorbehalten sind, überhaupt realisierbar, wenn schon unter Intellektuellen ein derartiger Informationsüberdruß auftaucht? Sind wir also nicht mehr in der Lage und auch nicht mehr bereit, den cultural lag aufzuholen und damit den technologischen Vorsprung auszugleichen?

Was sind dann überhaupt noch mögliche und wünschbare Zukünfte? Wollen wir uns auf die Befriedigung bestimmter Grundbedürfnisse beschränken lassen? Das leistet die Technologie schon seit langem. Werden wir, die wir hier in gewissem Sinne eine esoterische Diskussion führen, nicht genauso manipuliert wie die anderen, und fühlen wir uns bei dieser Manipulation nicht wohl, weil sie uns das Denken abnimmt? Stehen sich dann nicht aber Technologen und sogenannte Gesellschaftswissenschaftler gegenüber, wobei wir nur hoffen können, daß die Technologen nicht einen Machtanspruch realisieren wollen, der uns in eine neue, viel empfindlicher spürbare Abhängigkeit bringen würde, als es bisher der Fall war?

Warum sprechen wir nicht konkret von Zukünften, die uns möglich erscheinen? Müssen wir nicht feststellen, daß wir gar nicht in der Lage sind, solche Zukünfte umzusetzen? Welche Zukünfte könnten zum Beispiel unsere politischen Parteien heute entwickeln! Sie tun es aber nicht. Gerade die Politiker

sind deshalb die Adressaten, an die wir uns zu wenden hätten. Aber wir sind ja gar nicht bereit, diese Zukunft wirklich in Angriff zu nehmen, weil wir uns in dem gegebenen Zustand wohl fühlen.

### **Gretz**

Herr Litten äußerte die Befürchtung, daß Techniker oder Technokraten technokratische Grundstrukturen errichten, indem sie mit Hilfe der ihnen zur Verfügung stehenden Mittel Macht usurpierten und sie in einer Weise anwendeten, wie sie einer möglichen oder wünschbaren Zukunft abträglich sein würde. Dem möchte ich widersprechen.

Es gibt per se keine gesellschafts- oder humanrelevanten Prädominanzen technologischer Prinzipien über soziologische, biologische bis zu theologischen Erkenntnismöglichkeiten. Nicht einmal die Mathematik, die stets als die positivistischste aller Wissenschaften hingestellt wird, existiert außerhalb der Gesamtgesellschaft. Selbst die Mathematik war beispielsweise vor dem Aufklärungszeitalter eine andere als danach.

Das gilt um so mehr von den anderen naturwissenschaftlichen oder gar technologischen Prinzipien. Die Technologie determiniert die Zukunft nicht etwa in Form eines unendlich dünnen Strahles, sondern sie bietet einen Entscheidungskegel, einen Möglichkeitskegel an. Das heißt konkret: Wenn beispielsweise die Soziologie ein wünschbares und eindeutiges Modell für die Zukunft bereitstellte, dann garantiere ich für alle Techniker, daß wir das Vehikel bauen werden, welches uns gestattet, diesem Bild von der Zukunft entgegenzufahren.

### **Solms**

Herr Litten hat die Frage aufgeworfen, für welche Menschen und mit welchen Menschen wir überhaupt Zukünfte planen können. Damit hat er uns vor das Problem gestellt, welches Menschenbild wir bei der Planung der Zukunft im Auge haben sollten. Hier geht es nicht so sehr um die Frage, was möglich ist, sondern darum, was wünschbar ist. Herr Becker hat gesagt, man könne nicht wertneutral von Zukünften sprechen. Irgendeine Wertvorstellung sei immer vorhanden. Diese müssen wir aber jetzt bei der Frage nach dem Wünschbaren offen diskutieren.

Ich gebe zunächst ein Beispiel, um zu zeigen, was bereits möglich ist, und zwar aus dem Gebiet der modernen Psychopharmakologie, die auch eine Art Technologie ist. Was sie heute schon leistet und in Zukunft noch leisten wird, ist unabsehbar. Im Prinzip kann sie bereits menschliches Verhalten "manipulieren". Das nutzen wir natürlich therapeutisch. So können wir zum Beispiel mit Neuroleptica, Thymoleptica, Stimulanzen, Sedativa und anderem das Antriebsgeschehen modifizieren, die Denkgeschwindigkeit beeinflussen, seelische Spannungszustände mildern, die Grundstimmung verändern und so fort. Wir können die Schlafkapazität, den Schlaftypus und damit auch das Traumgeschehen modifizieren beziehungsweise regulieren. Wir wissen zum Beispiel heute, daß der Ablauf der Traumarbeit ein wichtiger Faktor für das persönliche Befinden und für die Leistungsfähigkeit am kommenden Tage ist.

Die moderne Psychopharmakologie und Neurophysiologie setzen uns in die Lage, die verschiedenen Verhaltenskomponenten des Menschen immer gezielter, selektiver beeinflussen zu können. Wir können also den Menschen gewissermaßen wie einen "Automaten" psychopharmakologisch "manipulieren" - etwas pointiert ausgedrückt. Wo bleibt da die Freiheit? Was ist wünschbar?

### **Sombart**

Die beiden letzten Voten von Herrn Litten und Herrn Solms sind das getreue Abbild einer Ideologie der Zukunftsangst. Eine solche Schrumpfung der Phantasie hinsichtlich der Entwicklungsmöglichkeiten des Menschen illustriert unser eigentliches Problem. Die Möglichkeiten, die Herr Solms hier vor uns ausbreitet, eröffnen doch phantastische Chancen, die Entwicklung der Gattung im Sinne der Huxley'schen "fulfilment society" zu steigern und die Individuen von Lebensangst und Lebensnot zu befreien. Warum wird uns das als das Schreckgespenst totalitärer Herrschaft und technokratischer Manipulation der Gesellschaft präsentiert? Weil ein historisch antiquiertes Menschenbild verewigt werden soll, das aber gerade in Frage gestellt werden muß, wenn man mögliche Zukünfte in den Blick bekommen will.

### **Litten**

Das haben Sie mißverstanden.

### **Sombart**

Nein, ich versuche lediglich, etwas pointiert vielleicht, zu zeigen, daß es auf das Wagnis ankommt, völlig offen und frei zu denken, zu welchen Veränderungen die Menschen fähig und welche Entwicklungen der menschlichen Gesellschaften möglich sind.

Man darf sich dabei nicht an ein anthropologisches Modell klammern, nur weil es seit Jahrhunderten vorgegeben ist.

### **Solms**

Ich wollte nur auf die Mißbrauchsmöglichkeiten aufmerksam machen.

### **von Hentig**

Es wäre die Aufgabe einer Zukunftsforschung, Herr Sombart, nicht die mögliche und wünschbare, sondern die dauernd verhinderte Zukunft zu erforschen und herauszufinden, warum sie nicht stattfinden kann. Insofern haben Sie Herrn Litten doch richtig verstanden. Herr Litten ist Ihr Problem. Wenn ich von der verhinderten Zukunft spreche, dann meine ich nicht die Atombombe, die ein Ende bringt, sondern einen Zustand, in dem keine Veränderung mehr geschieht, einen verlängerten Endzustand, also die von Herrn Galtung angedeutete Möglichkeit einer asymptotischen Entwicklung. Herr Galtung hat uns nun getröstet, indem er sagte, der Mensch sei eben so geschaffen, daß er die gute Gesellschaft, wenn sie da ist, entweder nicht erkenne oder sie verwerfe, daß er also weitermache, weitersuche. Ich halte es gleichwohl für eine große Gefahr, daß er sich in jenem asymptotischen Zustand einrichtet: daß er den Status quo für den besten aller möglichen Zustände erklärt.

Nun sprach Robert Jungk davon, die Zukunftsforschung solle demokratisiert werden, nicht zuletzt in der Hoffnung, daß dadurch die Phantasie mehr zum Zuge komme. Aber seit alters her sind gerade die Massen gegen die Zukunft, die ja die Veränderung der gewohnten Gegebenheiten bedeutet. Sie sind zukunftsblind und darum zukunftsunwillig und -unfähig. Sie bedürfen der kleinen Führungsgruppe, um revolutionär zu werden. Ja, man kann sagen: Oligarchien, nicht wo sie als solche herrschen, wohl aber wo sie in die Demokratie eingebettet sind, haben heute mehr geistige Bewegungsfreiheit und sind mehr für die Zukunft aufgeschlossen als die Demokratie selber.

Ich habe in Amerika in R. M. Hutchins' Seminar for the Study of Democratic Institutions eine Diskussion über die Zukunftsstadt miterlebt, wohlgermerkt: in Amerika, wo man seit langem mit der "growing rate of change" vertraut ist. In dieser Diskussion wurde die Zukunftsstadt mit ihrer dauernden Veränderlichkeit vorgeführt, bis jemand auf den Tisch schlug und sagte: "Aber vielleicht wollen wir das gar nicht! Vielleicht sind wir eines Tages diese ewigen Veränderungen satt". Das hat ungeheuer eingeschlagen. Ich meine, wir müssen diese Möglichkeit, daß die Veränderung einmal nicht mehr gewünscht wird, ernstlich mit einbeziehen.

Wir haben ein starkes Bedürfnis, in einer bewältigten Welt zu leben; die bewältigte Welt - das ist das Paradies, von dem Herr Galtung sprach. Die unbewältigte - die unbekannte, veränderliche - Welt erscheint uns immer unparadiesisch und unangenehm.

Und nun versuchen Sie, uns zu sagen, Herr Jungk, daß diese unbewältigte Welt schön sei, daß ein Lustprinzip in der Veränderung und in der Phantasie liegen könnte. Mit dieser Maxime werden wir es sehr schwer haben.

### **Becker**

Herr Jungk könnte hierzu die Beobachtung anführen, die jeder Mensch hat, der die Oper "Orpheus" von Gluck erlebt. Während der "Reigen der seligen Geister" als Darstellung des Paradieses von hoffnungsloser Langeweile ist, sind die ungemein ausführlichen Schilderungen der Hölle sehr belebend. Etwas von diesem Weltbild schien mir hinter der Vorstellung von Robert Jungk zu stecken.

### **Jungk**

Nein, der Weg zum Paradies ist das Aufregende, nicht aber das Paradies selber.

### **Behrendt**

Welches sind die Wurzeln der Angst vor der Zukunft, und welches sind die Gründe für den psychischen und gesellschaftlichen Retardismus, den wir überall in der Gesellschaft antreffen? Wie kommt es zu der ungeheuren Resistenz der ererbten geistigen und gesellschaftspolitischen Unmündigkeit der meisten Menschen? Wie entsteht das damit verbundene Prometheus-Trauma - also

die Angst davor, daß uns das gleiche zustoßen könnte, was Prometheus geschah, wenn wir die bisher den Göttern oder der Gottheit vorbehaltenen Bereiche der Gestaltung unseres Lebens und der Zukunft selbst in die Hand nehmen? Wie können wir diese uns selbst induzierte Impotenz überwinden? Es handelt sich dabei sozusagen um eine Art sozialpsychologischer Impotenz des Menschen, der die zukünftige Gesellschaft gemäß ihren erstmaligen Bedürfnissen und Möglichkeiten gestalten könnte, es aber nicht wagt.

Wie können wir sodann aus Menschen, die systematisch von ihrer Gesellschaftsstruktur her - insbesondere aufgrund von traditionellen Verhaltensweisen und von Schichtungszugehörigkeit - frustriert sind, gesellschaftlich mündige Individuen machen? Das ist die Frage der menschlichen Selbstgestaltung und des Umbaus des menschlichen Wesens in eine sowohl wünschbare wie mögliche Zukunft hinein.

### **Bertaux**

Herr Jungk zitierte zu Beginn seines Referates das Wort "l'imagination au pouvoir", das Studenten vor vier Monaten an die Mauern unserer Sorbonne schrieben. Inzwischen, vielleicht als Folge davon, ist in Frankreich ein Kulturminister ans Ruder gekommen, der Phantasie besitzt. Edgar Faure ist der erste, der von futurologischen Erwägungen ausgeht und der Hochschulreform eine Auffassung der Gesellschaft von morgen vorausschickt. Das ist eine große Neuigkeit.

Die altehrwürdige Sorbonne wird in alle Winde gesprengt. Bis Ende des Jahres sollen Dozenten und Studenten Aufbaupläne vorlegen. Da stellt sich nun aber heraus, daß nur die wenigsten irgendeine Vorstellung von der Zukunft unserer Gesellschaft haben. Und wenn, dann so traumhaft und verschwommen Wunschbilder und Angstzustände eher als rationale Vorstellungen;-, daß sie als Richtlinien zum Aufbau von Universitäten unbrauchbar sind.

Ich habe vor kurzem unter meinen Studenten eine Umfrage veranstaltet und etwa 150 Antworten erhalten. Am Ende des Fragebogens standen die beiden Fragen: "Was ist Ihre Vorstellung von der Zukunft?" und "Wie stellen Sie sich Ihre eigene Zukunft vor?" Es war erstaunlich, daß 85 Prozent eine pessimistische, düstere Auffassung von der Zukunft hatten. Vielleicht hängt das damit zusammen, daß diese jungen Leute heute vor einer Herausforderung stehen: Sie müssen eine neue Gesellschaft aufbauen, für die noch keine Modelle vorhanden sind. Nun wissen sie nicht, ob sie der Herausforderung der Zukunft gewachsen sein werden. Sie empfinden Angst vor den - allerdings mit Gefahren verbundenen - ungeheuren Möglichkeiten; eine Panik vor dem Offenen der Freiheit.

### **von Hentig**

Kürzlich habe ich in Frankfurt in einer Podiumsdiskussion 700 Studenten gegenübergestanden, von denen etwa die Hälfte ausgesprochene Klassenkämpfer waren. Sie forderten, daß ein Thema diskutiert werde, das nicht auf dem Programm stand. Es kam zu der uns heute geläufigen Konfrontation, und schließlich flogen Eier aus dem Publikum heraus auf den Tisch des Verhandlungsleiters.

Als ich in diesem Augenblick vor dem Publikum bekannte, daß ich Angst hätte, geschah etwas gänzlich Unerwartetes: Es wurde für einen Augenblick ganz still im Saal. Diese Stille war für die weitere Kommunikation wichtiger als irgendeines der lauten und harten Argumente, die gewechselt wurden. Die Stille enthielt ein Bekenntnis: daß man unterhalb der Schlagworte noch mitempfindet - zum Beispiel was Angst ist. Die Möglichkeit eines solchen Eingeständnisses gehört mit zum Kommunikationsprozeß. Wenn wir die Demokratie nicht auch in diesem Sinne humanisieren, wird es keine Zukunft geben.

### **Altmann**

Herr Litten stellte die These auf, daß die Zukunft bereits zu den hochmanipulierten Automatismen gehört, die sich aus sich selbst heraus entwickeln. Wenn das, was Herr Sombart dagegen sagte, nicht nur eine Philosophie sein sollte, dann bezeichnet es den ungeheuren Zwang der Menschheit zur Evolution. Ich sehe also keinen Unterschied zu Herrn Litten. Ist nicht ein Teil dieser Wissenschaft von der Zukunft, die Herr Jungk uns hier vorstellte, ein Problem der Anpassung in Gesellschaft und Politik an diese automatische Entwicklung? Die Evolution ist im Kern keine politische, sondern eine philosophische Frage, die man von den Zukunftsbildern lösen muß; denn diese führen uns notwendigerweise immer wieder in die Nähe von Jules Verne. Diese Art von Phantasie ist für Publizisten gut, sie hat jedoch nichts mit Politik zu tun.

Unser Thema führt jedoch notwendig zur Politik. Ich sehe aber keine Chance, ohne eine Philosophie der Evolution eine politische und gesellschaftliche Theorie zu entwickeln. Bei Ihnen, Herr Jungk, und auch in einigen anderen Beiträgen sehe ich die Gefahr, daß die Futurologie als eine gewisse Fortsetzung der Sozialkritik ihre Zukunftsaussichten ständig mit einer Verdächtigung der Macht verbindet. Sie hat überhaupt kein Verhältnis zur Macht, obwohl wir sehen, daß die Daseinsmacht dieser Automatismen und Mechanismen und derjenigen Kräfte, die sie soziologisch und ideologisch tragen, immer mehr wächst. Die von Herrn Jungk vorgetragene Tatsachen werden von den Generalstäben der Wirtschaft und anderen Institutionen entwickelt. Sie können nur das, was jene Leute Ihnen bieten, in Ihre große Theorie des Futurismus einfließen lassen. Sie sind von jenen Mächtigen abhängig.

Gegen diese Automatismen der gesellschaftlichen Entwicklung ist der Marktautomatismus eine harmlose Sache. Sie entwickeln sich auch in der Wissenschaft, und zwar nur aus wissenschaftlichem Forscherdrang und ohne humanitären Impetus. Ich halte es für gefährlich, humanitäre Motivationen nachschieben zu wollen, weil das mit einem Affekt gegen Macht und Machtausübung verbunden ist.

Es ist die Schwäche der Amerikaner, daß sie auf dieses Problem keine Antwort wissen. Wenn wir diese Frage der Macht und des Staates nicht lösen, werden wir auch keine Praxis der Anpassung in Gesellschaft und Politik an diese Automatismen entwickeln.

Dann kommen wir nur zu einer Sozialkritik, die im Grunde viel oberflächlicher ist als das, was der alte Marx gesagt hat.

### **Becker**

Mir ist nicht klar geworden, worin die Macht, von der Sie sprechen, Herr Altmann, eigentlich besteht; sie erschien mir etwas mythologisch. Wer hat die Macht? Wieweit ist die Wissenschaft, die sich mit der Zukunft beschäftigt, selbst Macht? Wieweit ist Macht an bestimmte wirtschaftliche oder militärische Generalstäbe gebunden?

### **Altmann**

Das Wort Macht ist schwer zu definieren. Sie ist da und dort auffindbar, wenn sie auch nicht mehr in dem Maße darstellungsfähig ist wie früher. Daher hat sie nur eine geringe Verantwortung, und die Grenzen der Manipulation sind weder praktisch noch normativ klar zu ziehen. Ich behaupte nur, daß die Wissenschaft von der Zukunft in keinem Punkt originell ist, sondern lediglich etwas zu humanisieren und zu ethisieren versucht, was auch ohne sie vor sich geht.

### **Menke-Glückert**

Es ist eine alte These, Herr Altmann, daß es nicht möglich sei, etwas an gewissen Grundfakten der Machtausübung zu ändern. Inzwischen hat sich doch aber schon einiges geändert. Es sind Lernprozesse an Stellen ausgelöst worden, die die Protestler nicht vorausgesehen oder beabsichtigt hatten. Die Macht hat in den letzten Jahren viel von ihrem Nimbus und Prestige eingebüßt. Viele Dinge sind heute nicht mehr möglich, die vor einem Jahr noch möglich waren.

Auch die russische Intervention in der Tschechoslowakei bedeutet im Grunde nur das Eingeständnis, daß die brutale Macht stets ultima ratio ist, wenn man keine anderen Argumente mehr hat. Das ist ein Armutszeugnis. Die Attribute der Macht - Panzer, Armeen, Polizei - sind zwar alle kräftiger, robuster als jemals zuvor. Man denke nur an die Prügelszenen während des Parteikonvents der Demokraten in Chicago. Alle diese Attribute der Macht überzeugen aber nicht mehr, sie wirken anachronistisch, ja gespenstisch. Die junge Generation lehnt solche Art von Autorität heute eindeutig ab - und zwar in Ost und West. Die studentische Jugend tritt für eine andere, intellektuellere, rationalere und zugleich offenere Zukunft ein, als es die jetzt propagierten technokratischen, bürokratischen oder sonstigen Staats-Planungsmodelle sind. Auch diese Art von Zukunft ist mit teach-ins, Hippies, gewaltfreiem Widerstand und peace research mitten unter uns.

### **Litten**

Das ändert doch nichts an der Tatsache, daß der Einsatz dieser ultima ratio die entsprechenden Konsequenzen nach sich zieht. Das mag ein Armutszeugnis sein. Damit ist aber Herr Altmann nicht widerlegt.

### **Menke-Glückert**



Diese Prozesse finden mit einer zeitlichen Verzögerung statt. Jeder Psychologe weiß, daß man sich zunächst wehrt, wenn etwas Neues auf den Plan tritt. Das geschah auch in der Tschechoslowakei. Vielleicht wird es Generationen dauern, bis diese Lernprozesse Erfolge bringen. Man kann jedoch nicht bestreiten, daß sie etwas ausgelöst und stimuliert haben, daß sie ein Beispiel für die Möglichkeit gewaltfreien Widerstandes, ein Beispiel für heroische Verweigerung gegeben haben. Das wird Wirkungen haben nicht nur im Weltkommunismus.

**Altmann**

Das bestreite ich gar nicht, Herr Menke-Glückert. Man sollte aber nicht ständig gegen das Phänomen der Macht oder der Herrschaft argumentieren, obwohl sich die Macht dadurch verändern mag; das kann aber zugleich heißen, daß sie perfekter wird.

Wir müssen damit rechnen, daß durch die von Herrn Jungk angedeuteten Zukunftsentwicklungen die Vermachtung der Gesellschaft stärker wird. Daher ist es dringend notwendig, die Frage der Demokratisierung zu diskutieren. Ich halte es jedoch für primitiv, die Macht an sich zu verketzern und ständig von kapitalistischen Generalstäben zu reden.

**Menke-Glückert**

Da gebe ich Ihnen recht, Herr Altmann. Auf der Tagesordnung steht vor allem aktive Demokratisierung und nicht nur Kritik am Establishment.

**Becker**

Die Anwendung brutaler Macht hat in der Geschichte schon oft die Entwicklung neuer Möglichkeiten verhindert. Auf der anderen Seite ist jedoch die reine Macht stets Wandlungen aus den Kräften der Unterworfenen ausgesetzt. Das läßt sich zum Beispiel an der Geschichte Chinas erkennen.

**Litten**

Man darf aber an der Macht nicht vorbeidiskutieren; denn die Politik ist heute nun einmal der potentielle Mäzen der Futurologie. Ich würde es deshalb für infantil halten, wenn man sagt, wir alle seien gegen die Macht.

**Behrendt**

Der Begriff der Macht wird von einigen der Gesprächsteilnehmer organistisch und mythologisierend benutzt, als gäbe es eine in einer Hand konzentrierte Machtballung, von der alles abhinge. Das ist aber unrealistisch. Gerade in der modernen Gesellschaft wird die Verfügung über Macht in zunehmendem Maße dezentralisiert und gestreut, und zwar entgegen heute vorherrschenden Eindrücken und Thesen sowohl im Sinne von sachlicher Arbeitsteilung als auch räumlicher Differenzierung.

**Becker**

Ich erinnere an den Satz von Herrn Supek, daß selbst monolithische Systeme pluralistischen Charakter haben.

**Bertaux**

Wir hatten in Frankreich eine starke Regierung und einen starken Mann. Aber in den Mai-Unruhen war innerhalb von drei Tagen nichts mehr von dieser Macht vorhanden.

**Behrendt**

Inzwischen ist aber die Macht wieder zurückgekehrt.

**Bertaux**

Aber in einer anderen Form.

**Altmann**

Wenn sich der moderne Staat, den wir hier wollen, im Fortschritt mit der Wissenschaft verbindet, die Biogenetik und andere Disziplinen anhört und sich ihrer bedient und ihnen Einfluß gibt, dann entsteht

eine neue Macht. Denn die Ergebnisse der Wissenschaft und die Methoden, mit denen sie dazu kommt, sind von uns nicht mehr zu kontrollieren, und wir sind gezwungen, sie hinzunehmen. Das wissen Sie, Herr Jungk, genauso gut wie ich. Wir haben faktisch keine Möglichkeit mehr, die fortschreitende Manipulation des Menschen in der Gesellschaft etwa durch Machtanwendung oder durch normative Begrenzung zu verhindern. Denn was die Wissenschaft produziert, gilt als sakrosankt.

### **Tuchel**

Es besteht doch kein Anwendungszwang der wissenschaftlichen Ergebnisse, Herr Altmann.

### **Altmann**

Ich nenne Ihnen ein Beispiel. Herr Schiller stellt Unternehmerverbände und Gewerkschaften vor ein durchgerechnetes Zahlenwerk. Wenn die Gewerkschaften betonen, sie kämpften um soziale Gerechtigkeit, dann weist Schiller sie darauf hin, sie könnten nur bis zu einer bestimmten Grenze gehen, um ein sicheres Wachstum nicht zu gefährden. Den Arbeitgebern erklärt er, daß die Gewerkschaften für höhere Löhne sorgen müßten - nicht etwa aus Gründen sozialer Gerechtigkeit, sondern um den Wachstumsprozeß zu steuern. Wenn sich also alle auf ein Zielprojekt von zum Beispiel 4% oder 5% Wachstum einigen, sind sie Gefangene der Situation.

Der Vorteil dieser Verwissenschaftlichung der Politik - im Sinne der Demokratisierung - liegt in der Transparenz der Wirtschaftspolitik, die einsichtig und nachprüfbar wird. Die Möglichkeiten der Gruppen aber, aus ideologischen oder anderen Gründen willkürlich zu handeln, werden immer mehr eingeschränkt. Dagegen wird die Macht der Politik eminent gesteigert. Der Pluralismus der Interessen tritt hinter die Forderungen zurück, die von der modernen Gesellschaft aufgrund eines consensus omnium erhoben werden.

### **Becker**

Das entscheidende Problem besteht darin, wie man Forschung organisieren muß, damit sie nicht eindimensional wird, sondern die in ihr angelegte Pluralität auch entfalten kann. Diese Frage hat Herr Altmann aufgeworfen.

### **Beer**

Ich habe nicht den Eindruck, daß die von Herrn Altmann angedeutete Entwicklung der Realität entspricht. Die Wirtschaft wird heute nicht nur von wissenschaftlichen Erwägungen geleitet. Auch Herr Schiller muß sich dem politischen Druck der verschiedenen Parteien und Verbände beugen.

Ich lebe seit dreißig Jahren in England. Daher kann ich wohl auch nicht begreifen, mit welcher Skepsis und mit welchem Pessimismus Sie in der Bundesrepublik über die Unkontrollierbarkeit der künftigen Entwicklung sprechen. Obwohl das Problem in allen fortgeschrittenen Industriestaaten das gleiche ist, gibt es dieses Gefühl der Machtlosigkeit in der englischen Gesellschaft nicht. Dort besteht zum Beispiel die von Herrn Altmann dargestellte Gefahr nicht, daß in der Auseinandersetzung zwischen verschiedenen machtpolitischen Faktoren die Entscheidungen letztlich aufgrund eines wissenschaftlichen Modells und nicht als Folge rationaler und politischer Einsichten getroffen werden. So haben Wissenschaftler etwa ausgerechnet, welches das rationellste Modell der englischen Energieversorgung, einschließlich Kohle, Öl, Nordsee-Erdgas, Atomenergie und so weiter sein könnte. Die Regierung hat bei der Entscheidung, welche Quellen auszunutzen wären, jedoch auch echte soziale Rücksichten auf die Bergarbeiter genommen. Die Politiker und die social pressure groups, das heißt die machtpolitischen Faktoren innerhalb der englischen Gesellschaft, haben also mitbestimmt.

### **Altmann**

Dem entspricht auch der Erfolg der Engländer. Die englischen Unternehmer können mit ihren Gewerkschaften kein Wachstum erzeugen, wie es nötig wäre.

### **Beer**

Unter bestimmten gesellschaftspolitischen Umständen ist soziale Rücksicht einem schnelleren industriellen Fortschritt vorzuziehen, Herr Altmann.

### **Altmann**

Der Preis ist für England zu hoch; denn Englands Wirtschaftswachstum genügt nicht, und das englische Pfund Sterling verliert an Wert. Die englische Politik ist in diesen Fragen absolut rückständig.

### **Fritsch**

5,6 Milliarden Pfund Nettoverpflichtungen für England sind etwas zu viel.

### **Michalski**

Man hat sich in England nicht bewußt gegen das Wachstum entschieden, sondern die auch von der britischen Regierung für wünschenswert gehaltene Wachstumsrate wurde unter den gegebenen Bedingungen nicht erreicht. Das ist ein gravierender Unterschied.

### **Beer**

Wünschen wir eine Gesellschaft, wie sie sich Premierminister Wilson vorstellt, nämlich the sharp edge of competition, dann bedeutet dies eine bewußte Ausrichtung auf die Konkurrenzgesellschaft. Die Kehrseite der Medaille wäre aber, daß wir damit gewisse mir sympathisch erscheinende Eigenschaften des englischen Charakters verlieren würden. Hier muß man einen Kompromiß schließen.

### **Bondy**

Aber wie lange wird das Ausland diesen sympathischen Charakter noch subventionieren? England zehrt noch davon, daß es vor hundert Jahren fortschrittlich war. Es krankt jetzt daran, daß es das heute nicht mehr im gleichen Maße ist.

### **Beer**

Mit unserer Politik entwickeln wir die Welt für den Menschen und nicht für den Fetisch einer starken, kontinuierlichen wirtschaftlichen Entfaltung. Wir müssen einen vernünftigen, von politischen, sozialen und anderen Erwägungen bestimmten, aber nicht durch die Rechenmaschine ermittelten Kompromiß zwischen der scharfen Konkurrenzwirtschaft und den sozialen, politischen, künstlerischen und anderen Idealen finden, ohne in eine Stagnation der Gesellschaft zu geraten.

In Gesprächen mit Menschen aus der kommunistischen Welt hört man immer wieder, daß sie die Partizipation, die Überwindung der menschlichen Entfremdung in den Betrieben, in der Schule, auf der Hochschule und so weiter für die wichtigsten Fragen ihrer künftigen Entwicklung halten. Dies ist nur durch eine Rückführung auf kleinere, übersehbare Einheiten zu erreichen. Eine solche Partizipation läßt sich bei ICI oder bei Dupont nicht durchführen. Wenn wir die großen Industriegesellschaften aufspalten, um daraus kleinere zu bilden, wäre das natürlich wirtschaftlich retardierend. Vielleicht ist dieser Preis aber gar nicht so hoch, wenn wir damit die negativen sozialen Folgen vermeiden, um eine humane Zukunft zu schaffen.

### **Litten**

Dazu können Sie die Menschen nicht überreden, auch wenn diese durch die Partizipation in der Lage wären, an einem demokratisierten Leben teilzunehmen. Eine solche Retardierung des Wirtschaftsprozesses hätte unweigerlich den Verzicht auf bestimmte Konsumgewohnheiten zur Folge. Damit ist aber heute niemand einverstanden; denn es ist ein Unterschied, ob man über einen bestimmten Fortschritt spricht, den die Gesellschaft nicht akzeptieren will, oder über etwas, das in ihrem Bewußtsein einen Rückschritt darstellt.

### **Schumacher**

Wenn man über die Zukunft spricht, sollte man möglichst viel von den verschiedenen Gesellschaften lernen. Wir haben gehört, wie beispielhaft in vieler Beziehung Amerika sei. England sei dagegen nicht diskutabel, weil es keine große Wachstumsrate habe.

Was können wir denn von Amerika lernen? Ist die amerikanische Gesellschaft mit ihren sozialen Zuständen und gesellschaftlichen Konflikten nachahmenswert?

### **von Hentig**

Amerika hat Johnsons Idee von der Great Society vor sich, und gerade die ist den amerikanischen Intellektuellen zum Problem geworden.

### **Schumacher**

Damit werden die fundamentalen Probleme des Lebens dort de facto nicht gelöst.

England stellt ein anderes Modell dar, und man sollte es mit einer gewissen Toleranz betrachten. In Amerika betreibt man zum Beispiel die Energieplanung mit großem Elan, Dadurch ist ein riesiges Notstandsgebiet entstanden und der "war against poverty" nötig geworden. Wir haben das in England langsamer gemacht, und dabei ist niemand zu Schaden gekommen.

Natürlich regen sich die europäischen Nationalökonomien darüber auf, daß England keine hohe Wachstumsrate habe. Unsere Gesellschaft hat einen bewußten Konsumverzicht geleistet und kann dabei leben, sogar sehr friedlich.

Wenn man aber sagt, in England sei wegen der fehlenden Wachstumsrate alles indiskutabel, verbaut man sich ein Verständnis für die Zukunft.

### **Litten**

Es kann durchaus sein, daß die Engländer auf unsere Kosten auf das Leistungsprinzip und auf das uns aufgezwungene Realitätsprinzip verzichten. Ohne anglophob wirken zu wollen, stimme ich für einen europäischen Ausgleich.

### **Prager**

Wieso "auf unsere Kosten"? Wem haben die paar Milliarden stand-by credits schon wehgetan? Wer hat sich deswegen einschränken müssen? Und was sind das schon für Beträge gegenüber den 2,2 Milliarden Pfund, die Großbritannien jahrein jahraus für die Rüstung ausgibt? Dabei weiß jedermann, daß es historisch gesehen das Produkt einer Erpressung war: Schon etwa 1946 knüpfte man die amerikanischen Kredite an die Bedingung, daß England kräftig in die Rüstung einsteigt und zum unversenkbaren Flugzeugträger für Amerika wird. Ich wäre auch für einen Ausgleich, nämlich der Rüstungslasten, und zwar nach unten.

Den Wachstumsfanatikern und Produktivitätsaposteln aber möchte ich den englischen Spruch entgegenhalten: "What is this life if, full of care, we have no time to stand and stare?"

### **Litten**

Ich bin auch gegen ein hypostasiertes Leistungsprinzip. Ist aber das Leistungsprinzip, das heute alle unsere gesellschaftlichen und sozialen Vorgänge bestimmt, wirklich so unfechtbar, daß wir darauf verzichten könnten? Kann es durch ein alternatives Prinzip ersetzt werden?

### **Bertaux**

Was heißt "mögliche und wünschbare Zukünfte"? Im Verlauf unseres Gespräches haben sich Zweideutigkeiten gezeigt, die eine Begriffsanalyse erforderlich machen. So hat das Wort "möglich" zwei unterschiedliche Bedeutungen. Einmal kommen "mögliche" Ereignisse auf uns zu, gegen die wir nichts tun können. Zum anderen besagt "möglich" aber auch das Gegenteil, nämlich das, was machbar ist. Auch das Wort "wünschbar" umfaßt zwei Inhalte. Es gibt zwei verschiedene Arten von Wünschen. Die einen entsprechen realen Bedürfnissen: essen, wohnen, gesund sein und gesellschaftlichen Umgang pflegen. Eine andere Art von Wünschen dagegen ist ein rein künstliches Erzeugnis der Zivilisation: sich ein größeres Auto, ein besseres Fernsehgerät anschaffen und so weiter. Zwischen den von der Natur gegebenen und den künstlich erzeugten Wünschen mache ich einen Unterschied, wenn auch die Grenze nicht immer leicht zu ziehen ist.

Die Industriegesellschaft, die auch als Konsumgesellschaft bezeichnet wird, lebt gerade davon, daß sie neue, künstliche Wünsche erzeugt. In der Bundesrepublik werden zum Beispiel 2,8 Prozent des Volkseinkommens für die Werbung verwendet, also für die Erzeugung von noch nicht vorhandenen, keiner Notwendigkeit entsprechenden Wünschen. Das ist ein Vielfaches dessen, was wir an Hilfe für Notleidende leisten, etwa in der Form von Entwicklungshilfe.

Die Erfüllung von Wünschen läßt sich auch nicht einfach definieren: Einmal sollen die Wünsche der heutigen Menschen befriedigt werden; zum anderen wäre zu überlegen, wie die Wünsche der Menschen von morgen erfüllt werden sollen, die vielleicht ganz anders geartet sein werden.

Eine weitere Entscheidung ist zwischen einerseits den Zielen und andererseits den Mitteln, Methoden oder Prozessen, die zu diesen Zielen führen, zu treffen. Dazu gehören zum Beispiel die verschiedenen Sozialtechniken; unter anderen die Kunst des Regierens, die Politik.

### **Schumacher**

Wenn wir über mögliche und wünschbare Zukunft sprechen, sollten wir uns zunächst auf eine Methodik einigen. Wir verwenden im Wirtschaftsleben eine Terminologie, die zwischen drei Stadien unterscheidet. Das erste Stadium nennen wir eine exploratory calculation. Wie wird die Zukunft aussehen, wenn alles so weiterläuft wie bisher? Welches sind die Trends? Dabei kommt es darauf an, ob man die Trendlinie über fünf, fünfzig oder fünfhundert Jahre annimmt. Wo führt uns zum Beispiel die Wachstumsrate von drei oder vier Prozent hin? Weitere Faktoren sind der Energieverbrauch und die Bevölkerungssteigerung. Das sind präzise Fragen, in die die Urteilskraft noch nicht wesentlich mit hineinspielt.

Als zweites Stadium kennen wir das "forecasting". Man nimmt an, daß nicht alles so glatt gehen wird, und setzt die Urteilskraft - das judgement - in seine Überlegungen mit ein. Dabei handelt es sich um Dinge, die verhindern, daß die Trends ungehemmt weiterlaufen.

### **Becker**

Gehen Sie davon aus, daß in die exploratory calculations keine judgements einfließen?

### **Schumacher**

Natürlich muß man mit Hilfe der Urteilskraft eine Auswahl treffen. Dann folgert man, daß der Trend zum Beispiel der letzten zehn Jahre in weiteren zwanzig Jahren da und dort hinführt. Das ist zunächst kein judgement. Wenn beispielsweise Mr. Davis die Zukunft der Städte in Indien beschreibt und errechnet, daß Kalkutta im Jahre 2000 sechsundsechzig Millionen Einwohner haben wird, dann ist das eine "extrapolation of trends", ein Warnsignal. Von "forecasting" sprechen wir, wenn wir feststellen, was den errechneten Trends entgegenwirken könnte. Wenn uns nach diesen Überlegungen die voraussichtlichen Ergebnisse nicht zusagen, brauchen wir einen Plan.

Im dritten Stadium, nämlich der Planung, geht es, wie Herr Jungk sagt, zunächst einmal um einen Entwurf, der sich auf die Zukunft richtet. Beispielsweise ziehen wir kleinere Städte den Riesenstädten vor.

In der zweiten Phase der Planung muß dieser Entwurf quantitativ, wirtschaftlich und wissenschaftlich ausgearbeitet werden, um festzustellen, ob sich nämlich die Planung überhaupt durchführen läßt.

Die dritte Phase der Planung ist ein feasibility study, der von der Zukunft ausgeht und in einer Art Time Table auf die Gegenwart zurückblickt. Man untersucht, was in den Jahren 1990, 1980 und 1970 geschehen müßte, wenn wir im Jahre 2000 an dem im Entwurf gedachten Punkt stehen wollen. Dann kann man prüfen, ob das geplante Resultat nach den Gegebenheiten der Gegenwart überhaupt denkbar oder ob es Utopie ist.

In der vierten Phase der Planung erfolgt schließlich die Anpassung des Entwurfs an das Mögliche. Eventuell muß der Entwurf korrigiert werden. Erst wenn der Entwurf in dieser Form geprüft worden ist, folgt die politische Phase. Man kann nicht mit der politischen Phase beginnen. Ideen und Arbeiten dieser Art können die politische Konstellation verändern, vielleicht nicht sofort, aber sie wirken nach, wie das zum Beispiel in der Tschechoslowakei geschehen ist.

Für die ganze Denkarbeit ist natürlich die Qualität der Leute entscheidend, die die geschilderten Vorarbeiten leisten. Sie müssen ein Menschenbild haben, in dem das Humane und die Belastungsgrenzen und nicht nur das rein Wirtschaftliche und Technische berücksichtigt sind. Diese Forderung ist aber schwer zu fixieren, und ihre Erfüllung kann nicht garantiert werden.

Beispielsweise müßte heute in einem sinnvollen Entwurf geprüft werden, ob man die Größe der Staaten, der Städte oder der Industriebetriebe dem Menschen nicht besser anpassen könnte, weil er sich in einer zu großen Organisation verloren fühlt. Außerdem sollte man darauf achten, daß die Entwicklung in die Zukunft gegenüber der Natur und dem Mitmenschen gewaltlos vor sich geht; denn die Gewalttätigkeit verursacht die Angst vor der Zukunft. Wir gehen so gewalttätig mit der Erde um, daß wir dadurch in unlösbare Probleme hineingeraten.

Alles das stellt sich bei der exploratory calculation und bei dem forecast klar heraus. Dem muß die humane Planung entgegenarbeiten. Wenn wir diese Methode akzeptieren, brauchen wir uns den Kopf nicht zu zerbrechen, ob wir über das Wünschbare oder das Mögliche reden sollen. Die Wünschbarkeit

muß natürlich erst einmal gegeben sein, damit dann das Wünschbare im Hinblick auf das Mögliche geprüft werden kann.

### **Becker**

Die von Herrn Schumacher sauber gegliederten Abschnitte spielen sich allerdings faktisch oft gleichzeitig oder gelegentlich auch in umgekehrter Reihenfolge ab.

### **Michalski**

Ich hatte einige Bedenken, als Herr Jungk die Worte Phantasie und Zukunftsforschung so eng nebeneinander stellte, ohne die Begriffe näher zu definieren. Wie berechtigt derartige Bedenken waren, zeigte sich zudem, als Herr Galtung im gleichen Zusammenhang ein neues Wissenschaftskonzept forderte und meinte, wir brauchten weniger eine Orientierung an Daten als an allgemeiner Theorie. Wenn aber Theorie- und Datenorientierung als Gegensatz aufgefaßt werden, wird offenbar eine Theorie postuliert, die bewußt auf Verifizierung anhand von Daten verzichtet und somit im luftleeren Raum operiert. Ich halte diese Forderung für gefährlich. Zwar können abstrakte Modelle und sogar Ideologien unter Umständen durchaus heuristischen Wert haben. Doch lassen sie sich in der Regel nicht in operationale Programme umformulieren, die für die Politik Wert als Entscheidungsalternativen haben.

Nicht bestreiten will ich indessen, daß für die Zukunftsforschung - auch wenn sie von den Daten ausgeht - Phantasie notwendig ist. Nur muß es eine disziplinierte, vom Forschungsobjekt und von der Methode her bestimmte Phantasie sein. Auch zu den verschiedenen Stadien der Analyse, die Herr Schumacher vorgetragen hat, gehört bereits Phantasie. Zum Beispiel wählt man auch bei der reinen Extrapolation aus der komplexen Realität ganz bestimmte Daten aus, die extrapoliert werden. Ebenso wird beim forecast die Extrapolation nicht selten mit einer wünschenswerten Entwicklung verglichen, um deutlich zu machen, welche verhinderte Zukunft möglich gewesen wäre. Beim Übergang zur politischen Planung ergeben sich weitere Ansatzpunkte für die Phantasie. So ist erstens zu prüfen, welche Daten in jedem Falle Aktionsparameter sind und welche Daten in einem bestimmten Zeithorizont variabel gemacht werden können. Da im übrigen auch mit den heutigen Möglichkeiten der Datenverarbeitung bei weitem nicht sämtliche vorstellbaren Zukünfte entwickelt werden können, sind zweitens für die politische Planung zweckmäßigerweise nur solche Zukunftsmodelle zu entwickeln, die von einer konkreten politischen Zielvorstellung ausgehen. Es hat keinen Sinn, etwas als Zukunftsvision darzustellen, das man gleichzeitig nicht für wünschbar hält - es sei denn bei der Extrapolation, um zu zeigen, daß es diese oder jene Entwicklung zu verhindern gilt.

Unabhängig davon, ob es sich um evolutionäre oder revolutionäre Zukunftsmodelle handelt, kommt es nun darauf an, die Wertsetzungen, die alle diese Modelle notwendigerweise enthalten, explizit zu machen, um darzulegen, an welchen Punkten und in welcher Richtung die Phantasie weitergearbeitet hat. Nur so können Zukunftsmodelle als Entscheidungshilfen für die politischen Instanzen dienen. Gerade hierum geht es doch aber bei der Zukunftsforschung in erster Linie. Einmal gegebene Machtstrukturen lassen sich auch von wissenschaftlichen Diskussionen über mögliche oder wünschbare Zukünfte mit einiger Sicherheit nur dann beeinflussen, wenn man von den Daten und den gängigen Denkansätzen nicht allzu weit entfernt ist.

### **Mertens**

Die Zukünfte spielen sich in ihrer Vielzahl nicht nur als qualitative Varianten zu einem einzigen Zeitpunkt ab, sondern auch in einer zeitlichen Stufenfolge. Wahrscheinlich wird man Zeithorizonte bereits in einem ziemlich frühen Stadium, etwa dem der Organisation und der Finanzierung von Zukunftsforschung, bestimmen müssen. Dann kann man entscheiden, wie die Forschung angelegt sein muß, mit welchem Datenapparat zu operieren ist und ob es mehr phantasie-, also entwurfsbezogene, oder mehr prognostische Institute geben soll, die mit extrapolativen Methoden arbeiten.

In der Berufsprognose, meinem Arbeitsgebiet, besteht eine klare Trennung danach, ob berufliche Zukünfte für solche Personen zu prognostizieren und zu entwerfen sind, die das Ausbildungssystem bereits durchlaufen haben, oder ob das Ausbildungssystem selbst als variabel zu betrachten ist. Wenn das Ausbildungssystem in den Zeithorizont einbezogen werden kann, wenn also berufliche Zukünfte für heute noch Ungeborene und für die Schulanwärter der nächsten Jahre entworfen werden, dann wird ein Datum variabel, das den Trichter der möglichen Zukünfte sprunghaft ausweitet.

Prognose und Planung sind zwei verschiedene Dinge. Prognosen stellt jemand, der nicht über die Instrumente verfügt, sie zu verwirklichen. Die Planung aber kann nur jemand betreiben, der die Macht hat, seine Planung auch zu realisieren.

### **Becker**

Es haben sich in allen modernen Staaten umfassende Planungsgremien entwickelt, die selbst noch keine Macht besitzen. Dagegen ist die Anwendung der Planung eine Frage der Macht. Hier sind also durchaus unterschiedliche Institutionen denkbar.

### **Mertens**

Es gibt aber auch Instanzen, die zugleich planen und ihren Plan durchsetzen können. Wir haben bisher die Tatsache nicht weiter diskutiert, daß die Determinierung der Zukunft bereits täglich und überall geschieht, zum Beispiel in den von Herrn Jungk genannten kleinen, im Verborgenen wirkenden Exekutivkomitees mit ihren Informationsmonopolen und ihren wenig durchsichtigen Steuerungsmechanismen. Nun wird in zweifacher Weise Kritik an der Funktionsfähigkeit unserer Gesellschaftsordnung geübt. Nach dem einen Aspekt sind die Entscheidungsprozesse nicht technokratisch genug. Man weist darauf hin, daß politische Entscheidungen nicht miteinander konsistent sind, woraus das Unbehagen bei den Intellektuellen resultiert.

Nach dem anderen Aspekt wird kritisiert, daß die Entscheidungsprozesse nicht demokratisch genug sind und ihr Ablauf nicht transparent ist. Es fehlt zum Beispiel an ausreichenden Informationen. Wahrscheinlich lassen sich diese beiden kritischen Aspekte des gegenwärtigen Entscheidungssystems nicht miteinander zur Deckung bringen.

Ein Entwurf der Zukunft müßte an einem bestimmten Menschenbild im Hinblick auf die pluralistische Gesellschaft orientiert sein. In einem solchen Entwurf wären sowohl der technokratische Aspekt - der Rationalität, der Entscheidungsökonomie und der Konsistenz - als auch der demokratische Aspekt in den Gewichten, die diesem Menschenbild entsprechen, zu berücksichtigen.

Damit wird auch ein Organisationsproblem der Zukunftsforschung aufgeworfen. Sie hat einerseits Entwürfe auszuarbeiten, die davon ausgehen, daß noch alles machbar sei. Diese Entwürfe befassen sich also mit den Faktoren der Zukunft, die noch nicht entschieden sind. Dabei ist es eine Aufgabe für sich festzustellen, wie groß hier der Spielraum ist.

Völlig anders liegen die Dinge, wenn sich die Zukunftsforschung mit der Sammlung, Sichtung, Konsistenzprüfung und den Konsequenzen von Planungsentscheidungen befaßt, die täglich gefällt werden. Dabei kann man keinen Einfluß mehr auf den Entscheidungsprozeß nehmen. Hier handelt es sich vor allem um eine Prüfung der voraussichtlichen Wirkungen von bereits getroffenen Entscheidungen, die kurzfristig nicht zu beeinflussen sind. Dieser Aspekt der Zukunftsforschung, für den es die verschiedensten Festigkeiten gibt - manche Entscheidungen, zum Beispiel im Bildungswesen, laufen über fünfzig Jahre;- , liegt näher beim Prognostischen.

### **Bondy**

Zukunftsplanung bedeutet auch die Feststellung unerwünschter Auswirkungen unseres jetzigen Tuns. Dazu ist eine solche Fülle von Informationen erforderlich, daß sie heute nur noch der Staat selbst zu beschaffen vermag. Es kommt darauf an, objektive Instanzen zu schaffen, die unabhängig von dem Machtdrang der Staaten sind. Die alte Gewaltentrennung von Legislative und Exekutive, wie sie gerade in den USA kaum mehr tragbar ist, muß durch eine neue Gewaltentrennung von - sagen wir: "Datenzusammenstellung" auf der einen und "policy making" auf der anderen Seite abgelöst werden. Das ist eines der wichtigsten Probleme der Zukunft.

Als Zweites möchte ich bemerken, daß es nicht nur eine diachrone, sondern auch eine synchrone Vorstellung der Zukunft gibt. Die Zukunft ist nicht nur auf die Zeit hinaus zu projizieren; denn wir haben in der heutigen Welt gleichzeitig außerordentlich verschiedene Zustände politischer und wissenschaftlicher Entwicklung vor uns. Alle Bücher, die in Europa von Robert Jungk bis zu Servan-Schreiber über die USA entstanden sind, zeigen uns Amerika als das gegenwärtige Bild unserer Zukunft, sei es als etwas Schreckliches oder als etwas Wünschbares, als etwas Unaufhaltsames oder als etwas, das wir verhindern sollten. Hier besteht also die Möglichkeit, unsere Futurologie in Laboratoriumsform in dem Maße zu studieren, in dem wir das gegebene Modell verwirklichen oder aber modifizieren.

Schließlich möchte ich darauf hinweisen, daß Futurologie nicht Weltverbesserung oder Herstellung einer Utopie sein kann, sondern bestenfalls die Vermeidung von Katastrophen bedeutet. Es bahnen

sich Entwicklungen an, bei denen man sich selbst bei Aufgebot aller Phantasie eigentlich nur Schreckensbilder ausmalen kann. Unsere Konzeption der Zukunft müßte daher darin bestehen, gegen gewisse Entwicklungstrends, die man einst hier als Fortschritt betrachtete, Gegenkräfte zu entwickeln, die sie ändern oder sogar aufhalten.

Die Zukunftsforschung ist in einer Welt entstanden, in der der Fortschrittsglaube erschüttert ist. Anstatt an einen Fortschritt zu glauben, der teils unaufhaltsam ist, teils von uns gefördert werden soll, und ihn zu erhoffen, sieht man fürchterliche Möglichkeiten, gegen die man andere Modelle zu entwickeln sucht. In dieser bescheideneren Form kann man die Zukunftsforschung konkreter sehen.

### **Sombart**

Wir haben bisher zwischen dem technologischen und dem philosophischen approach zur Zukunftsforschung unterschieden. Was Herr Altmann als Modell eines letztlich nicht abwendbaren Evolutionsautomatismus hingestellt hat, ist die Deskription des ideologischen Selbstverständnisses des bestehenden Systems. Dieses System ist ursprünglich ein Produkt der technischen Phantasie. Unsere gegenwärtige Neugierde an der Zukunft ist dadurch bedingt, daß wir uns an einer Kulturschwelle wissen, an der das bestehende System in einen Automatismus einmündet, in dem es nichts Neues mehr produziert, sondern sich nunmehr selbst reproduziert. Offenbar führt das aber dazu, daß die Selbsterhaltung der Menschheit und ihre Lebensbasis in Frage gestellt werden. Es wird mit Recht daran gezweifelt, ob das bestehende System, das in sich eine ungeheure Leistung darstellt, weiterhin das richtige ist. Es erhebt sich die Frage nach einer Zukunft, die außerhalb des gegebenen Systems beziehungsweise in einer umfassenden Revolutionierung desselben liegt. Dazu bedarf es aber einer intellektuellen Anstrengung, die systemimmanent nicht geleistet werden kann. Wir müssen also "philosophisch" und nicht "technologisch" an die Zukunft herangehen.

Damit komme ich zur Kritik der systemimmanenten Planungstechniken, für die Herr Schumachers Modell das klassische Beispiel liefert. Mit diesen Methoden wird heute "Zukunft" gemacht, das heißt, die Gegenwartssituation reproduziert. Auf diese Weise schaltet man aber die Möglichkeit, eine andere, systemfremde Zukunft in den Blick zu bekommen, mit Sicherheit aus. Ich habe Herrn Jungk so verstanden, daß er mit dem Stichwort Phantasie jene intellektuellen und imaginativen Kräfte im Menschen zu mobilisieren versucht, die notwendig sind, um Alternativen zu konzipieren, von denen her man das bestehende System überwindet. Diese Kräfte wurzeln natürlich in jenem tiefen Wissen um die letzte Bestimmung des Menschen, das seit jeher die Utopie speist und ursprünglich auch am Anfang dessen stand, was bisher erreicht wurde.

### **Becker**

Herr Schumacher hat eine formale Folge unterschiedlicher Stadien entwickelt, die nicht auf eine Reproduzierung des Bestehenden hinauszulaufen braucht, sondern durchaus andere Ziele mit verschiedenen Fristen beinhalten kann.

### **Sombart**

Diese Folge wird aber nur von den Trägern und Nutznießern des herrschenden Systems in Gang gesetzt werden.

### **Michalski**

Ich habe ganz bewußt in Ergänzung zu den feasibility studies, die Herr Schumacher erwähnte, sowohl von evolutionären als auch von revolutionären Zukunftsmodellen gesprochen. Damit wollte ich zeigen, daß dieser andere über die Extrapolation hinausgehende approach in der von Herrn Schumacher dargestellten Methode nicht notwendig ausgeschlossen ist.

### **Becker**

Herr Sombart spricht von einem bestimmten approach an die Zukunft, der mit allen technischen Möglichkeiten auf eine Reproduktion der bestehenden Gesellschaft hinausläuft. Es gibt aber auch andere Formen der Zukunftsgestaltung, die zum Beispiel mit der von Herrn Jungk gestellten Frage nach der Demokratisierung zusammenhängen.

### **Beer**

Sie sprechen von der Systemimmanenz, Herr Sombart, aus der wir nicht herauskämen. Aber die Systeme sind doch nicht unveränderbar. Sehen Sie sich die amerikanische Gesellschaft an! Was



heute als Staatspolitik der Vereinigten Staaten gilt, wäre im Jahre 1932 als bolschewistisch verdammt worden. Das gleiche haben wir in England. Der Wohlfahrtsstaat, den Beveridge vorgeschlagen hatte, ist heute eine der Grundlagen der Gesellschaft, die von den Konservativen, den Liberalen und von der Labour Party gleichermaßen akzeptiert wird. Im Jahre 1939 bezeichnete man das als eine unerträgliche staatliche Intervention.

Und wie verhält es sich in der kommunistischen Welt? Hat die Sowjetunion im Jahre 1968 noch das gleiche System wie unter Stalin? Wer hat die Veränderungen innerhalb der sowjetischen Gesellschaft zustande gebracht? Herr Litten sagte, glücklicherweise erhöhen die Technologen nicht den Machtanspruch, zu dem sie fähig seien. Als zorniger junger Mann in Moskau, Herr Litten, würden Sie fragen, warum die Technologen in der Sowjetunion noch nicht den Machtanspruch erhoben haben, zu dem sie fähig wären. Die Wandlungen innerhalb der Sowjetunion sind doch nicht deshalb eingetreten, weil etwa Chruschtschow ein ethisch besserer Mensch war als Stalin, sondern weil die sowjetische Wirtschaft und Gesellschaft eine freiere Struktur mit Möglichkeiten der Verantwortungsübernahme brauchte. Unter Stalin gab es eine Befehlsstruktur, in der ein Manager oder Techniker keine Verantwortung übernehmen wollte, weil man ihn erschossen hätte, wenn sich herausstellte, daß sein Entschluß falsch war. Die Manager, die Technokraten und die Nationalökonomien haben deshalb einen Druck auf die politische Struktur ausgeübt, damit ihnen größere Freiheiten gewährt würden.

Herr Supek wies darauf hin, daß es selbst in der monolithischen Gesellschaft immer potentielle pluralistische Elemente gegeben hätte, von denen die Technokraten sicherlich die wichtigsten sind. Wenn man mit sowjetischen Nationalökonomien und Intellektuellen spricht, so betonen alle, es sei ihre einzige Hoffnung, daß sich der Druck der Manager, der jetzt von den Politikern zurückgedrängt worden ist, eines Tages wieder durchsetzen kann. Der Anspruch auf größere Unabhängigkeit lasse sich nicht darauf beschränken, daß nur in den Betrieben eine gewisse Freiheit gewährt würde, sondern er müsse sich auch auf die politische Welt umsetzen.

### **Jungk**

Wenn ich das Wort Phantasie verwende, dann rede ich von derjenigen Kraft und Macht, die jenseits der bestehenden, bereits bewußten Dinge neue Möglichkeiten erforscht.

Diese Art der Phantasie wird durch die Sehnsucht nach etwas Neuem geleitet, auf das man noch keine Antwort weiß und das innerhalb des bestehenden Bezugssystems und Wissens nicht beantwortet werden kann. Die Phantasie tritt in der Formulierung völlig neuer wissenschaftlicher Konzeptionen hervor. Man fährt nicht in der gleichen Schiene geradeaus weiter, sondern springt auf eine neue Schiene. Dieser Sprung ist aber nicht unmotiviert. Die Phantasie tritt als helfende Kraft hervor, wenn sich das bisher Mögliche als unmenschlich und deshalb als unhaltbar erwiesen hat.

Diese Art der sprunghaften Phantasie hat Nils Bohr zum Beispiel sein Atommodell zuerst formulieren lassen. Er behauptete immer, das sei ihm einfach "eingefallen". Das bestehende Wissen reichte nicht mehr aus, deshalb drängte sich ihm die neue Erkenntnis auf. Das könnte man auch als ahnende Phantasie bezeichnen. Es gibt viele untergründige Anzeichen, die besonders intuitiv veranlagte Menschen wahrnehmen. Deshalb geschieht dieser Sprung auch nicht völlig unvorbereitet, sondern man ahnt das fast noch unsichtbare Mögliche.

Dieses Andere, diese Phantasie, beziehen wir bei Erfassung der Daten und der Faktizität in dieser Gesellschaft zu wenig in unsere Rechnung ein. Wir sehen immer auf das Beweisbare und Umreißbare, nicht aber auf das, was sich in kleinen Anfängen erst andeutet. Es wird eine der wichtigsten Aufgaben der Zukunftsforschung sein, ein Gespür für das erst geahnte Neue zu entwickeln.

### **Becker**

Bei dem Wort Phantasie gerät man in Deutschland, einem Land mit relativ verdrängter Aufklärung, leicht in einen antirationalen Affekt, indem Phantasie als irrationale Korrektur des Rationalen erscheint. Sie sprechen dagegen von Phantasie im Sinne von creativity, Herr Jungk.

### **Eliasmöller**

Ich fühle mich durch Herrn Beer und Herrn Jungk direkt angesprochen. Ich bin ein europäischer Technokrat und müßte eigentlich zornig sein, da ich mich noch zu der jungen Generation rechne.

Ich bin allerdings der Ansicht, daß auch die Zukunftswissenschaft den gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen Rechnung tragen und von diesen ausgehen muß, wenn sie einen realen Beitrag zum Fortschritt leisten will. Um bei dem Bild der Schiene zu bleiben: Ich

bin durchaus bereit, auf der bisherigen Schiene weiterzufahren. Ich bin mir jedoch darüber im klaren, daß gefährliche Kurven, starke Steigungen und Gefälle zu überwinden sind und daß sich auch das Tempo der Entwicklung beträchtlich erhöhen kann. Ich glaube aber nicht, daß der Durchbruch zu wünschenswerten Zielen gelingt, wenn man mit der Gegenwart abrupt bricht.

Ich habe Herrn Sombart so verstanden, daß wir mit unserer gegenwärtigen Haltung entweder bereits in eine Sackgasse hineingeraten oder aber nicht weit davon entfernt sind und deshalb zu neuen Ufern vordringen müssen. Ich bin nicht dieser Meinung.

### **von Hentig**

Es wurde davon gesprochen, daß bereits in der Technologie viel Phantasie enthalten sei. In der Prognose aber kommt die Phantasie zu kurz. Dort braucht sie starke Anwälte, pädagogische Anleitung und institutionalisierten Schutz, um sich gegen das Eigengesetz der Technologie behaupten zu können. Um mit Herrn Gretz zu sprechen: Wir sind dankbar dafür, daß uns die Technik einen so weiten Kegel der Handlungsmöglichkeiten öffnet, einen viel weiteren, als die Menschen wahrhaben wollen, die diese Möglichkeiten dann benutzen.

Für die Richtungen jedoch, in die der Kegel nicht weist, ist Phantasie notwendig. Vielleicht muß man den Kegel der Möglichkeiten einmal umdrehen und die gesellschaftliche Entwicklung in eine ganz andere Richtung lenken. Das ist aber systemimmanent nicht möglich, worauf Herr Sombart hinwies.

### **Greussing**

Verschiedene Beiträge, besonders aber die letzten Ausführungen von Herrn Jungk, erweckten den Eindruck, als stelle die technologisch-wissenschaftliche Entwicklung einen automatisch verlaufenden Prozeß dar, der unserer Kontrolle gewissermaßen naturwüchsig entglitten ist. Diese Sichtweise erscheint mir falsch, weil sie von jenen gesellschaftlichen Interessen und Faktoren abstrahiert, die den eigentlichen Motor der technologischen Entwicklung darstellen.

Jede technische Innovation setzt letztlich eine entsprechende marktliche Verwertung voraus, sonst wird sie nicht stattfinden. Dem technologischen Progreß wohnt also nicht eine spontane Eigendynamik inne, isoliert von den Bedürfnissen und Erfordernissen jener Gruppen oder Gesellschaften, die ihn bestimmen.

Für jede Betriebswirtschaft ist die auf dem Markt stattfindende profitable Verwertung des eingesetzten Kapitals der eigentliche Zweck ihrer Tätigkeit. Ein hochtechnologisiertes Wirtschaftssystem, wie das im Westen bestehende, bedarf also zu seiner fortschreitenden Reproduktion Menschen, deren Energien und Bedürfnisse ausschließlich auf den Konsum hin disponiert sind. Spontane Regungen, libidinöse wie aggressive Affekte werden unter die Norm des Konsums gezwängt und finden im konkurrierenden "Keep up with the Jones" ihre scheinbare und immer wieder aufs neue in Frage gestellte Realisierung.

Hinter der Anpassung an die Erfordernisse der Konsum- und Leistungsgesellschaft steht die Angst, nicht übereinzustimmen mit dem, was in Form sozialer Normen und Statuszwänge durchgängig gefordert wird. Besonders Alexander Mitscherlich hat nachdrücklich darauf verwiesen, daß sich individuelle Identifikationsfindung heute durch den Konsum vollzieht und nicht mehr primär durch personale Interaktion. Ein neuer Schuldiger ist so entdeckt: der "Konsum-Muffel".

Wenn hier nun von der gesellschaftlichen Rolle der Phantasie die Rede ist, erhebt sich die Frage nach der Art von Phantasie, die realisiert werden soll. In einem System, in dem Phantasie unter dem Leistungsdruck verwaltet und - selbst in der Sexualität - auf die bloße Dimension des Konsums heruntergezogen wird, kann sie schwerlich zum Vehikel einer gesellschaftlichen Veränderung werden. Wo das Bestehende nicht als veränderenswert erlebt werden kann, läßt sich die Phantasie - wenn Sie wollen, das gesellschaftlich Mögliche - nicht in Begriffe fassen, denen entsprechende individuelle Erlebnisinhalte korrespondieren. Sie können einem Menschen, der beispielsweise nie freie und spontane Lust erlebt hat, nicht das Wünschenswerte von Lebensbedingungen klarmachen, unter denen solche Lust möglich ist.

### **Bondy**

Ich halte Ihnen entgegen, Herr Greussing, daß große, neue Industrien aus einer rein wissenschaftlichen, nicht am Markt orientierten Grundlagenforschung heraus entstanden sind. Diese haben Bedürfnisse befriedigt, die man vorher gar nicht kannte. Der Markt wurde also erst nachträglich geschaffen. Das gilt für Grammophone, Radiogeräte und zahlreiche Erfindungen der Elektronik, die der Markt nicht verlangt hat, aus denen er vielmehr selbst erst hervorgegangen ist.

## Holste

Sicherlich sind vom Markt durchaus unabhängig auch aus der Planung heraus völlig neue Produkte entstanden.

Mir scheint jedoch in unserer Diskussion die Klarstellung unseres Problems vordringlicher. Technologische und gesellschaftliche Zukunft werden hier ständig miteinander vermischt und leider zu oft verwechselt. Die technologische Zukunft hat bisher immer, selbst unter dem Aspekt der Phantasie, Erkenntnis zur Grundlage gehabt. Wir sollten uns nun darüber klarwerden, inwieweit auch die gesellschaftliche Zukunft Erkenntnis und Phantasie zur Voraussetzung hat. Ist das der Fall, was ich annehme, dann stellt sich mir die Frage, ob wir uns im Hinblick auf die gesellschaftliche Zukunft noch in dem Stadium befinden, in dem erst einmal Erkenntnis gewonnen werden muß, um auch Phantasie einschalten zu können.

Aus mehreren Beiträgen ging hervor, daß die Kluft zwischen der ingenieur- und naturwissenschaftlichen Komponente der Zukunftsforschung einerseits und der soziologischen und politologischen Komponente andererseits offenbar sehr groß ist. Es handelt sich dabei insbesondere um das Problem konkretisierbarer Arbeitsideen. In der technologischen Komponente werden gewisse Vorstellungen zum Teil schon mit, zum Teil aber auch noch ohne Erfolg praktiziert. Niemand nimmt in Anspruch, den optimierten Weg hier bereits beschriftet zu haben. Ohne Zweifel ist bei allen diesen Schritten Phantasie im Spiel, allein schon durch die tägliche Notwendigkeit der Erkenntnis, die zum Beispiel auch aus dem Markt heraus gewonnen wird. Der Markt ist jedoch nur eine von vielen möglichen Komponenten. Die Phantasie im Sinne des Schöpferischen wird also im technologischen Bereich durch eine kontinuierliche Erkenntnis stetig angeregt. Damit ist die Möglichkeit einer Konkretisierung und Realisierung geschaffen.

In der soziologischen und politologischen Komponente fehlt dagegen eine Konkretisierung. Man diskutiert und bewegt sich hier leider noch im rein Abstrakten. Dadurch wird in großen Bevölkerungsschichten Angst erzeugt. Man sollte endlich auch in diesem Bereich überzeugende, verifizierte Beispiele bringen, gleichgültig, ob es sich um große oder kleine Ansätze handelt.

## Polak

Herr Supek sprach davon, daß die Menschen immer Zukunftssehnsucht gehabt hätten. Das ist richtig. Es gibt die eschatologischen und die utopischen Zukunftssehnsüchte. Die eschatologischen wurden bisher nicht erfüllt; sie haben jedoch eine große Wirkung ausgeübt. Auch die utopischen Zukunftsbilder hatten einen erheblichen Einfluß auf die Geschichte, der zur Zeit jedoch unterschätzt wird. Die meisten unserer heutigen Errungenschaften, beispielsweise die Demokratie, sind aus der motorischen Inspiration der Utopie entstanden. Das habe ich in meinem Buch "Images of the Future" an sechstausend Jahren Zivilisation zu zeigen versucht. Dazu gehört auch die marxistische Utopie, obwohl Marx selbst die Utopie gelehrt hat.

Herr Holste wies eben völlig zu Recht darauf hin, daß wir heute technologische Zukunftsbilder einseitig bevorzugen und die gesellschaftlichen vernachlässigen. Seit Francis Bacon sind technologische Zukunftsbilder in großer Fülle entworfen worden, auf denen die gesamte moderne Industrie beruht. Die Amerikaner entwickeln zur Zeit vor allem in ihrer industriellen Forschung und Entwicklung eine Methodik langfristiger Vorhersagen, wodurch die Beziehungen zwischen technologischen Zukunftsbildern und ihrer Realisierung künftig noch enger und die Folgen schwerwiegender werden.

Zwischen diesen technologischen und den gesellschaftlichen Zukunftsbildern besteht in der Tat heute eine ungeheure Kluft. Das ist ein folgenschwerer und gefährlicher Tatbestand. Es war nicht immer so. In der großen Gesellschaftskrise in Europa nach der ersten industriellen Revolution begründete Auguste Comte die Soziologie unter dem Motto: "prévoir pour pouvoir". Die Soziologie wurde damals als eine Krisenwissenschaft konzipiert, und eine solche brauchen wir auch heute wieder. Das ist aber die Soziologie nicht mehr. Dafür nenne ich vier Gründe: Erstens wurden die Sozialwissenschaften mit dem Postulat der Wertfreiheit abstrakt und engagierten sich nicht mehr sozialkritisch. Zweitens setzte die Spezialisierung der Wissenschaften ein, während gerade die Interdependenz hätte bestimmend sein müssen. Die Zukunft muß als eine Totalität verstanden und kann daher nur interdisziplinär gesehen werden. Drittens setzte eine ungeheure Akzeleration der Sozialdynamik ein, die sich sogar noch verstärken wird. Viertens entwarfen Huxley und Orwell die negative, skeptische und fatalistische Anti-Utopie. Besonders die Akzeleration und das Fehlen von positiven Zukunftsbildern verursachen zunehmende Unsicherheit und Angst - übrigens nicht nur bei der Jugend, sondern auch bei der älteren Generation.

Wir brauchen eine konstruktive, schöpferische Phantasie zum Entwurf von neuen humanen, soziokulturellen und sozialpolitischen Zukunftsbildern. In Amerika werden zwar auf industriellem und militärischem Gebiet - ich erinnere an die Szenarios von Herman Kahn - große Zukunftsentwürfe geleistet, jedoch kaum im humanistischen, soziokulturellen und sozialpolitischen Bereich. Darin sehe ich für Europa ein großes Arbeitsfeld - übrigens auch für die Bergedorfer Gespräche.

Wir haben aber bei uns bisher keine Denkfabriken und fast keine Institute für Zukunftsforschung. Es gibt nur einige individuelle Bemühungen, jedoch keine kollektiven in dafür geschaffenen zivilen Instituten.

Wir sollten auch nicht so bescheiden sein, wie es Herr Bondy forderte, daß wir mit der Prognostik bestenfalls in negativer Weise Katastrophen abwenden könnten. Wir müssen positiv nach einer zukünftigen, niemals perfekten, doch allmählich besseren Welt streben, ohne dem naiven Glauben anzuhängen, dadurch hier auf Erden ins Paradies zurückkehren zu können. Aber dies zielt wohl auf den revolutionären Umschwung, von dem Herr Sombart sprach.

Die Hauptfrage ist: Wie können wir das erreichen? Ich bin überzeugt, daß hierfür auch eine revolutionäre Neubelebung und Umgestaltung der Sozialwissenschaften, zumal der Soziologie, erforderlich ist. Dabei sollte die Kluft zwischen Sozial- und Naturwissenschaften - "the two cultures" von Sir C. P. Snow - überbrückt werden. Das kann durch ein besseres Verständnis für die wahre Natur der exakten Wissenschaften geschehen, in denen Phantasie, Erfinden und Imagination immer eine große Rolle gespielt haben. Das gleiche gilt heute in der modernen Physik und Astronomie. Diese visionäre Phantasie brauchen wir auch für die möglichen und mehr noch für die wünschbaren Zukünfte.

### **Sombart**

Ich möchte dafür plädieren, daß man den Begriff "Futurologie" aus der Diskussion über die Zukunft streicht, weil er irreführend ist. Es handelt sich um eine späte Rehabilitierung Auguste Comtes, der ja die "Soziologie" als die große Zukunftswissenschaft etablieren wollte, deren Maxime es sein sollte:

"savoir pour prévoir". Aus der Soziologie ist dann aber statt einer Superwissenschaft jene Partialwissenschaft geworden, die wir heute kennen - ein Unternehmen, das nicht mehr dazu dient, die Erde nach dem Willen des Menschen zu gestalten, sondern ihm die Anpassung an ungewohnte Verhältnisse zu erleichtern.

Die Fehlentwicklung der Soziologie ist eine Reaktion auf 1848: in Frankreich das Zweite Empire mit einer paternalistischen Sozialpsychologie, vertreten von Leplay; in Deutschland Treitschke, der dekretierte, die Soziologie sei eine Wissenschaft ohne Gegenstand, da die Gesellschaft entweder Sache der Staatswissenschaften oder der Polizei sei - wobei es dann geblieben ist.

Bei dem Wort "Futurologie" hat man notwendigerweise die Vorstellung, es handle sich um die Etablierung einer Spezialwissenschaft, die sich im Rahmen des bestehenden Wissenschaftssystems mit dem Sonderproblem Zukunft zu beschäftigen hätte. Unser Gespräch macht klar, daß dies keinesfalls geschehen darf.

Wenn die Zukunftsforschung heute als wissenschaftstheoretisches Problem thematisch wird, so zielt das auf eine Reformierung des gesamten arbeitsteiligen Wissenschaftsbetriebes, wie er heute institutionalisiert ist. Das Denken über die Gesellschaft von morgen muß in allen Disziplinen einen neuen Ansatz finden.

### **Becker**

Es gehört zu jeder Wissenschaft, daß sie ihre Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und der Zukunft als eine Denkdimension mit in ihr Fachgebiet einbezieht.

### **Menke-Glückert**

So sollte es sein, Herr Becker.

### **Jungk**

Mir geht es aber auch um eine umfassende Systemanalyse, besser noch: System-Kreation der Zukunft, in der nicht nur die einzelnen Fachwissenschaften, sondern auch die Kunst sich zu Ganzheiten zusammenfinden, die - etwa im Sinne der "Gestaltpsychologie" - mehr wären als nur die Summe der Teile.

**Becker**

Carl Friedrich von Weizsäcker lehnt das Wort "Wissenschaft von der Zukunft" ab und spricht statt dessen von einer "Kunst der Prognose".

**Sombart**

Damit gehen wir mit Sicherheit in die Irre! Wir fallen in jene fatale Distinktion zurück, die eine "Kunst der Politik" in Gegensatz zur Wissenschaft rückt. Davon wollen wir uns doch gerade lösen: Es geht darum, eine Verbesserung der gesamten gesellschaftlichen Lebensverhältnisse durch Wissenschaft herbeizuführen.

**Menke-Glückert**

Selbst geringfügige Erschütterungen wie die französischen Ereignisse im Mai dieses Jahres können heute ein gesellschaftliches System fast zum Einsturz bringen. Diese Welt ist ohne auf lange Sicht eingestellte Planungsmethoden nicht zu stabilisieren. Das durch Industrialisierung und Technisierung geschaffene künstliche System Weltgesellschaft stabilisiert sich nicht selbst, wie es die Natur mit Geburt und Tod, Fressen und Gefressenwerden kann. Diese elementare Tatsache erfordert eine neue Organisation der Forschung.

Bisher arbeitet die Wissenschaft in kleinen Zellen spezialistisch vor sich hin. Forschung produziert Berge von Informationen - teilweise durch Umschaukeln von anderen Informationen. Es kommt hinzu, daß die Wissenschaft eine Fachsprache spricht, die von vielen nicht verstanden wird und daher übersetzt werden muß.

Die Forschung leistet nicht den Beitrag, den die Entscheidungsträger in Politik und Gesellschaft zur Vorbereitung auf unbekanntes Zukünftige benötigen. Neue Formen der Forschung sollten erprobt werden. Beispiele geben Institute wie die Rand Corporation, das neue Institute of the Future oder auch einzelne Großforschungszentren. Wichtig ist ein interdisziplinärer praxisorientierter Ansatz. Auch die Universität könnte hier helfen, indem sie Aufgaben der Fort- und Weiterbildung sowie der Übersetzung wissenschaftlicher Fachsprachen für die Öffentlichkeit übernimmt. Wenn die Universität mit allen ihren Ausbildungs- und Forschungs-Management-Problemen nicht fertig wird, sucht sich die Gesellschaft Wege für Problemlösungen außerhalb der Universität. Die wissenschaftliche Rationalisierung der Politik kann zum Totalitarismus, zum Faschismus führen. Auch die Verbrennungsöfen in Auschwitz wurden von Wissenschaftlern entworfen. Die Wissenschaft kann beide Wege gehen, aber der Wissenschaftler sollte nicht allein entscheiden, welchen Weg die Forschung gehen soll.

**Becker**

Obwohl diese Frage auch nicht ohne den Wissenschaftler entschieden werden darf, Herr MenkeGlückert.

**Buchholz**

Wernher von Braun hat einmal gesagt: "Die Utopie ist heute von der Wirklichkeit überholt worden. Das, was wir heute machen, ist viel aufregender und phantastischer als das, was die Utopie vor Jahren voraussah. Die Wirklichkeit ist schneller als die Phantasie." Heute ist die globale oder teilglobale Zerstörung der Welt möglich geworden. Auf der anderen Seite aber sind auch zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte die Voraussetzungen dafür gewachsen, einen Weltfrieden zu organisieren. Wir haben heute zum Beispiel die Möglichkeit, uns in Sekundenschnelle weltweit zu informieren und die materiellen Bedürfnisse des Menschen weitgehend zu befriedigen. Aufgrund dieser technischen Voraussetzungen können wir auch die Utopie für unser Zeitalter bereits konkretisieren. Es geht um eine Welt des gesicherten Friedens. Dabei werden sich auch neue Formen der Gesellschaftsorganisation herausbilden.

Ich glaube nicht, Herr Jungk, daß es genügen wird, Institute für Zukunftsforschung zu gründen. Zukunft und Frieden sind so umfassende Probleme, daß sie zu einer zentralen Aufgabe aller Wissenschaften werden sollten. Die Bewältigung der Zukunft und die Organisation des Friedens sollten gleichsam die zentrale Achse der Hochschulreform sein. Erst wenn sich alle Fachrichtungen daran beteiligen, kann die Klärung der Probleme des Friedens zu einem fortschreitenden Prozeß werden.

**von Hentig**

Herr Becker sprach davon, daß jede Wissenschaft die Zukunft als Denkdimension mit einbezieht. Auf dem Gebiet der Pädagogik stellen die Amerikaner zur Zeit im Bereich der social studies produktive gesellschaftliche Utopien auf, die zu studieren ungemein aufregend ist.

### **Polak**

Aber meines Wissens nicht in der Soziologie. Und gerade diese wäre doch überaus wichtig für die schöpferische Gestaltung einer zukünftigen humanen und friedlichen Gesellschaft. Das sollte ihr spezifisches Arbeitsgebiet sein - selbstverständlich im Teamwork mit den anderen Sozialwissenschaften und mit Hilfe einiger "Generalisten", die dazu ausgebildet und fähig sind, noch das Ganze und "the shape of things to come" zu übersehen.

### **Becker**

Wenn Herr von Hentig von social studies spricht, meint er zum Beispiel die für jedes pädagogische Modell heute unbedingt notwendigen Forschungen über Sozialisation. Diese werden zum Teil von Soziologen, hauptsächlich aber von Psychologen in interdisziplinären Teams geleistet. Herr von Hentig denkt nicht an die klassische amerikanische Soziologie.

### **Polak**

Es können dann aber auch nicht die amerikanischen Denkfabriken gemeint sein. Denn aus dem Rand Report wird ersichtlich, daß kaum social scientists dort mitgearbeitet haben. Für die Ausarbeitung von großen, alternativen sozialen Systemen - Systemforschung, "systems analysis" - wäre das unbedingt notwendig.

### **von Hentig**

Mir geht es erstens darum, wie man lehren und was man lernen muß, damit die Unfähigkeit zur Zukunft und der mögliche Widerstand gegen sie, wie ihn Herr Litten vorhin anführte, überwunden werden. Zweitens sollte die Planungsstrategie von Herrn Schumacher nicht mißbraucht, aber auch nicht fälschlich verdächtigt werden. Drittens darf die Zukunft nicht undemokratisch verhindert werden.

Ich möchte dazu vier Lernziele aufstellen:

1. Wir müssen lernen, in Modellen zu denken, das heißt in allgemeinen Strukturen, in Hypothesen und Utopien, die uns von den Gegebenheiten distanzieren. Dies ist die eine Seite des wissenschaftlichen Verfahrens.
2. Wir müssen lernen, in Alternativen zu denken, also in Vorstellungen, die durch die andere Seite der Wissenschaft, die Verifikation fordert, ergänzt werden.
3. Wir müssen in Optionen denken lernen und damit vor allem in Prioritäten; das heißt, wir müssen lernen, uns Ziele zu setzen; denn man kann keine Optionen ohne vorherige Zielsetzung und Projektionen treffen.
4. Wir müssen lernen, in Prozessen zu denken, also Entscheidungen zu fällen und sie gegebenenfalls auch wieder aufzuheben. Wo lernt man eigentlich, sich selbst zurückzunehmen?

Die beiden letzten Punkte betreffen gleichsam das politische Moment unseres Handelns.

Was macht dagegen das Programm unserer heutigen Schulen aus? Wir lernen Substanzen statt Strukturen, bleibendes Wissen statt die Veränderung des Wissens und die Gesetze dieser Veränderung. Wir lernen nicht Ordnen, sondern Ordnung, die schon besteht und die man erfüllen muß; statt zwischenmenschlichen Verhaltens lernen wir Charakter.

Hier überall hätte die Pädagogik eine revolutionäre Aufgabe, die ich am besten negativ formuliere: verhindern, daß die Zukunft verhindert wird.

Lassen sich diese Forderungen operationalisieren? In den USA haben Bloom und seine Mitarbeiter eine taxonomy ausgearbeitet, das heißt, sie haben die möglichen Lernziele systematisiert. Mit Hilfe dieser Systematik können die vagen und unbegründeten allgemeinen Lernziele aufgebrochen und in Einzelschritten angegangen werden. Damit hat Bloom zwar die Unbestimmtheit der pädagogischen Zielsetzungen denunziert und der Kontrolle unterworfen; er hat aber zugleich das alte Lehrsystem perfektioniert und damit zu verewigen geholfen. Alle Didaktiker starren nun wie gebannt auf seine Ordnungen, und keiner bedenkt und sieht, was sie auslassen. Bloom teilt seine taxonomy in die beiden Hauptfelder- affective domain und cognitive domain. Im Bereich der affective domain kommt

zum Beispiel ein Lernziel wie dieses nicht vor: Wie wird man mit Frustration, mit Eifersucht oder mit Geltungsbedürfnis fertig? Bloom stellt nur gradlinig dar, wie man von der bloßen Wahrnehmung des anderen bis zur Kooperation mit ihm gelangt. Im Bereich des cognitive domain beginnt er mit knowledge, Wissen, die Lernschritte und gliedert mit Hilfe der Wittgensteinschen Dezimalordnung die verschiedenen Unterarten auf. Bloom kennt keine creativity; bei ihm werden keine Denkziele gesetzt und keine Widersprüche beibehalten, die zunächst nicht zu lösen sind.

Wenn uns die Phantasie, das Aushalten in der Vorläufigkeit, die Eroberung von Spielraum wichtig sind, und das heißt doch alles auch Freiheit zur Veränderung einer noch so unvollkommenen und ungerechten Welt, dann müssen wir eben auch dafür "Taxonomien" aufstellen.

### **Becker**

Allerdings würden wir in der Bundesrepublik schon bedeutend weiter sein, wenn wir erst einmal bei Bloom wären.

### **von Hentig**

Das ist sicher. Die Phasenverschiebung in der Entwicklung der beiderseitigen Systeme kann uns die erste Runde nicht ersparen, bloß weil sie in Amerika in der zweiten Runde bereits kritisch beurteilt wird. Wir neigen in der Bundesrepublik leider immer dazu unseren Bildungsrückstand zu unserem Bildungsvorsprung zu erklären.

### **Becker**

Wir sprechen immer über die Strukturen der Schule, Hochschule und anderer Institutionen. Damit reproduzieren wir Schichten spezifischer Bildungsinhalte, während über Lernziele nicht nachgedacht wird. Das gehört auch zu den Zukunftsperspektiven von Herrn Jungk.

### **von Hentig**

An drei Beispielen, nämlich der Kunst, dem Konflikt und der Verteilung des Lernens auf das Leben möchte ich andeuten, welche Lernziele man aufstellen könnte, die einer solchen Zukunftsermöglichung dienen.

Kunst ist nicht eine Summe der konkreten Erfüllungen formulierter Ästhetiken, sondern immer auch Selbstbefreiung gewesen. Das Sich-Freispielen aus den verfestigten Formen ist dadurch verdeckt worden, daß die Kunst zum Beispiel der Kirche auch zur Illustration der Wahrheit und dem Absolutismus zur Entfaltung seiner Macht gedient hat. Für die Funktion der Selbstbefreiung sind die Kasseler documenta ein gutes zeitgenössisches Beispiel. Zu dem dort manifest werdenden Durchbrechen (break-up) der Wahrnehmungsmuster durch die Kunst gehört ein Beat-Schuppen, in dem sich die Menschen austanzen und ihren Hexensabbath feiern, durchaus hinzu. Es besteht hier eine deutliche Verbindung der Kunst mit dem Aufruhr der Jugend gegen die Verfestigung der Gesellschaft.

Unsere Kultur verspricht uns zwar, daß wir politisch und wissenschaftlich emanzipiert seien; dabei werden wir ununterbrochen von Einbahnstraßen und Signalen dirigiert. Wir sind auf Schritt und Tritt Objekt der Planung. Da leuchtet es ein, wenn die Menschen aus diesem Bewußtsein auszubrechen versuchen. Dafür ist die Kunst ein ungewöhnlich geeignetes Mittel. Sie ist ein Instrument zur Entdeckung von Möglichkeiten; und das hat sie auch in den letzten Jahren demonstriert. Die systematische Erfahrung hiervon kann man in die Lehrpläne einbauen.

Ich komme zum zweiten Beispiel, dem Konflikt. An der Harvard Graduate School of Education hat Donald Oliver das wohl theoretisch radikalste und pädagogisch realistischste Programm der social studies aufgestellt. Für die vier oberen High-School-Jahre faßt er alle die normalen Unterrichtsgebiete, zum Beispiel die anglo-amerikanische Tradition und die europäische Geschichte, in der Form von Konfliktfällen zusammen. Seine Konfliktfälle unterscheiden sich grundlegend von dem sogenannten Konfliktmodell in unserer Sozialkunde, wo im wesentlichen darüber gesprochen wird, was ein Konflikt sei. Bei Oliver wird eine adaptierte Version des amerikanischen Klassikers Billy Bud auf das in ihm enthaltene gesellschaftliche Konfliktmoment hin gerafft. An einer bestimmten Stelle bricht der dramatisierende Bericht ab, und der Leser steckt tief im Konflikt. Man stelle sich vor, deutsche Pädagogen würden Kleists "Michael Kohlhaas" in so geraffter Form verarbeiten. Was gäbe das für einen Aufschrei!

Bei Olivers Vorgehen lernt man erstens viel über die Gesellschaft, in der solche Konflikte vorkommen, und kann, zweitens, ihren Problemen nicht ausweichen.

Als drittes Beispiel nannte ich die Verteilung des Lernens auf das Leben, überall, wo die technische Zivilisation besteht, gibt es heute Schüler- und Studentenunruhen. Denn wo es technische Zivilisation gibt, braucht man in ihrem gegenwärtigen Zustand ein Drittel des Lebens, um sich auf die übrigen zwei Drittel vorzubereiten. Das heißt: Wir halten den jungen Menschen auf der Höhe seiner Vitalität und seiner geistigen und physischen Produktivität aus der gesellschaftlichen Mitwirkung und Entscheidung heraus, was schließlich zur Explosion führen muß.

Ich habe in Indien ein Gegenmodell gesehen, zu dem wir zwar nicht zurückkehren können, das uns diesen Sachverhalt aber verdeutlicht. Die indische Zivilisation beteiligt die Kinder an allen Vorgängen in ihrer Gesellschaft. Die Kinder sehen zu oder sind beteiligt bei allem, was in der Erwachsenenwelt geschieht, einschließlich des Zeugens, des Gebarens und der Erziehung der Kinder. Wenn ein Kind sieben Jahre alt ist, wird ihm ein siebenmonatiges auf die Hüfte gesetzt.

Die Amerikaner beginnen jetzt, Modelle für eine andere Verteilung des Lernens auf das Leben zu entwerfen. Es wird eine Hauptaufgabe für die Zukunft sein, die Jugend rechtzeitig an den gesellschaftlichen Prozessen teilnehmen zu lassen, auch wenn diese dann nicht mehr so reibungslos ablaufen. Wenn wir die jungen Leute dreißig Jahre ihres Lebens aus dieser Gesellschaft ausschließen und sie gleichzeitig auf unsere Ansicht von der Welt abrichten, dann hat die ganze Zukunftsplanung keinen Sinn.

### **Becker**

Ein wichtiges Problem im Hinblick auf die Lernziele der Zukunft ist die Frage: Was ist eigentlich Leistung in der Schule? Die Erziehungswissenschaft hat an wenigen Punkten so versagt wie bei der Leistungsfeststellung. Die Schule bewertet ständig etwas mit Noten, ohne zu wissen, was sie bewertet.

### **Altmann**

Nach Herrn von Hentig laufen die Lernmodelle darauf hinaus, daß die Pädagogik ein System der Manipulation wird. Dabei sollen Konflikte ausgetragen werden, die heute gar nicht mehr vorhanden sind. Deshalb halte ich solche Überlegungen für alexandrinisch und empfinde sie als unernst. Für unsere Gesellschaft wäre es nämlich viel zu teuer, Konflikte, die programmiert werden müßten, durchzuspielen. Wir wissen zum Beispiel, was ein Streik kostet und wie sich die Löhne einpendeln. Daher verlieren die Gewerkschaften an Macht. Sollen nun Institutionen geschaffen werden, um diese Macht wieder zu befestigen, obgleich ihre Repräsentation im Sinne der Demokratie ständig abnimmt?

### **Buchholz**

In der Sowjetunion hat die Diskussion über pädagogische Probleme plötzlich zur allgemeinen Diskussion über Zukunftsfragen geführt. Ausgangspunkt hierfür waren bestimmte Schwierigkeiten, die sich Mitte der fünfziger Jahre aus verschiedenen Gründen im sowjetischen Bildungssystem entwickelt hatten. Bei den Überlegungen, wie man das Bildungswesen neu organisieren könnte, stellte sich die Frage, auf welches Ziel hin man die Jugend erziehen sollte. Dabei machte man die Feststellung, daß die Vorstellungen über den Zukunftskommunismus kaum konkretisiert waren. Insbesondere in der Stalinzeit ist die Dimension der Zukunft fast ganz aus dem sowjetischen Leben verdrängt worden. Erst unter Chruschtschow entwickelten sich ab 1959 lebhafte Diskussionen über die Zukunft, welche dann im Parteiprogramm des Jahres 1961, das dem Übergang zum Kommunismus gewidmet war, ihren Niederschlag fanden.

Diese Konkretisierungen führten jedoch in mancher Hinsicht zu einer Desillusionierung des Zieles und warfen Probleme auf, die man mit den Kategorien des Marxismus-Leninismus nicht in angemessener Weise bewältigen konnte. Dies gilt insbesondere für die geistigen Probleme des Menschen unter den Bedingungen des Friedens und für die Frage, wie sich der Mensch in einem Reich der Freiheit entfalten wird. Bei näherem Bedenken zeigt sich, daß die Utopie des Kommunismus nicht zuviel, sondern zuwenig fordert.

### **Greussing**

Wer sind die Subjekte gesellschaftlicher Veränderungen, und was sind die Widerstände gegen solche Veränderungen? Wie werden wünschenswerte und mögliche Zukünfte unmöglich gemacht? Angesichts der Probleme, die Herr von Hentig aufgeworfen hat, werden diese Fragen konkreter.

Es ist keineswegs sicher, ob in dieser Gesellschaft Lernprozesse, wie sie Herr von Hentig charakterisierte, nicht nahezu undurchdringlichen Widerständen gegenüberstehen. Unser



Gesellschaftssystem setzt zu seinem Funktionieren offensichtlich Mensehen voraus, die auf hohe Konsumbereitschaft determiniert sind und ihr "Selbst" im wesentlichen durch die reflexhafte Beantwortung bestimmter, genormter Auslösereize herstellen. Lernprozesse, die nun nicht mehr auf die Eintrainierung sach- und funktionsbezogener Interpretationsschemata, sondern auf die Entstehung mündiger Individuen abzielen; Lernprozesse also, die Innerlichkeit als von der Gesellschaft abgehobene Instanz und individuelle Autonomie und Reflexionsbereitschaft herstellen sollen, laufen den angeführten Tendenzen diametral zuwider.

Hier stellt sich erneut und dringlich die Frage, ohne deren Beantwortung solche Problemstellungen scholastisch bleiben müssen: Welche Instanzen, welche politischen und sozialen Kräfte haben ein vitales Interesse an der Initiierung derartiger Lernprozesse? Wie lassen sie sich durchsetzen und möglicherweise institutioneil verankern?

Es bedarf der politischen Bewegung, wenn die Utopie zur sozialen Wirklichkeit werden soll.

### **Otto**

Warum wird hier die Zukunftsforschung als Wissenschaft angezweifelt? Zukunftsforschung ist Wissenschaft, wenn sie sich erstens mit der Standortbestimmung des Heute beschäftigt; wenn sie zweitens eine neutrale Sammlung der Prognosen vornimmt und wenn sie drittens die Wünsche der Menschen an die Zukunft ermittelt und auswertet. Die Futurologie sollte anfangen, die geschichtliche Entwicklung der Wünsche zu schreiben.

### **von Hentig**

Das wäre eine Geschichte der verhinderten Zukünfte.

### **Otto**

Die Futurologie hört auf, Wissenschaft zu sein, wenn sie Planung wird. Planung ist nicht Vorhersage, sondern das Machen der Zukunft. Planung wird vom Willen und vom Wunsch bestimmt. Sie durchführen aber ist Machtgebrauch. Einigen Leuten, die planen, ist eine große Macht gegeben, die sie manchmal gar nicht haben wollen. Das ist häufig bei der Städteplanung der Fall. Wir müssen Planungen durchführen, weil uns Notwendigkeiten dazu zwingen, auch wenn wir wissen, daß diese Planungen falsch sind. Wir müssen die Macht ausüben. Wir zwingen die Menschen in eine konstruierte Welt hinein und sagen ihnen, sie müßten in dieser unserer Planung leben, ob sie wollen oder nicht.

Zur moralischen Entlastung betreibt man Planungsideologie und Planungsphilosophie. Doch das hilft nicht weiter. Viele Planer werden zu Gegnern der Macht. Sie halten sie nur, um sie nicht mißbrauchen zu lassen.

Wer sich mit der Planung beschäftigt, kommt auf den Begriff der Antiplanung, der für die Prognostik und die Futurologie von Bedeutung sein kann. Man sollte nicht nur in Planungs-, sondern auch in Antiplanungstechniken denken, um Wahlfreiheiten offen zu lassen. Das eigentliche Handicap der Planer besteht darin, daß wir noch nicht die Möglichkeiten haben, genügend Freiheiten offenzulassen. Die Futurologie hilft bisher überhaupt noch nicht bei der Erarbeitung theoretischer Grundlagen für planerische Maßnahmen im Bereich der Umwelt. Wir können uns nur an Entwicklungsstudien halten und unsere Umwelt beobachten. Wer kennt denn aber zum Beispiel die Stadt? Wir planen heute riesige Städte, sammeln Tausende von Daten und füttern damit Computer. Es kommt dennoch kein praktischer Entwurf dabei heraus. Was fehlt, ist das Erkennen der Entwicklungstendenzen, der großen Trends und das Erahnen plötzlicher Veränderungen.

Die Planer sind heute ratlos. Die Prognosen waren noch nie so ungenau. Wir stehen anscheinend vor einem neuen Entwicklungssprung im Bereich der Umweltgestaltung.

### **Becker**

Es ist unbestritten, daß in den Zeiten, als die Wahrscheinlichkeit von Veränderungen relativ gering war, eine Planung sehr viel einfacher als heute gewesen ist. Wir beschäftigen uns gerade deshalb mit der Planung, weil sie infolge der raschen Veränderungen so schwierig geworden ist.

### **Otto**

Es findet heute eine schnellere Umschichtung der Aufgaben statt. Zumindest in der Architektur wird deutlich, daß wir aus der Zeit der Uniformität in die Zeit der vielen Wege überwechseln. Heute

geschieht vieles gleichzeitig. Früher folgten Epochen, Stile nacheinander. Heute sind ganze Kulturkreise aneinandergeschichtet, weltumfassend und dennoch grundverschieden.

Wenn Sie neue Aufgaben für die Futurologie suchen, dann ist ein wichtiges unbearbeitetes Fachgebiet die wissenschaftlich fundierte Vorhersage als Planungsgrundlage für die Umweltgestaltung. Datensammlung allein ist nicht ausreichend; doch nicht einmal die wird in genügender Weise betrieben.

### **Becker**

Wir sollten uns jetzt vor allem noch mit dem Problem der Demokratisierung im Zusammenhang mit der Zukunftsforschung auseinandersetzen. Dabei geht es auch um die Frage, wie sich Technokratie und Gesellschaftsbild zur Zukunftsplanung verhalten, und es müßte auch die Übertragung der Zukunftsplanung in die Politik mit einbezogen werden.

### **Jungk**

Mit einer Demokratisierung der Zukunftsforschung sollte erreicht werden, daß mehr Menschen an der Gestaltung der Zukunft teilnehmen. Je mehr individuelle Begabungen an der Formulierung neuer Zukunftsideen beteiligt sein könnten, um so größer wäre der zu erwartende Reichtum an Zukunftsgedanken. Gerade bei einigen, die nicht so viel wissen, besteht oft eine höhere Fähigkeit, das Wesentliche zu sehen und zu spüren. Wir Intellektuelle vergessen häufig, daß wir in einem bestimmten Gerüst stecken, und unterschätzen das Denken und die schöpferischen Möglichkeiten des einfachen Mannes. Dafür ein praktisches Beispiel: Danilo Dolci hat sich einmal, als ich ihn besuchte, mit einfachen Sizilianern unterhalten und sie nach dem Sinn des Lebens gefragt. Zuerst haben sie gestottert. Auf wiederholtes und vertieftes Fragen aber kam, ja sprudelte geradezu ein erstaunlicher Reichtum an originellen und neuartigen Gesichtspunkten. Demokratisierung bedeutet also nicht nur eine Hinzuziehung von unwissenden, zeitraubenden Menschen, die einmal mitreden wollen, sondern darin liegt auch die Chance einer Bereicherung.

### **Sombart**

Ihre Ausführungen über die Weisheit der sizilianischen Bauern hören sich ein wenig lyrisch an, lieber Herr Jungk. Demokratisierung der Zukunftsforschung kann nicht bedeuten, daß man bei dem sogenannten Mann auf der Straße anfragt, wie er sich die Zukunft vorstelle. Einer der scharfsinnigsten Evolutionstheoretiker, Lecomte du Noüy, hat einmal gesagt, daß es niemals einen Fortschritt gegeben haben würde, wenn man sich nach dem sogenannten gesunden Menschenverstand gerichtet hätte.

Ich verstehe unter Demokratisierung einmal die Freisetzung der Fähigkeit zum kreativen Denken, die das Privileg von zwei oder drei Prozent der Bevölkerung ist und die von den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen und Erziehungssystemen nicht voll ausgeschöpft wird. Diese Begabungen gelangen nicht in jene Positionen der Gesellschaft, in denen sie zur schöpferischen Weiterentwicklung wirksam werden könnten. Diese Situation zu ändern sollte eine der Forderungen nach Demokratisierung sein.

Zum anderen geht es bei der Demokratisierung aber auch um folgendes Problem: Gegenwärtig sind die Triebstrukturen nach dem Modell einer autoritären, am Vaterprinzip orientierten Gesellschaft ausgerichtet. Diese Strukturen, die unsere Persönlichkeit entscheidend formen, müssen im Sinne einer Demokratisierung verändert werden, das heißt, wir müssen uns eine Gesellschaftsordnung ausdenken, die nicht mehr auf Triebrepression und auf der Herrschaft von Menschen über Menschen aufgebaut ist.

Dabei stößt man aber sofort an Tabus, wo die bestehende Gesellschaft ein Denkverbot ausspricht und durch Sanktionen durchsetzt, die jedes Umdenken unmöglich machen. Hier werden Brüche nötig sein, die auch Krisen auslösen. Nur so aber kann der Sprung in jene gewünschten gesellschaftlichen Verhältnisse gelingen, die einer immer größeren Zahl von Menschen die Chance der autonomen Selbstverwirklichung bieten.

### **Fritsch**

Zur Frage der Demokratisierung möchte ich einen anderen Ansatz wählen. Das, was von der technischen Apparatur her möglich ist und auf uns zukommt, ist nicht unabhängig von dem zu sehen, was als wünschenswert erachtet werden kann. Zwischen unserer Präferenzstruktur und dem, was wir aufgrund unserer technologischen Möglichkeiten gesellschaftlich realisieren, besteht ein Zusammenhang über den Wertbildungsprozeß. Dieser Prozeß, bezogen auf die konkreten

technologischen Produktionsstrukturen, wurde zwar bereits in Ansätzen theoretisch analysiert, aber es fehlt noch die empirische Untermauerung.

Das Problem wurde zuerst von Marx gesehen, jedoch insofern sehr einseitig, als er behauptete, unser Bewußtsein - oder moderner ausgedrückt: unsere Präferenzstruktur - sei eine Funktion der Produktionsverhältnisse. Mit gleichem Recht könnte man auch umgekehrt behaupten, daß die Produktionsverhältnisse ihrerseits das unmittelbare Ergebnis unseres bewußtseinsabhängigen Wertbildungsprozesses sind. In Wirklichkeit handelt es sich um einen interdependenten Prozeß, den man heute mit den Instrumenten der Regelungstechnik näher bestimmen kann. Damit wird die Frage nach der Theorie einer modernen Demokratie beziehungsweise eines kollektiven Entscheidungsprozesses gestellt, in den dieser Wertbildungsprozeß als ein Filter eingeschaltet ist.

Zwischen der Entwicklung moderner Planungstechniken und der modernen Demokratie im Sinne des Pluralismus sollte man keinen Widerspruch konstruieren. Vielmehr müssen wir darauf hinarbeiten, daß sich beide Komponenten in einem gesellschaftlichen Prozeß an konkreten Problemen interdependent entwickeln.

Voraussetzung dafür ist ein Lernprozeß, der mit Hilfe einer bestimmten Terminologie vermittelt wird, die jedermann versteht. So wie wir heute selbst einem Hilfsarbeiter zumuten, daß er weiß, was ein Prozentsatz ist, muß zukünftig allgemein bekannt sein, was mit Begriffen gemeint ist wie: Zielvariable, Parameter, Instrumentalvariable, Daten, Entropie und Sättigungsgrad eines Systems, logistische Funktion und so weiter. Dieses Vokabular müssen in Zukunft alle beherrschen. In diesem Sinne gilt es, eine Rationalität zu erzeugen, die nicht im Widerspruch zu den politischen Entscheidungsmechanismen steht. Dazu bietet sich in der Praxis die erweiterte Anwendung der dem Marktmechanismus zugrunde liegenden Funktionen an. Der Markt bewirkt im wesentlichen die Lösung eines simultanen Gleichungssystems aufgrund einer direkten Eingabe der jeweiligen Präferenzen und Wünsche der Entscheidungsträger. Wenn wir die inhärente Mechanik des Marktes systemanalytisch näher untersuchen, kommen wir zu dem interessanten Ergebnis, daß sich dieses Modell auf andere Gebiete mit entsprechenden Varianten ausdehnen läßt. Wir könnten also konkret umreißen, was das zum Beispiel auf dem Gebiet der Bildungsplanung, der Forschungsorganisation oder des Studiums der Interdependenzen bedeutet.

Nun hat es keinen Sinn, sich darüber zu unterhalten, ob es im Jahre 2000 einen Luftkissenverkehr zwischen New York und Philadelphia geben wird, wenn im gleichen Zeitpunkt zwei Drittel der Menschheit hungern. Da wird mit Sicherheit schon vorher etwas passieren. Wir müssen bei diesen Prozessen fragen: Wann und in welchen Bereichen wird es zum breakoff point kommen? Bei der heutigen Kommunikationsintensität wird dieser Punkt sehr viel schneller erreicht sein, als wir meinen. Hier geht es um die Problematik einer neuen Demokratie.

### **Litten**

Was stellen Sie sich eigentlich unter einer neuen Demokratie vor, Herr Fritsch?

### **Fritsch**

Die neue Demokratie kann man sich als ein Zwiegespräch vorstellen, das zwischen den mit einer IBM-Karte ausgerüsteten Entscheidungsträgern und einem Computer, das heißt einem simulationsfähigen System, das ständig weiter ausgebaut werden muß, geführt wird. Dabei sollten stets Alternativen formuliert werden, damit Inkonsistenzen mit anderen Zielsetzungen sowie der Lösungsbereich vom Technischen her eruiert werden können.

Solche Überlegungen werden vielen, die mehr poetisch veranlagt sind, als Schreckgespenst erscheinen. Ich sehe darin aber für die Zukunft die einzige Möglichkeit einer funktionierenden Demokratie. Dieses Zwiegespräch läßt sich dann mit allen Einzelheiten kombinieren und mit Hilfe von Datenbanken konkretisieren.

In unserer künftigen Demokratie wird es also nicht darum gehen, daß man, wie etwa in der Schweiz, fragt: Wollt Ihr das? - Ja oder nein! Man kann auch fragen: Wollt Ihr dieses oder jenes oder ein drittes oder ein viertes - und mit welcher Präferenz? Dahin müssen wir die Menschen erziehen, damit wir eine gewisse Maßeinheit für die Intensität von Präferenzen bekommen. Wenn es uns gelingt, Indikatoren für die Intensität von Präferenzen zu erhalten, werden viele Probleme lösbar.

### **Polak**

Ich stimme Ihnen völlig zu, Herr Fritsch. Erst mit Hilfe eines zentralen Computersystems, das alle zur Entscheidung notwendigen Informationen verschafft, wird auch der Dialog zwischen dem Volk und

den politischen Entscheidungsträgern im Sinne der "agora" im antiken Griechenland oder des römischen "forum" wieder möglich. Die Weiterentwicklung der Computer-Technik, obwohl selbstverständlich kein Allheilmittel, dürfte der beste Beitrag zur Demokratisierung sein. Denn mit ihrer Hilfe kann man die ganze Bevölkerung an der bewußten Gestaltung der Zukunft teilnehmen lassen. Die Distanz zwischen der Elite und der Masse müßte durch eine solche Popularisierung überbrückt werden. Dazu braucht man jedoch alle Massenmedien der Information und Kommunikation. Auch sollte auf sämtlichen Ebenen der Erziehung, Schulung und Formung von Jüngeren und Älteren - "permanent education" - der zielgerichteten Vorbereitung auf zukünftiges Geschehen und voraussichtliche Änderungen viel systematischer und gründlicher Rechnung getragen werden.

Pierre Bertaux spricht bereits von einer Mutation der Menschheit. Diese wird jedoch künftig noch verstärkt werden durch den gewaltigen Einfluß der Automatisierung, der zweiten industriellen Revolution und unter anderem durch die kommende biogenetische Revolution. In der jetzt heranwachsenden Generation wird sich mehr verändern und schneller als in den vorangegangenen Jahrhunderten. Wir sind gezwungen, die Technik selbst auch für eine optimale Gesellschaftsordnung und ein sinnvolles menschliches Zusammenleben anzuwenden.

### **Litten**

Herr Fritsch stellt uns ein Bilderbuch-Modell der Demokratie vor, in der die Entscheidungsträger mit Computern in einen Dialog treten werden. Das bezeichnet er dann als eine demokratische Kommunikation. Er spricht nicht mehr von Ja-Nein-Alternativen, sondern gewissermaßen von Ja-Ja-Alternativen. Damit gibt es keine Verzichtleistung mehr. Wer nur noch zwischen Prioritäten wählen soll, hat sich immer bereits für eine entschieden. Aber 80 Prozent unserer Bevölkerung müssen auch heute noch zwischen Ja-Nein-Alternativen wählen und damit bestimmte Verzichtleistungen erbringen.

### **Fritsch**

Die Ja-Nein-Alternative ist in meinem Modell natürlich mit enthalten. Das Angebot mehrerer Alternativen bedeutet doch nicht, daß man nicht auch nein sagen kann.

### **Litten**

Weiterhin stellt sich die Frage der Wahlfreiheit. In Ihrem Modell stehen sich keine kommunizierenden Bürger mehr gegenüber, sondern Entscheidungsträger, die von der Masse abgehoben sind, treten in Kommunikation mit Maschinen, die sie selber entworfen und produziert haben. Also auch in diesem Modell werden wieder Entscheidungen über andere getroffen. Damit würden wir zu einer Computerkratie gelangen, bei der nicht absehbar ist, wem sie eigentlich nutzen soll - außer den Entscheidungsträgern. Sie können sich als Professor natürlich ausrechnen, Herr Fritsch, daß Sie entweder selbst zu diesen Entscheidungsträgern gehören oder aber deren Zulieferer sein werden; denn Sie entwickeln die Computer und erhalten in einer solchen Gesellschaft eine Position, in der Sie in der Lage sind, Ihre Selbstbestimmung bis zu einem gewissen Grade zu verwirklichen. Das trifft aber nicht auf die Menschen zu, für die hier Zukunftsprogramme entworfen und deren elementare Bedürfnisse nicht befriedigt werden.

Für die Antworten, die ein Computer gibt, ist doch entscheidend, wer die Fragen stellt. Wir sind hier ein Kreis von Philosophen, Technologen und Intellektuellen, der bestimmte Forschungsprogramme entwirft und natürlich die unseren Intentionen entsprechenden Fragen stellt. Es steht aber keineswegs fest, daß das, was uns interessant erscheint, auch tatsächlich einen gesellschaftlichen Konsensus finden würde. Diese Esoterik können wir uns leisten, weil wir in einer sozial temperierten Gesellschaft leben, die einigermaßen krisenfest ist, weil sie einen bestimmten Konsumstandard garantieren kann.

Wie soll unter diesen Bedingungen überhaupt die Forderung nach Partizipation aller erfüllt werden? Nicht einmal wir sind in der Lage, untereinander eine eindeutige Terminologie zu entwickeln, obwohl wir alle gewöhnt sind, in Sprachmodellen zu denken. Wie wollen Sie dann eine Teilnahme aller erreichen? Während wir noch in etwa daran beteiligt sind, bleiben die anderen völlig ausgeschlossen. Die Zukunft, die wir hier entwickeln, ist in der Tat eine klassen- und gruppenspezifische Zukunft, nicht aber die Zukunft der Gesamtgesellschaft.

Wenn wir das als Demokratisierung betrachten, sollten wir das Wort demos gleich durch den Begriff unserer Gruppe ersetzen.

### **Becker**

Weder das Parlament in den westlichen Demokratien noch die Kommunistische Partei können heute noch die Vermittlung zwischen dem Volk und den politischen Entscheidungsträgern leisten. Diese Vermittlungsvorgänge will Herr Fritsch durch das Modell einer Computerdemokratie ersetzen.

### **Solms**

Natürlich bestehen ungeheure technologische Möglichkeiten, auch eine "Computerdemokratie" zu entwickeln. Auf der anderen Seite haben wir es aber noch immer nicht geschafft, soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen. Wird es überhaupt möglich sein, allein durch die technologische Bewältigung der äußeren Welt zu sozialer Gerechtigkeit zu kommen? Müßte nicht gleichzeitig eine innere Wandlung des Menschen angestrebt werden?

### **Prager**

Durch die Computer sollten, so hören wir, die preference scales ermittelt werden. Das sind doch aber keine unabhängigen Variablen. Es gibt zum Beispiel Prestige-Konsum, der weitgehend durch die Umwelt bedingt ist; es gibt Suggestion durch Reklame und Massenmedien.

Man soll sich des Computers bedienen, aber sich auch seiner Grenzen bewußt sein. Es mag mitunter wichtiger sein, neue Fragen zu stellen als präzise Antworten auf alte Fragen zu bekommen, besonders wenn diese als Suggestivfragen dem Computer eingegeben werden. Das kann aber nur das menschliche Gehirn.

### **Behrendt**

Haben sich nicht alle bisherigen Organisationsmodelle der dynamischen Gesellschaft als funktionsunfähig erwiesen? Die zentralistischen Steuerungsformen haben versagt. Bedeutet das nicht, daß die Gesellschaft aus zentralistischen Positionen, aus Machtballungen heraus mit Planungs- und Entscheidungsmonopolen ohne weit gestreute Beteiligung auf allen Ebenen der Erfahrung und des Sachverständes, aber auch der Motivation, nicht mehr lenkbar ist? Und liegt hier nicht ein Dilemma, das der dynamischen Gesellschaft überall eigen ist und das grundsätzlich nur durch eine funktionale Demokratie gelöst werden kann, die also nicht auf das Formal-staatsrechtliche beschränkt bleibt?

### **Fritsch**

Das Problem der Demokratie stellt sich mir aus einem konkreten Anlaß. In der Schweiz geht nämlich die Wahlbeteiligung laufend zurück. Es vergeht kaum ein Sonntag, an dem wir nicht irgend etwas entscheiden sollen. Das Resultat ist, daß die Wahlbeteiligung auf etwa zwanzig Prozent gesunken ist.

Das Volk als Souverän ist in vielen Dingen durch die Art, wie es befragt wird, überfordert. Der Bürger fühlt zudem, daß er nur dann gefragt wird, wenn die politische Entscheidungsinstanz ein Alibi braucht, nicht aber, wenn es um prinzipielle Entscheidungen geht.

Die Struktur unserer heutigen Gesellschaft ist dadurch gekennzeichnet, daß bestimmte Bereiche des gesellschaftlichen Lebens aus dem demokratischen Entscheidungskalkül ausgeschlossen sind. Das gilt sowohl für den Staat und seine Behörden als auch für die Industrie und natürlich für das Militär. Auch die Universitäten werden noch hierarchisch und keineswegs demokratisch regiert. Der einzelne Bürger sieht klar, daß ihm an den Hauptentscheidungen, die in diesen Bereichen fallen, die Möglichkeit zur demokratischen Mitbestimmung versagt ist.

Nun kommt von allen Seiten her ein totaler Demokratisierungsprozeß auf uns zu, den wir bewältigen müssen. Der Computer könnte deshalb die politischen Entscheidungen aufwerten.

### **Becker**

Bisher sind ohne Zweifel weite Bereiche aus dem Demokratisierungsprozeß völlig ausgeschlossen. Ein klassisches Beispiel dafür sind ebenfalls die Lernziele, von denen Herr von Hentig sprach. Auch heute noch werden uns die Lernziele gewissermaßen als Kanon vorgegeben; sie sind nicht Gegenstand einer demokratischen Entscheidung. Selbst in der Sowjetunion nimmt die kommunistische Partei nur in beschränktem Umfang auf ihre Festlegung Einfluß; vielmehr entscheiden darüber auch dort bestimmte Gremien aus einem gewissen Traditionalismus heraus, wie zum Beispiel die Akademie der pädagogischen Wissenschaften.

Was uns also bei Herrn Fritsch als eine sehr unvollkommene und scheinbar technokratische Lösung erscheint, beruht zum Teil auf Bestrebungen, denjenigen Bereichen, welche bisher dem demokratischen Prozeß nicht zugänglich sind, eine breitere Entscheidungsgrundlage zu geben. Die

Frage ist nur, ob solche Versuche allein ausreichen, selbst wenn sie gegenüber dem derzeitigen Zustand an einzelnen Punkten eine Verbesserung enthalten mögen.

### **Altmann**

Ich halte es für zweifelhaft, Herr Becker, ob der Versuch, die Demokratisierung in alle Bereiche der Gesellschaft hineinzutragen, der Demokratie förderlich sein wird.

Wenn wir den Vorschlag von Herrn Fritsch ernst nehmen, dann würde die Errichtung einer Computerdemokratie bedeuten, daß Demokratie und Gesellschaft in ein programmiertes System verwandelt werden. Hier beginnt die Problematik. Die pluralistischen Gruppen werden zu Teilhabern des Systems, vielleicht eines Status quo. Ihre Argumente, Herr Fritsch, finde ich sympathisch, aber sie sind falsch. Ich teile Ihre Vorurteile und Ihre Instinkte, glaube jedoch nicht, daß wir damit weiterkommen.

Ich bezweifle, daß dieses technologisch-wissenschaftliche Wissen jemals eine demokratische Macht werden kann, auch wenn es heute schon eine politische Macht ist.

Die Frage ist, ob sich die Wissenschaft so transformieren läßt, daß sie demokratisch wird und politisch repräsentierbar ist. Dieses Problem geht nicht die Wissenschaft, sondern den Staat an. Der Staat verlangt jetzt schon sehr viel Gehorsam, und er wird noch mehr verlangen, wenn er sich erst einmal der Wissenschaft bemächtigt hat. Kann dieser Staat aber auch den Menschen entsprechenden Schutz gewähren?

### **Bondy**

Jules Verne schrieb vor siebzig Jahren eine utopistische Novelle, in der er voraussetzte, daß es etwa zu unserer Zeit eine Weltherrschaft geben werde. Der Weltbeherrscher wäre der Chefredakteur der New York Herald Tribune als der informierteste Mann unserer Zeit; denn Information sei Macht. Jules Verne hatte bereits erkannt, daß Information das Zentrum der Macht ist.

Vor kurzem nun hat der einflußreiche amerikanische Politologe Zbigniew Brzezinski die Konzeption der "technetronischen" Welt entwickelt, die auf der Elektronik und der Informationsspeicherung der Computer beruht. Auf diesen Gebieten hat Amerika nach seiner Meinung eine derartige Überlegenheit, daß es von der übrigen Welt einschließlich Europas weiter entfernt ist als wir Europäer von irgendwelchen Buschmännerstämmen in Südafrika. Allein die USA seien auf dem Niveau der Computertechnik noch in der Lage, etwas zu unternehmen. Brzezinski ist Berater von Präsident Johnson in Washington gewesen. Als er von dort an die Columbia University nach New York zurückgekehrt war, hatte ich Gelegenheit, ihn zu fragen, warum er denn das State Department, dieses Machtzentrum der technetronischen Welt, verlassen habe. Da hob er die Arme und erwiderte: "Es war das reine Chaos".

In dieser technetronischen Welt herrscht also an der Spitze ein Chaos, und ein Berater begegnet dem Gefühl der Machtlosigkeit.

Wie verhält sich die Demokratie in den USA, wo über das Schicksal der Welt wirklich entschieden wird? In den Naturschutzzonen der Demokratie, wie in England und in der Schweiz, hat man weit weniger Einfluß auf dieses Schicksal. Ich nenne zwei Beispiele: Bei der fetzigen Präsidentenwahl in den USA wollte die Mehrzahl der Amerikaner eigentlich weder Humphrey noch Nixon noch Wallace. Sie hätten gern das Warenhaus verlassen, in dem nur diese drei Artikel angeboten wurden. Aber sie konnten sich nichts anderes aussuchen. Bei dieser Art von Selektion der Kandidaten, die die Mehrheit der Bürger nicht zufriedenstellt, gibt es keine Möglichkeit partizipatorischer Demokratie. Es besteht zwar ein Unterschied zwischen den Selektionsprinzipien in den USA und in der UdSSR. Doch diese sind selbst für die Amerikaner nicht demokratisch und befriedigend.

Das zweite Beispiel betrifft den Vietnamkrieg. Es gab Berater von Johnson, die behaupteten, daß die Computer bewiesen hätten, die Amerikaner würden diesen Krieg innerhalb von zwei Jahren gewonnen haben. Man befriede in jeder Woche soundso viele Dörfer, jeden Tag fielen soundso viele Vietkongsoldaten. Da brauche man nur zu extrapolieren und könne sich ausrechnen, wann der Krieg gewonnen sei. Sogar Senator Fullbright, später ein Gegner dieses Krieges, meinte, er sei dank der Bombardierung des Nordens in sechs Monaten zu Ende. Einfache Journalisten ohne Computer und ohne besondere technische Hilfsmittel, die in Vietnam herumreisten und mit den Menschen dort redeten, wußten mehr. Hier zeigt sich also, daß die politische Weisheit des einzelnen klugen Beobachters mehr leistet als die Fülle der gespeicherten maschinellen Informationen. Ich halte es für etwas recht Tröstliches, daß es neben dem Wissen in der Politik die Weisheit gibt.

**Becker**

Könnte nicht der Computer falsch programmiert gewesen sein, Herr Bondy? Die Alternative Computer oder gesunder Menschenverstand scheint mir das Problem ein wenig zu vereinfachen.

**Bondy**

Weisheit ist aber mehr als gesunder Menschenverstand. Dazu gehört sehr viel persönliches Studium am Ort der Ereignisse.

Weiterhin gibt es heute zwei komplementäre Tendenzen innerhalb der "Supermächte": Pluralismus und Monismus - wobei mal die eine und mal die andere Tendenz überwiegt. So bildet sich aus der eigenartigerweise zentralisierten politischen Entscheidung ein Pluralismus von Ideen, weil niemand mehr recht weiß, was eigentlich richtig ist. Auf der anderen Seite entsteht aus dem Rivalitätsverhältnis der Supermächte immer wieder ein Monismus, weil es auf beiden Seiten um Entscheidungen geht, die letztlich ein Mann zu fällen hat. Etwa: Wir greifen in Korea ein; wir machen Frieden in Vietnam; wir unternehmen etwas gegen Kuba oder in der Tschechoslowakei und so weiter. In den entscheidenden Fragen von Frieden und Krieg wird jeweils ein "Monismus" deutlich, indem ein Mann im Namen eines ganzen Volkes eine Entscheidung fällt, und damit die Weichen vielleicht für Jahrzehnte gestellt werden. Hier liegt eine Schwierigkeit der Demokratie in den Supermächten, die um Entscheidungen nicht herumkommen.

**Supek**

Gesellschaft ist immer aus unterschiedlichen Bereichen zusammengesetzt, zum Beispiel dem wirtschaftlichen und dem kulturellen, in denen verschiedene Ansprüche auftreten. So führt etwa die Arbeitsteilung in den Fabriken zur Verarmung der menschlichen Fähigkeiten. Dieses Problem kann in zweifacher Weise kompensiert werden. Einmal gehen wir davon aus, daß sich das eigentliche Leben des Arbeitenden außerhalb des Betriebes abspiele, also in seiner Freizeit. Die zweite Möglichkeit besteht darin, daß man dem Arbeitenden ein Mitbestimmungsrecht und ein Recht auf Selbstverwaltung im Betrieb überträgt. Durch die Übertragung von Verantwortung werden die Nachteile der Arbeitsteilung ausgeglichen.

Es gibt noch eine dritte Möglichkeit: Die Erwartung eines Zukunftskommunismus, der die sozialen Ziele auf globaler Ebene in einer fernen Zukunft verwirklicht. Eine solche Lösung in bezug auf die individuellen Entfaltungsmöglichkeiten kann aber auch eine Mystifikation bedeuten, um die menschlichen Bedürfnisse abzulenken.

Wir müssen also von konkreten Entwicklungsmöglichkeiten und Lösungen ausgehen, und die sind immer geschichtlich bedingt. Die gesellschaftlichen Probleme lassen sich mit einer Computertechnik nicht lösen. Auf kulturellem Gebiet und bei den Konsumgütern stoßen wir auf das gleiche Problem. Wir müssen stets von einem Polydeterminismus in der gesellschaftlichen Entwicklung ausgehen. Das läßt sich mit der Computertechnik manchmal sehr gut darstellen, aber nie endgültig lösen.

**Galtung**

Es gibt zwei Formen von Macht, die beide auf die Unterscheidung von Herrschaft und Einflußbereich bezogen sind. Bei der ersten Form handelt es sich darum, daß man über sehr wenige Menschen einen außerordentlich großen Einfluß ausüben will, während man bei der zweiten Form der Macht außerordentlich viele Menschen, jedoch nicht so umfassend beherrschen möchte - im Extremfall 3 Milliarden Menschen. Die zweite Form der Macht ist in Verbindung mit einem missionarischen Zukunftskonzept im Wachsen begriffen. Dabei besteht die Vorstellung, daß das eigene Konzept so viele Möglichkeiten beinhaltet, daß es ausreicht, um die ganze Welt zu umgreifen.

Wenn nun die Computerdemokratie ein Weg ist, um die Herrschaft auszuweiten, dann sehe ich darin eine politische Gefahr. Aber ich glaube nicht, daß die Computer nur in eine Richtung weisen; vielmehr können sie jede Richtung angeben. Deshalb bin ich der Meinung, daß es gar nicht um die Frage geht, ob Computer für die Demokratie notwendig sind oder nicht.

Entscheidend ist heute, ob wir bereit sind, die Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen, die uns die Technologie beschert hat. Erstens erleben wir in großen Teilen der Welt einen Überfluß wie niemals zuvor. Zweitens konzentriert sich die menschliche Arbeitskraft immer mehr auf den tertiären Sektor, während der sekundäre und der primäre Sektor an Bedeutung verlieren. Damit befinden wir uns so nahe am Paradies wie überhaupt nur möglich, weil das sogar die Kommunisten erhoffen. Drittens ist heute eine Situation erreicht, in der so ungeheure Zerstörungskräfte vorhanden sind, daß wir uns sehr gut und sehr schnell selbst zerstören werden, wenn wir mit dem Missionskonzept fortfahren.

Unsere heutige Auffassung von Macht, die zudem antipluralistisch ist, stellt eine Gefahr für die ganze Menschheit dar. Deshalb benötigen wir Machtbegriffe, die kleinere Gebiete umfassen.

### **Litten**

Die Vorstellung von einer Teilhabe aller Bürger an sämtlichen gesellschaftlichen Prozessen, die mit dem Gedanken der Demokratie verbunden war und ist, halte ich in der Zukunft für illusorisch. Statt dessen käme es heute darauf an, in überschaubaren partikularen Bereichen der Gesellschaft jeweils verschiedene, entsprechend ihrer sozialen Position gleichwertige Teilhaber zusammenzusetzen. Diesen müßte man, ausgehend von ihrem eigenen sozialen Umfeld, eine echte Teilhabe garantieren, die ihnen sehr viel mehr Wirkungsmöglichkeiten bietet als die heutige Illusion, an gesamtgesellschaftlichen Prozessen beteiligt zu sein, indem man alle vier Jahre zur Wahl gerufen wird. Die scheinbare Teilhabe des einzelnen Bürgers etwa an der Bestimmung der Außenpolitik, auf die er faktisch keinen Einfluß hat und auf die auch in Zukunft keine Einflußmöglichkeiten durch plebiszitäre Maßnahmen bestehen werden, hat mit allgemeiner Teilhabe gar nichts mehr zu tun.

Es muß also eine Delegation von Entscheidungen, ja ganzen Entscheidungsbereichen stattfinden, um zu garantieren, daß auf anderen Ebenen, etwa in Fragen der Mitbestimmung im Betrieb und in der Familie, eine echte Teilhabe an demokratischen Prozessen ermöglicht wird, die heute nicht besteht.

Damit muß Demokratie in Zukunft einen ganz anderen Inhalt bekommen. Man hat von vornherein von einer Partikularisierung der Gesellschaft auszugehen, die mit der Arbeitsteilung zusammenhängt. Solche Delegation bedeutet aber auch Ausschluß von bestimmten Entscheidungen, wofür man dann im eigenen sozialen Umfeld eine Entsprechung findet.

### **Becker**

Sie sind sich aber darüber klar, Herr Litten, daß die Summe partikularer Demokratien die Frage der gesamtgesellschaftlichen Entscheidungen nicht löst.

### **Litten**

Sicher, Herr Becker, ich halte es aber für unrealistisch zu meinen, daß in einer für uns absehbaren Zeit solche Gesamtentscheidungen als plebiszitäre Entscheidungen möglich sind.

### **Michalski**

Ihre Vorstellung von Demokratie, Herr Litten, ist zumindest in wissenschaftlichen Kreisen - seit langem überholt. Schon vor dreißig Jahren hat Schumpeter ein Demokratiemodell entworfen, das in erster Linie durch die Übertragung der entscheidenden Koordinationssysteme der marktwirtschaftlichen auf die politische Ordnung entwickelt wurde. Nach Schumpeter führt die Marktwirtschaft nur darum zur Wohlstandsmaximierung, weil jeder einzelne Unternehmer individuell seine Gewinne maximieren will und er dies zufällig besonders durch solche Aktivitäten erreichen kann, die auch unter makroökonomischen Aspekten zielkonform sind.

Überträgt man dieses Modell auf den politischen Bereich, dann gibt es auch dort Unternehmer, nämlich die Politiker, und diesen geht es in jenen Bereichen, die dem parlamentarischen Entscheidungsprozeß unterworfen sind, vor allem um die Maximierung der Wählerstimmen. Anstelle marktgängiger Waren und Dienstleistungen werden dem Wähler nun konkurrierende politische Programme angeboten. Wer in der Abstimmung darüber die meisten Wählerstimmen erreicht, ist gewählt. Selbst in seiner einfachen Form dürfte dieses Modell der Realität sicherlich um einiges näher sein als die von Ihnen zitierten Vorstellungen über Demokratie, Herr Litten.

Zugleich zeigt der Schumpetersche Ansatz, daß uns auch die Computerdemokratie nicht weiterbringen würde, wenn wir sie plebiszitär auffassen. Sicherlich lassen sich komplexe Entscheidungsprozesse, sofern sie programmierbar sind, durch Computer leichter und schneller lösen. In der Realität gibt es aber nicht nur einen Computer. Verschiedene Parteien, Interessenverbände und unabhängige wissenschaftliche Forschungsinstitute haben alle jeweils verschiedene Computer. So können auch hier verschiedene Programme von unterschiedlichen Gruppen angeboten werden, die versuchen, Wählerstimmen zu maximieren. Die einzelnen Computerprogramme unterscheiden sich in den eingespeicherten Daten, in den suggestiven Fragen, die man beantwortet haben will. Die Entscheidungsproblematik wird nicht gelöst, solange man nicht von nur einem Computer ausgeht. Und genau der scheint mir wiederum keine besonders realistische Alternative zu unserem heutigen politischen System zu sein.



**Altmann**

In der politischen Praxis hat sich aber gezeigt, Herr Michalski, daß die Zusammenarbeit zwischen den wissenschaftlichen Instituten, den Sachverständigen und dem Apparat des Bundeswirtschaftsministers die Gruppen, von denen Sie sprechen, in große Verlegenheit gebracht hat. Trotz zum Teil voneinander abweichenden Ergebnissen haben sie die Gruppen, also den Pluralismus in der konzertierten Aktion, auf die Knie gezwungen. Dieses Ergebnis spricht jedoch für Herrn Fritsch.

**Becker**

Wir haben bisher versucht, das Thema Zukunft von verschiedenen Aspekten her anzugehen. Einmal werden die Voraussetzungen der Zukunftsforschung und ihre Implikationen eingehend erörtert. Zum anderen hatten wir eine aufschlußreiche Debatte über Begriffe und Methodik. In dem letzten Teil unserer Diskussion wurde nun an drei Bereichen, nämlich der Pädagogik, der Städteplanung und der Demokratieentwicklung, eingehend dargelegt, welche Probleme und Möglichkeiten für eine Zukunftsplanung berücksichtigt werden müßten und könnten.

Ich möchte Ihnen nun vorschlagen, zum Abschluß unserer Diskussion in zwangloser Reihenfolge diejenigen Themen zu nennen, die Sie im Hinblick auf die Zukunft der Gesellschaft für besonders dringend halten und die in weiteren Bergedorfer Gesprächen diskutiert werden sollten.

**Michalski**

Ein weiterer Bereich, über den man hier diskutieren könnte, wären Zukunftsperspektiven des Wirtschaftlichen Wachstums. Material hierüber liegt in großer Vielfalt vor.

**Altmann**

Ich würde folgende Diskussionsthemen vorschlagen: Erstens die zukünftige Entwicklung des Verkehrs. Zweitens die Problematik der ständig wachsenden sozialen Leistungen. Drittens notwendige Reformen unseres gesamten Bildungswesens - angefangen von den Volksschulen bis zu den Universitäten. Viertens das Problem der politischen Exekutive.

**Mertens**

Mir scheint die Frage der gebremsten Akzeleration wichtig zu sein. Erleben wir zur Zeit eine Entwicklung, für die es in der Geschichte kein Beispiel gibt, oder handelt es sich lediglich um eine historisch bekannte Erscheinung, daß nämlich für einige Jahrzehnte akzelerierte Entwicklungen auftreten, und dann die Kapazitätsgrenze erreicht wird, mit der eine Konsolidierung eintritt?

Ein zweites Problem wäre das der Zeitverschwendung. Fast jede Zukunftsschrift geht heute davon aus, daß wir in Zukunft über mehr Freizeit verfügen werden. Ich bin allerdings nicht sicher, ob das tatsächlich der Fall sein wird, denn es hängt davon ab, ob wir Freizeit höher bewerten als Produktion. Weiterhin kommt es auf die Umverteilungsprozesse mit der Dritten Welt an; vielleicht werden wir gezwungen sein, für diese Dritte Welt zu produzieren. Unterstellt man aber, es gäbe mehr Freizeit, dann tritt die Frage auf, wie die Lebenszeit verwendet werden soll. Sie kennen die Alternativen: frühere Verrentung, längere Bildungs- und Ferienzeiten, verkürzte Wochenarbeitszeiten und dergleichen mehr.

Ein drittes Thema wäre das Verhältnis der entwickelten Länder zur Dritten Welt. Wenn die Prognosen über die Entwicklung der Ernährungslage in der Dritten Welt, die uns vorliegen, stimmen, hätte es wenig Sinn, sich über den Verkehr in Ballungszentren in entwickelten Ländern Gedanken zu machen. Dann ginge es vielmehr um die Frage, wann zum Beispiel die Schwelle erreicht sein wird, an der die Entwicklungshilfe von heute einem Prozent des Bruttosozialproduktes der Industrienationen nicht mehr ausreicht, weil bei diesem Satz soziale Revolutionen ausbrechen werden.

Ein viertes Gesprächsthema ist bei Herrn Greussing angekommen. Es müßten alternative Produktionssysteme entwickelt werden, in denen die Konsumentenmanipulation keine Rolle mehr spielt.

**Becker**

Eines der Zentralthemen ist die Forschung über Forschung. Die Frage der Prioritäten innerhalb der Forschung entscheidet praktisch über die Zukunft, und zwar über ihre konkrete Gestaltung. Bereits mit

der Festsetzung der Prioritäten in der Forschung ob man heute zum Beispiel Weltraumforschung oder Molekulargenetik fördern soll - wird konkret über die Gestaltung der Zukunft entschieden.

### **Mertens**

Und weil es so ist, wie Sie sagen, Herr Becker, sollte man aus dem Bereich Forschung über Forschung speziell die Frage der Entscheidungsprozesse zur Finanzierung der Forschung durchleuchten.

### **Becker**

Ein weiteres Thema wäre die Frage, wie Interessen und Sachverstand bei der Zukunftsgestaltung zu einer sinnvollen Kooperation kommen könnten.

### **Polak**

Ich halte es für ein wichtiges Thema, wie man die politischen Parteien und die Politiker für die Zukunftsprobleme interessieren kann. Das ist auch eine Frage der Demokratie und eine Frage der Popularisierung von Zukunftsgedanken und -wünschen, die sich auf die ganze Bevölkerung erstrecken müßte.

Neben der Gründung von nationalen zivilen Forschungsinstituten sollte man sich überlegen, was supranational (europäisch) und international für eine Koordinierung organisiert werden müßte, und wie das zu geschehen hätte.

Das wichtigste Thema ist meines Erachtens, wie man in Europa angesichts seiner reichen humanistischen und idealistischen Tradition den Entwurf inspirierender und geistig anregender Zukunftsbilder in moderner Form wiederbeleben und den Rückstand von dreißig Jahren Anti-Utopie - Kingsley Amis: "New Maps of Hell" - in einem neuen Sprung nach vorn verwandeln könnte. Anders gesagt: wie man Sozialwissenschaft und Sozialphantasie in einer modernen, fruchtbaren Weise vereinen könnte. Ich frage mich, ob nicht europäische Stiftungen für solche lebenswichtigen Studien - nach dem amerikanischen Muster der "foundation" - aus ihren Mitteln reichlich spenden sollten und dafür auch von den Bergedorfer Gesprächen direkt interessiert werden könnten, damit diese zu konkreten Resultaten führen.

### **Buchholz**

Ich möchte stichwortartig drei Themen nennen: Eines bezieht sich auf die "Science of Science", welche es in Deutschland erst in Ansätzen gibt. In Amerika, in der Sowjetunion, in Polen und anderen Ländern hat sich hier bereits ein großes Forschungsgebiet entwickelt.

Hinsichtlich des zweiten Themas schließe ich mich Herrn Polak an: Es geht um die Frage, wie man die Einsichten der Zukunftsforschung in praktische Politik umsetzen kann.

An dritter Stelle nenne ich die Probleme des Übergangs in eine Welt des gesicherten Friedens und damit zusammenhängend - die Friedensforschung.

### **Fritsch**

Ich denke an das Thema Demokratie-Kommunikation-Information. Dazu müßte man auch Fachleute einladen, die für Computer-Technologie und Informationsbanken zuständig sind. Denn über diese Probleme darf man nicht in mystischen Spekulationen meditieren.

### **Menke-Glückert**

Das Thema von Herrn Fritsch möchte ich auch unterstreichen, wobei man antithetisch formulieren müßte: Partizipation oder noch stärkere Manipulation?

Ein anderes wichtiges Thema ist das der Stadt- und Raumordnung. Dabei besteht auf der einen Seite die Möglichkeit zur größeren individuellen Entfaltung des Menschen in Entwürfen einer nicht nur gewünschten, technisch umgeharen, sondern auch gewollten Zukunft. Die andere Richtung würde zu einer Uniformierung führen. Jedem Bürger wird etwa - wie in manchen Zukunftsromanen - entsprechend der Höhe seines Einkommens ein Einheitsmodell als Wohnung vorgeschrieben. Wahlmöglichkeiten gibt es nicht, denn die Massenproduktion ist billiger.

Im Bildungswesen gibt es eine ähnliche Alternative. Entweder ermöglichen wir jedem einzelnen einen individuellen Lernprozeß, oder wir kommen zu einer weiteren Standardisierung und Vereinheitlichung der Bildungsmöglichkeiten.

Als viertes Thema nenne ich die Frage nach der Zukunft Europas. Soeben hat das Londoner Institute for Strategic Studies in einer großen Studie sechs Modelle für Europas sicherheitspolitische Zukunft durchgerechnet, und zwar mit allen Konsequenzen für die einzelnen westeuropäischen Länder. Leider ist Osteuropa in die Betrachtungen kaum einbezogen worden. Das könnte aber in einer Diskussion hier in Bergedorf nachgeholt werden.

### **Sombart**

Mein Themenvorschlag lautet - in Anlehnung an die Ausführungen von Herrn Solms: Die Veränderbarkeit des Menschen. Dabei denke ich auch an die Perspektiven, die die Gehirnphysiologie uns eröffnet, zum Beispiel an die Mobilisierung der rechten Gehirnhälfte. Wie weit ist die Technologie bereits in einen Prozeß der Transformation des Menschen eingetreten, der unsere traditionellen und teilweise noch theologisch bedingten Vorstellungen vom Menschen längst obsolet gemacht hat? Wenn wir über mögliche und wünschbare Zukünfte nachdenken, dürfen wir diesen Veränderungsprozeß, der schon bis in die Substanz der Genstrukturen hineinreicht, nicht außer acht lassen. Wir setzen uns sonst der Gefahr aus, daß wir Zukünfte entwerfen, die die wahren Möglichkeiten verfehlen.

### **Solms**

Der Themenvorschlag von Herrn Sombart erscheint mir äußerst wichtig; ich würde ihn dahingehend konkretisieren: Inwieweit verändert die technische Zivilisation den Menschen?

### **Sombart**

Inwieweit müssen wir aber auch bewußt Veränderungen vornehmen? Dazu gehört vor allem die Veränderung der Triebstruktur im Sinne psychoanalytischer Forschung, wo sie anthropologische Theorie und nicht Anpassungstherapie sein will.

### **Solms**

Beide Aspekte müssen diskutiert werden. Einerseits wollen wir den Menschen verändern, andererseits geht dieser Prozeß der Veränderung bereits vor sich.

Als zweites Thema schlage ich die Rebellion der Jugend vor. Während wir die Zukunft unserer Gesellschaft rational planen, bricht bei der Jugend das irrationale Element durch. Es revoltiert erstens aktiv in Form der Kulturrevolution, zweitens aber passiv in Form der Flucht in den halluzigenen Rausch.

### **Jungk**

Unser Gespräch hat den Pluralismus, von dem Herr Galtung sprach, bestätigt, indem es uns eine Vielfalt der möglichen Ideen zum Ausdruck brachte. Ich habe schon viele Diskussionen über dieses Thema gehört. Die heutige war jedoch eine der vielfältigsten und hatte den Vorteil, nicht in den üblichen Spuren zu laufen. Gewöhnlich wird gefragt, ob es überhaupt einen Sinn habe, sich mit der Zukunft zu beschäftigen; sei das nicht vielleicht Scharlatanerie? Darauf hat man dieses Mal verzichtet; statt dessen sind viele neue und anregende Wege in die Zukunft gewiesen worden. Ich habe heute wünschbare Zukunft erlebt im Sinne einer neuen Form des Informationsaustausches. Es handelte sich nicht mehr um monologisch nebeneinander herlaufende Mitteilungen, sondern um eine sich dialogisch und im Widerspruch manifestierende Information, die man leider bis jetzt fast nirgendwo anders erfahren kann.

Was wir heute besprochen haben, findet man in keinem Buch und in keiner Zeitung. Hier wurde nun ein großer vielfältiger Informationshorizont aufgerissen. Die Diskussion war so angeregt und produktiv, weil wir uns auf die Zukunft als etwas bezogen, das uns alle angeht. Zum Teil wurden dadurch alte Probleme mit neuer Leidenschaft unter einem anderen Aspekt und mit anderem Vokabular dargelegt. Herr Litten kritisierte die Informationsmüdigkeit. Hier geht es aber nicht nur um eine ganz neue Erscheinungsform von Müdigkeit. Wir können nämlich die ständig wachsende Zahl der Einzelinformationen nicht mehr bewältigen. Der Bergedorfer Kreis erweist sich als eine Art von "informal college" - wie es de Sola Price nennt: Man kann in solchen informellen Universitäten auf gewisse Informationsvoraussetzungen verzichten, weil die einzelnen Teilnehmer schon eine höhere

Bewußtseinsstufe erreicht haben. Wir werden die Informationsflut bewältigen, sei es mit Hilfe von Computern oder aber auch in solchen Gesprächskreisen und Denkgremien. Schließlich aber werden wir auch eine neue zusammenfassende, erklärende, und aufklärende Form von Instruktion für diejenigen, die hier nicht anwesend sein konnten, entwickeln müssen, nämlich für Arbeiter und Angestellte. Nur dann können oligarchische oder sogar tyrannische Versteinerungen vermieden werden. Das Thema Information halte ich für eines der wichtigsten Probleme der Zukunft: Herrschaft über Information - wie Herr Bondy es ausdrückte - ist von größter Bedeutung.

Eine Frage ist heute allerdings zu kurz gekommen, nämlich welche gesellschaftlichen Kräfte menschliche Zukunft, also veränderte Zukunft, verwirklichen oder verhindern.

Ich verlasse diesen Gesprächsabend außerordentlich ermutigt. Gerade in der mittleren Generation hier am Tisch hat sich so viel an neuen Gedanken, an Mut und Phantasie gezeigt, daß man an der Zukunft nicht zu verzweifeln braucht. Dennoch war es sicher nützlich und treibt uns an, wenn man, wie Herr Altmann, etwas Wasser in unseren Wein gießt und auch uns dem wohlwollenden, aber scharfen Zweifel aussetzt.

### **Becker**

Ich glaube, der heutige Abend läßt sich am besten mit dem Filmtitel von Alexander Kluge kennzeichnen: "Artisten in der Zirkuskuppel: ratlos". Die Ratlosigkeit wurde wiederholt und mit Recht angesprochen.

Bei solchen Diskussionen spielen sich merkwürdige Dinge ab. Man erfährt zum Beispiel interessante Ansichten über Probleme, die eigentlich gar nicht zum Thema gehören. So ist sicher niemand hierhergekommen, um speziell sein Englandbild zu bereichern. Trotzdem wurde uns von Herrn Beer und Herrn Schumacher eine interessante Englandtheorie dargeboten, die auch für die Frage nach der Zukunft relevante Fakten herausstellte, und zwar deshalb, weil darin ein menschliches Bild der Zukunft aufgezeigt wurde - in einer Diskussion, der sozusagen die technokratische Entartung immanent ist. Insofern war es ein wichtiger Beitrag.

Die Auseinandersetzung über die Zukunft der Demokratie war sehr auf die Computerproblematik zugespielt. Dabei sind die eigentlich gesellschaftlichen Aspekte, die dahinterstehen, sicherlich zu wenig erörtert worden.

Es war gewiß für uns alle wichtig, daß wir Zukunft hier durch außerordentlich verschiedene menschliche Schicksale und menschliche Aspekte erfahren haben. Wir haben Herrn Körber nun im letzten Teil der Diskussion eine so reichhaltige Palette von Themen auf den Tisch gelegt, daß wir für die nächsten Jahre, zumindest was die Thematik anbetrifft, keine Sorgen um den Bergedorfer Gesprächskreis zu haben brauchen. Daß wir alle immer wieder gern herkommen, hängt wohl damit zusammen, daß man hier in dieser Unbefangenheit und Ungeschütztheit, aber auch dieser Strenge diskutieren kann.

### **Körber**

Dieses offene und breitgefächerte Gespräch hat deutlich gemacht, daß der Begriff der Zukunft plural verstanden werden muß. Die verschiedenen Möglichkeiten der gesellschaftlichen Zukünfte konnten in der Diskussion politisch, soziologisch und kulturell angedeutet werden. Jede dogmatische Festlegung der Zukunft erweist sich für die industriellen Gesellschaften sozial-liberaler Prägung als untauglich.

Unsere Zukunft ist nicht nur ein wissenschaftliches, organisatorisches oder logisches, sondern primär ein politisch-geschichtliches Problem. Das beweisen uns die Ereignisse des letzten Jahres, wie die Mai-Unruhen in Paris, der "Winter", der auf den Prager Frühling folgte, die weltweiten "revolutionistischen" Aktionen der Jugend mit ihrem Infragestellen gesellschaftlicher Autoritäten. Alle diese geschichtlichen Bewegungen haben deutlich gemacht, daß sich nicht ein für allemal bestimmen läßt, wie die Zukunft konkret aussehen und welche gesellschaftliche Form sie annehmen wird. Alte Entwicklungen wurden in neue Bahnen gelenkt, neue sich anbahnende politische Prozesse durch alte ideologische Dogmen gebremst.

Um mögliche und wünschbare Zukünfte anzustreben, ist also eine ständige Kommunikation aller mit allen erforderlich, und genau in dieser multiperspektivischen Kommunikation liegt der spezifische Beitrag des Bergedorfer Gesprächskreises, der in seinen 31 Gesprächen versucht hat, die Probleme der Gegenwart und neue Konzepte offen zu diskutieren, um für die Zukunft der industriellen Gesellschaften der humanen Entwicklung einen breiten Ansatz zu geben.

Ich bin Herrn von Hentig sehr dankbar, daß er uns die Frage der Lernziele für die Zukunft eindringlich bewußt gemacht hat, und der Bergedorfer Kreis wird dieses Thema konkret aufgreifen. Er wird aber auch andere Themenvorschläge in Erwägung ziehen, die von verschiedenen Teilnehmern formuliert wurden.

So erscheint mir die Überprüfung des politischen Systems der Demokratie auf neue Informations- und Kommunikationsnetze hin - eine Frage, die auch mit dem Problem der möglichen Veränderung des Menschen auf eine wünschbare Zukunft hin zusammenhängt - besonders wichtig. Dazu gehört das Thema, wie man überhaupt die politischen Entscheidungsträger für die Zukunft interessieren kann. Gleichfalls wird das Problem der zukünftigen Friedenssicherung eine erhöhte Aufmerksamkeit im Bergedorfer Gesprächskreis finden.

Abschließend möchte ich noch einen Gedanken aufgreifen, der das Verhältnis des modernen Staates zur Gesellschaft und zum wissenschaftlichen Fortschritt betrifft. Die Verbindung von Staat und Wissenschaft hat ein spezifisches Machtproblem ausgelöst, das sich in der Gefahr einer direkten oder indirekten Manipulation des Menschen und seiner Verhaltensformen niederschlägt. Dieses Problem tritt offen zutage in der modernen Naturwissenschaft, in der Biologie und in der Biotechnik, und ich halte es für dringend erforderlich, daß wir uns mit diesem Thema auf unserer nächsten Tagung eingehend und differenziert beschäftigen.

Wenn wir aus der heutigen Diskussionsrunde eine gute Beute an neuen Gedanken und Erkenntnissen mitnehmen können, so möchte ich dafür allen Gesprächspartnern, insbesondere aber unserem Referenten Robert Jungk für seine Vorgabe und Prof. Becker für seine elegante Diskussionsleitung, herzlichen Danksagen.